III, 2882 Ad 12649

WILBUR L. CROSS LIBRARY
UNIVERSITY OF CONNECTICUT

Doublette aus Pupil
zu A 29.204

PT/1887/G8/03

„Um des Himmelswillen, rettet in diesem Raubritter euren unglücklichen Vater!“

Odomar von Dürrenstein

# Odomar von Dürrenstein

und

# Bertha von Scharfeneck,

oder:

# Die Raubritter an der Donau.

PT
1887
.G8
O3
1840

Joseph Alois Gleich

Historisch-romantische Erzählung aus den Zeiten Richard's Löwenherz

von

**Ludwig Dellarosa,**

Verfasser der Romane: »Das Räubermädchen von Baden,« »Guido von Sendenstein,« u. a. m.

Mit einem Titelkupfer.

**Wien, 1840.**

Verlag der Carl Haas'schen Buchhandlung.

# Erstes Kapitel.

## Die Ritterburgen bei Baden.

In der Nähe der herrlichen Stadt Baden, dem Lieblingsorte der lebenslustigen Bewohner Wiens, hat die Natur ein Thal hingestellt, welches sie mit allen ihren zauberischen Reizen schmückte, dessen Anblick Jeden, der es besuchet, zur Bewunderung hinreißt, Keinem unbekannt, Keinem gleichgiltig, der diese, an Naturschönheiten mit ganz Deutschland wetteifernde Gegend, betritt.

Auf den Felsen, welche den Eingang dieses Thales bilden, erheben sich zu beiden Seiten Ruinen, und verherrlichen durch ihre pitoreske Ansicht die Schönheit der Gegend so, wie sie ehmal zum gefürchteten Schutze dastanden.

Mit Bewunderung betrachtet der Wanderer an den Ruinen der Veste Rauheneck, deren Mauern aus dem dichten Walde auf dem Berge zur linken Seite stückweise hervorblicken, den noch unzerstört in die hohen Lüfte ragenden Thurm, zu dem man vom jenseitigen Ufer des Schwächatflusses über den sanft sich erhebenden, von Föhren beschatteten Berg gelanget, wo sich dann auf dem oberen Theile dieses Weges die bisher von Bäumen bedeckt gewesenen Ruinen näher entfalten, an denen man obwohl die äußeren Ringmauern und inneren Gebäude zum Theile verfallen sind, noch die Kapelle und einige Wohnabtheilungen erkennen kann. Die verschiedene Gruppirung dieser Mauern, unter den auf dem Schutte erwachsenen Bäumen, mit einfallendem Licht und Schatten gewährt einen malerischen Anblick, und der massive Thurm gibt dem Ganzen ein schauerlich ehrwürdiges Ansehen. Er ist im Dreiecke gebaut, ganz mit Quadern überzogen, und seine äußeren Wände haben eine Mauerdicke von 8 bis 10 Fuß. Die einzige Oeffnung in dem Thurme stand mit dem zweiten Stockwerke in Verbindung, dann hat man noch achtzig Stufen bis an seine obersten Mauern, wo ein ungemein überraschender Anblick der wahrhaft feenartige Gegenden für die gehabte Mühe

überschwenglich entschädiget. An der obersten Mauer dieses Thurmes breitet eine aus dem Steinwerke hervorgesprossene, mannsdicke Föhre ihre Aeste aus, welche mit einem Geländer umgeben sind. Unter den Landbewohnern der dortigen Gegend herrscht das Volksmärchen, daß die zur Nachtzeit herumwandelnden Schatten der ehmaligen Bewohner dieses Schlosses nur durch einen Menschen zur schon so viele Jahrhunderte entbehrten Ruhe werden befördert werden, welcher als Kind in einer Wiege geschaukelt worden ist, welche aus dem Stamme dieses Baumes bearbeitet worden sei.

Schon zur Zeit Kaiser Karl des Großen erhielt ein eben so tapferer als mächtiger Ritter, Namens Turso, einen Theil des schönen Zipserlandes, um die Gegend an der Donau von den Räubern zu reinigen, und die Erlaubniß, nach Gefallen seinen Herrsitz sich zu wählen. Er bestimmte hiezu den Eingang des nördlichen Gebirges bei Baden, deren Quellen damals schon besucht waren; indem er hier eine freie Uebersicht der weiten Ebene hatte, und am besten der Räuberhorden, welche aus diesen Bergen und Wäldern hervorbrachen, Meister werden konnte. Er erbaute also die Feste Rauheneck. Seine Macht nahm bald so zu, daß von seinem Sohne Radenolt im Jahre 815 die zweite benachbarte

Feste Scharfeneck zu Stande kam. Hundert Jahre darnach wurde von Ernst Turso die dritte Feste Rauhenstein erbaut. Mit welchen die in drei Burgen immer mehr sich ausbreitenden, immer mächtiger werdenden Familien der Turso das ganze Thal, die benachbarten Gebirge, und die weite vorligende Ebene beherrschten.

Zur Zeit, als Markgraf Heinrich der Zweite, nach seinem Sprichworte, Jasomirgott genannt, von Kaiser Konrad den Dritten zum ersten Herzoge von Oesterreich ernannt wurde, herrschte in Scharfeneck ein mächtiger Ritter aus dem Geschlechte Turso. In Waffen aufgewachsen, und geblendet von übergroßer Macht, waren ihm nie sanftere Gefühle eigen geworden. Stolz, Uebermuth und Rachsucht waren seine vorherrschenden Leidenschaften. Selten war er daheim auf seiner Burg, achtete wenig der Liebe und Treue seiner Gattin, welche darob sich so sehr kränkte, daß sie bald, nachdem sie ihm ein holdes Mägdlein geboren hatte, starb. Turso's Auge füllte keine Thräne über den Verlust der Gattin, ja er verwünschte sie noch im Grabe, daß sie ihm keinen Knaben zur Fortpflanzung des edlen Geschlechtes zur Welt gebracht hatte. Daher nahm er sich auch um das Kind wenig an, sondern überließ es bloß dem Umgange und der Aufsicht der Dienstleute, er aber brachte seine

meiste Zeit am Hoflager des neuen Herzog's Heinrich zu, bei dem er seiner Tapferkeit und seines Reichthumes wegen hoch angeschrieben war.

Wie leicht hätte Turso seinen mächtigen Einfluß benutzen können, um hie und da wirkliches Verdienst der Belohnung des Herzog's, der nicht allenthalben gleich einem geistigen Wesen gegenwärtig sein konnte, zu unterziehen, oder vielfach durch dessen Gnade die Thränen Verunglückter und Nothleidender zu trocknen; doch weit davon entfernt, war sein Ich allein der Götze, dem er huldigte, alle Menschen, welche ihn umgaben, betrachtete er nur als Maschinen, die sein Wille lenken könne und wehe also dem, der es nur ahnen ließ, daß er sich neben ihm zu einer bedeutenden Höhe emporheben wolle. Der war natürlich sein bösester Feind, und er mußte fallen, und wenn dieß auch in der Folge Turso's eigenes Verderben herbeigeführt hätte.

Ein solches Opfer seines unbezwingbaren Hochmuthes und Neides war der alte Marschall von Dürrenstein, ein rechtlicher Mann, voll Menschenliebe und treuer Anhänglichkeit an das Fürstenhaus. Der Sohn Herzog Heinrich's, Leopold, welcher seiner herrlichen Eigenschaften wegen den Beinamen »der Tugendhafte« und »der Vater des Vaterlandes« erhielt, hatte dem edlen

Herrn von Silberberg einen guten Theil seiner trefflichen Erziehung zu danken, daher er diesen auch mit gänzlicher Liebe zugethan war. Welch' eine traurige Aussicht für Turso, wenn einst der alte Herzog sterben würde; dieser emporkeimende Zweig des Anstoßes mußte noch vor der Zeit ausgerottet werden, ehe er noch für Turso solche verderbliche Früchte tragen konnte; Alles, was nur mit Macht vereinte Bosheit und höfische Kabale gewähren konnte, wurde aufgeboten. Heinrich selbst war von Natur aus zu argwöhnisch, und seinem Lieblinge Turso zu sehr zugethan; der Jüngling Leopold aber zum Schutze noch zu ohnmächtig, daß nicht der arme Silberberg hätte der Macht und Bosheit seines Feindes unterliegen müssen. Die gräßlichsten Unthaten, erhärtet durch bestochene Zeugen, wurden dem Armen zugeschrieben, und so sah er zuletzt nicht nur seine Ehre und sein Vermögen, sondern auch sein Leben auf dem Spiele; schon hatte sich diese schreckliche Wetterwolke über seinem Haupte zusammengehäuft, schon rollte nahe der Donner, welchen bald der zerschmetternde Blitzstrahl ganz herbeiführen sollte, da war plötzlich der verfolgte Silberberg verschwunden, ohne daß nur mehr die geringste Spur von ihm zu entdecken gewesen wäre.

Leider hatte er dadurch selbst seinen Feinden die Waffen in die Hand gegeben, hunderterlei schwarze Beschuldigungen traten nun an's Licht, gegen welche er selbst sich nicht mehr vertheidigen konnte, es kam so weit, daß alle seine Güter eingezogen, er aller Ehre und Würde verlustig erkannt und endlich als vogelfrei in die Acht erklärt wurde. Der Redliche bedauerte den Unglücklichen, der Bösewicht, dem dessen gerader offener Sinn oft zu nahe getreten war, freute sich dieses Schicksales, und Turso triumphirte in seinem Herzen über den gänzlichen Sturz seines gefürchteten Feindes. Auch erntete er bald den, freilich nur scheinbaren Lohn seiner Thaten, denn er war nun der unumschränkte Liebling des Herzog's geworden.

Der Neid gleicht dem giftigen Wurme, welcher am Stamme einer schön emporblühenden Pflanze naget, immer tiefer und tiefer gräbt er den gefräßigen Zahn in die zartesten Lebensfäden, bis jene seiner nimmersatten Gierde zum Opfer wird, sie welkt dahin, der Nahrungsstoff ist ihm dann selbst entzogen, und er vergeht als sein eigenes Opfer.

Je mehr Turso durch Glück und Kabale emporgehoben wurde, desto mehr wuchs auch sein Uebermuth, Gefürchtet und auch bald gehaßt, von Allen

konnte nur des Herzog's ausschließliche Gunst ihn aufrecht erhalten. Immer mehr und mehr hatte das Glück den edlen Heinrich begünstiget; doch wer vermag dieser wetterlauniſchen Göttin zu trauen, wer kann vermeſſen behaupten, wenn ſie ſeit Jahren ihm liebevoll entgegen lächelt, daß ſie nicht ſchon am Morgen ihm den Rücken kehrt, und in einem Augenblicke mit ruchloſer Hand das zerſtört, was ſie vorher ſelbſt mühſam erbaute. Bis in ſein drei und ſechzigſtes Jahr hatte Heinrich glücklich regiert, und jetzt zogen ſo ſchnell donnerſchwangere Wolken des Unglücks, heran, wie oft auch den See ein kaum bemerkbarer, dunkler Fleck am heiteren Horizonte in wenigen Minuten zu den Rieſengeſtalten des Sturmes verwandelt. Die Böhmen, Mährer, Kärntner und Steiermärker fielen in gerüſteten Schaaren urplötzlich in ſeine Länder ein, und Alles, was zwiſchen den Flüſſen Teia, March und der Donau lag, wurde der ſchrecklichſten Verheerung Preis gegeben. Heinrich konnte vor der Hand nichts thun, als ſeine unglücklichen Länder beklagen. Endlich hatte er, der ſo wenig vorbereitet geweſen war, hinlängliche Streitkräfte geſammelt. Schon im Winter rückte er gegen ſeinen Feind, den Herzog von Böhmen, ehe ſich dieſer mit den Mährern verbinden konnte; aber der

Würfel war geworfen, Heinrich verlor die Schlacht und mußte flüchtig werden. Jetzt hatte er eine ihm befreundete Festung erreicht, jetzt donnerte die Brücke unter den gewaltigen Hufschlägen des dampfenden Roßes, da brach sie ein, der Herzog stürzte mit dem Pferde durch, brach das Bein und starb nach drei Tagen an seiner Wunde.

Nun trat der junge Leopold im 20. Jahre seines Alters die Regierung an. Sein erstes Geschäft, war den Tod seines Vaters zu rächen, und Böhmens und Mährens Grenzen wurden nach damaliger Art, Krieg zu führen, furchtbar verheert Aber auch daheim gewann manches eine andere Gestalt; Leopold konnte den Verlust seines Freundes Silberberg nicht vergessen, und kaum bemerkten die Höflinge des Herrschers Stimmung, als sie nun Turso selbst zur Zielscheibe ihrer Verfolgung machten, er ward bald vom Hoflager verbannt, und konnte es sich's, obwohl der bitterste Unmuth in seinem Herzen nagte, noch zum Glücke anrechnen, daß er in ungestörtem Besitze seines Eigenthumes blieb. Tiefer Unmuth hatte sein Herz erfüllt, er haßte die Menschen, denen er seinen Sturz zur Last legte, denn unter tausend Fällen ist kaum einer, wo der Mensch seines Unglückes willen sich die eigene Schuld beimißt, nur die

Nebenumstände berechnet er, doch nie die Quelle, aus welcher selbe oft nothwendig entspringen müssen. Selten wird der Bösewicht sagen: aus mir selbst ging dieses oder jenes Verbrechen hervor, immer wird es nur heißen: die Nebenumstände, die Verhältnisse haben mich gezwungen; der Fall von der höchsten Stufe des Glückes bis zur Verachtung war für Turso eine Bürde, welche er kaum zu ertragen vermochte. Die Oede in seiner Burg stach zu sehr gegen das bisher gewohnte Geräusch des Hofes ab, und dennoch wollte er auch mit den nächsten Nachbarn keinen Umgang mehr pflegen, er redete sich selbst ein, Menschenfeind geworden zu sein, ließ all' seinen Dienstleuten die üble Laune hart fühlen, und streifte ohne Begleitung oft Tagelang in den ungeheuren Waldungen umher, wo immer nur noch mehr der Unmuth sich seines Herzens bemeisterte.

Da traf sich's denn einst, daß er weit tiefer als gewöhnlich, in die ungeheure Waldung der Umgegend eindrang, sein Roß war so ermüdet, daß es kaum mehr weiter schreiten konnte, er selbst war erschöpft, und von Hunger und Durst ermattet; doch wo er hinblickte strebten nur die dunkeln Föhren und Tannen gleich Riesengestalten himmelan, und gleich vielköpfiger Schlangen breitete das unedlere Gestrippe seine dicht-

verworrenen Aeste aus. Keine Waldquelle rauschte in der Nähe, kein Gesang eines Vogels unterbrach die Todenstille des schauerlichen Ortes Turso versank in tiefes Nachdenken, die Scenen der Vergangenheit umschwebten seine Seele in all' der schimmernden Pracht, welche ihn ehemal umgab, und er sah ein, wie nichtig all' der Flittertand der Welt sei, welchen auch der leiseste Hauch des Zufalls wie Staub zermalmen könne; sein besseres Ich schien zu erwachen, er begann sich Vorwürfe zu machen, so lange Zeit einem glänzenden Phantome nachgejagt zu haben, wie der Knabe dem hellglänzenden und doch schnell dahinsterbenden Schmetterlinge auf blumiger Haide, er erinnerte sich mancher Stunde, welche er im ruhigen, häuslichen Glücke an der Seite seiner Gattin hätte verleben können, umgeben mit Macht und Ansehen, und nicht abhängend von den Kabalen glänzender Höflinge.

Noch weit mehr würde er diesen Gedanken nachgehängt sein, aber der mit dem Geiste so enge verbundene Körper überwältiget diesen gewöhnlich, wenn die Befriedigung seiner Befürfnisse mahnet, Turso's Zunge trocknete am Gaumen, der heftigste Hunger hatte sich seiner bemächtiget, und er fühlte in diesem Augenblicke, wie arm und verlassen auch der mächtigste Mann sein

könne, wenn er gänzlich des Umganges oder Beistandes seiner übrigen, selbst oft der niedersten Mitmenschen entbehren muß. Möchte doch mancher Machthaber nur gewohnt, gleich einem leuchtenden Meteore am hohen Himmel zu glänzen, nur gewohnt, alle seine Mitmenschen als Marionetten zu betrachten, die sich nach der willkürlichen Bewegung seiner Finger bewegen und drehen müssen, in seinem ganzen Leben nur einmal in eine Lage kommen, wo er einsieht, was Noth ist, und wie sehr ihm auch ein Mensch der niedersten Klasse, und wenn es auch nur durch einen gutmüthig gereichten Labetrunk wäre, behilflich sein könne. Gewiß er würde anders denken, sich nicht allein für die Achse halten, um welche die ganze Welt sich drehen muß, und nicht einen Dürftigen, der ihm wohl nicht um einen Labetrunk, aber doch um eine milde Spende in seiner Armuth anspricht, beinahe Jahrelang durch eine Reihe von theils hoffärtigen, theils pöbelhaften Dienern durchdrängen lassen, um endlich kaum so viel aus Gnaden zu erhalten, daß er damit die Sohlen ersetzen kann, welche er hat abnützen müssen.

Gewaltsam raffte sich Turso empor, von Noth getrieben, achtete er des im Grase weidenden Roßes nicht, bahnte sich mit dem Schwerte einen Weg durch

das Gebüsch, um nur wenigstens eine Quelle zu finden, den brennenden Durst löschen zu können; da drang plötzlich von fern der Schein eines Lichtchens in sein Auge. Es war ihm in diesen Augenblicke nicht anders zu Muthe, als dem Schiffer auf stürmender See, welcher beim schauerlichen Leuchten der Blitze nahes Land erblickt, und so wie der hungrige Löwe Nahrung in der Ferne witternd, des Gebüsches scharfritzende Dornen nicht achtend, unaufhaltsam nach der bedürftigen Beute fortstürmt, so arbeitete sich Turso durch alle Hindernisse, und gelangte endlich an eine armselige, halbverfallene Hütte, aus welcher ihm in der Ferne das Lichtchen entgegengeschimmert hatte.

Mißtrauisch und neugierig blickte er durch das Fenster, da gewahrte er einen alten, in Eremitenkleidung gehüllten Mann, mit grauem Barte, und wenigen weißen Haupthaaren, welcher vor einem Kruzifixe kniete und andächtig betete; dieser unerwartete Anblick wirkte heftig auf Turso, in dem Wirbel seiner Zerstreuungen war ihm eine solche Scene ganz fremd geworden, nun aber schienen die körperlichen Leiden auch den ehemal hochfliegenden Geist gebeugt zu haben; mit einem unwillkürlichen Schauer durchbebte ihn die Erin-

nerung, wie wenig er bisher an etwas Anderes gedacht habe, als was seine Lüste befriedigen konnte; doch nur flüchtig waren diese Gedanken, der unerbittlichste Gläubiger aller Menschen, der Hunger forderte mit Ungestüm die Abtragung der Schuld. Turso pochte daher an die Hütte und bat, der Hilfe äußerst bedürftig, um etwas Labung und Obdach. Sogleich kam ihm der Klausner mit einer Leuchte in der Hand entgegen, und mit einer Miene, welche Zutrauen und Ehrfurcht zugleich erregen mußte. Freundlich hieß er den Verirrten willkommen, nur bedauerte er, daß er mit nichts anderen, als Brot, einigen Früchten und einem Krüglein Wein, wie er es manchmal von den frommen Landleuten als eine kleine Spende erhalte, befriedigen könnte. Turso labte sich sogleich von dem aufgetischten Vorrathe, und fand mehr Behagen daran, als vorher an mancher fürstlichen Tafel. Jetzt erst, als das heftigste Bedürfniß befriediget war, ließ er sich mit seinem Gastgeber in ein Gespräch ein, und konnte nicht begreifen, wie der Mensch bei so großer Dürftigkeit, so gesund und zufrieden aussehen könne. Der Greis Benjamin, so war sein Name, lächelte über die Bemerkungen des Ritters, und bewies ihm dagegen, daß die wahre Zufriedenheit

des Menschen nur von der Wenigkeit seiner Bedürfnisse abhänge, und der am glücklichsten sei, welcher die zahlreichen, in dem menschlichen Herzen emporstrebenden Wünsche zu bändigen weiß.

Während sie noch sprachen, machte Turso ein kleines Geräusch in der Ecke des Stübchens aufmerksam. »Habt Ihr denn noch einen Gast hier?« fragte er den Alten. »O ja,« erwiederte dieser, »und zwar einen, der eben so unglücklich, als liebenswürdig ist, einen holden Knaben, doch nun wollen wir seine Ruhe nicht stören, Ihr werdet ihn am folgenden Morgen schon näher kennen lernen, welches ohne Eurer Hieherkunft ohnehin auf eurer Burg geschehen wäre.«

»Wie? Ihr kennt mich also?«

»Wer sollte nicht dem mächtigen Ritter Turso, dem Herrn der ganzen Umgegend kennen? doch wagte ich es bisher nie, mich euch in eurem Glanze zu zeigen.«

»O thut das immerhin, ehrwürdiger Mann, ich fühle wahrhaftig inniges Wohlbehagen an euch, und wer weiß zu wie vielem Guten das noch führen könnte.«

»Der Himmel gebe sein Gedeihen zu meinem frohen Wunsche, doch nun, edler Herr, ist es Zeit zur

Ruhe, sammelt nun Kräfte im süßen Schlafe dort auf dem Laublager, wenn der Morgen herangraut, will ich um Segen für euch beten.« Beide gingen zur Ruhe und bald hatte der Schlaf seine düsteren Fittige ausgebreitet.

# Zweites Kapitel.

## Die Jugendjahre.

Als am folgenden Tage der Ritter erwachte, da schien schon hell und rosig die Sonne durch das kleine Hüttenfenster. Turso's Auge schweifte in dem armseligen Aufenthalte umher, da gewahrte er in der andern Ecke gleichfalls auf einem Laublager einen Knaben sitzen, welcher ihn schweigend aber verwundert mit seinen großen, blauen Augen betrachtete. Turso konnte sich nicht satt an dem wunderlieblichen Gesichte des Kleinen sehen, jetzt trat der Alte mit frisch gepflücktem Obste herein, da sprang der Kleine auf und schmiegte sich mit so holder Zärtlichkeit an ihn an, daß dem Ritter ganz sonderlich um's Herz wurde. Bald entwickelte sich ein nä-

heres Gespräch, der Kleine wurde immer zutraulicher, spielte mit des Ritters Wehrgehänge, kroch dann auf seinen Schooß, und streichelte ihm liebevoll die rauhen Locken. Ein solches Vergnügen hatte der schwelgerische Turso lange nicht empfunden, jetzt erwachte zugleich die Erinnerung an sein eigenes Töchterchen in der Brust, und wie eine vom Winde getriebene Wolke schwebte die Reue an ihm vorüber, sich selbst so viele Freuden vom eigenem Kinde durch so lange Zeit versagt zu haben. Er befragte den Klausner um die näheren Verhältnisse des Knabens, erfuhr aber nichts, als daß ihn dieser, allein umherirrend, im Walde gefunden habe, es sei zwar aus einem mit Juwelen besetztem Kleinode, welches er an der Brust trug, zu entnehmen, daß er von bedeutender Herkunft sein müsse, übrigens war aber auch jede, selbst die emsigste Nachforschung vergebens. Freilich wäre es sehr zu wünschen, daß der Knabe eine andere Erziehung erhalte, als der Klausner in seiner Einsamkeit ihm geben könne, denn seine Anlagen verrathen, daß er einst ein tüchtiger, für das Vaterland brauchbarer Mann werden würde, nur habe der Greis bis jetzt den Muth noch nicht gehabt, sich deßhalb an dem gebietenden Herrn Ritter zu wenden.

Turso besann sich einige Augenblicke. »Höre,

Freund Benjamin,« sprach er endlich nach einer kurzen Pause, »mich befällt ein seltsamer Gedanke. Ich habe wohl selbst daheim ein Töchterlein, aber leider keinen Jungen, der einst meinen Namen fortpflanzen könnte, sie mag wohl dereinst in ein Kloster gehen, oder einen ehrbaren Ritter ehlichen, was frommt mir das, wenn ich sterbe, ist mit mir das Haus Turso todt, und als der Letzte der Familie wird mir mein Wappenschild zerbrochen auf dem Sarg gelegt. Wie wär's wenn ich den Knaben an Kindesstatt annehme, ihn wacker erziehen ließe, und wenn er es dereinst verdiente, ihn durch die Annahme eines guten Erbtheiles zur Fortpflanzung meines Namens verpflichtete?«

Da hob der Alte seine Augen gegen Himmel, und dicke Thränentropfen rollten über seine Wangen. »O Herr des Schicksales« sprach er, »wie unerforschlich bist du in deinen Rathschlägen und Fügungen, und selbst da, wo nur Dornen und giftige Kräuter emporstreben, weißt du doch auch ein zartes Blümchen der Hoffnung hinzupflanzen, nur im Staube kann man deine Weisheit verehren. Laßt euch, Herr, meine Worte nicht auffallen, denn durch die Erinnerung der Vergangenheit kommen sie aus tief erschüttertem Herzen, und sollen durchaus keinen Bezug haben auf die gegenwärti-

gen Verhältnisse. Euer Wohlwollen für den Knaben rührt mich in das Innerste, und ich wüßte kein größeres Glück für ihn, obwohl es mich unendlich schmerzen wird, mich von ihm zu trennen.«

»Das sollst du auch nicht, diesen elenden Aufenthalt sollst du verlassen und in meiner Burg als Erzieher des Knabens leben, denn ich fühle mich dazu nicht geeignet, du aber sollst noch mehr, du sollst mein Freund werden, denn beim Himmel, ich bin so viel von der rechten Bahn abgewichen und habe so viel Uebles erlitten, daß ich deines weisen und tröstenden Umganges bedarf.«

So ward denn nun der Bund geschlossen und begonnen; der Knabe bereitete sich nach der Ritterburg zu folgen.

Kaum einige hundert Schritte hatte die kleine Karavane die Hütte verlassen, als schon die Dienstleute des Ritters ihren Herrn ängstlich suchend von allen Seiten herbeieilten und ihn mit lautem Freudengeschrei begrüßten; obwohl ihnen dieß nicht sonderlich von Herzen ging, indem er ihnen noch keine Gelegenheit gab, ihre Liebe zu erregen, aber oft erpreßt Gewohnheit oder wohl gar Furcht ein Freudengeschrei, daß nur in der Kehle und nicht im Herzen seinen Ursprung hat. Nun wurde

der Weg nach dem Schlosse sogleich eingeschlagen. So öde bisher dem Höflinge dieser Aufenthalt vorgekommen war, so angenehm schien er ihm nun im Vergleiche mit der elenden Hütte des Klausners, und sogleich wurden alle Anstalten zur Bequemlichkeit der neuen Gäste getroffen. Der Knabe Odomar konnte sich nicht genug über die Herrlichkeiten, welche er hier antraf, und welche ihm bisher ganz fremd gewesen waren, freuen; er sprang von Gemach zu Gemach, wo ihm immer eines schöner als das andere vorkam, betrachtete mit Staunen die im Rittersaale aufgestellten, geharnischten Statuen der Ahnen, durchmusterte der Länge und Breite nach die Waffenkammer, bewunderte in der Stallung die herrlichen Rosse und balgte sich im Hofe mit den gut abgerichteten Jagdhunden herum, kurz er benahm sich nicht anders, als ob er schon die längste Zeit hier im Schlosse gehauset hätte. Turso hatte hohe Freude an dem Knaben, jetzt erinnerte er sich an sein eigenes Töchterchen Bertha und befahl der Wärterin, sie vor ihn zu bringen. Noch nie hatte er sich die Mühe genommen, das Kind näher zu betrachten, doch jetzt mußte er sich gestehen, daß sie einer zarten Rosenknospe gleiche, welche sich allmählich zu hohem Liebreize entfalten würde. Er beschloß bessere Sorge für den zarten Sprößling zu tragen,

und Vater Benjamin ging ihm in allem mit Rath und That an die Hand, auch er hatte sich bald durch seine Freundlichkeit und sein stilles Betragen, und zwar um so eher die Liebe aller Hausgenossen erworben, da man bald in ihm den Urheber von des Burgherrn milderer und freundlicherer Gesinnung erkannte. Der kleine Odomar und Bertha waren sich bald mit inniger, schuldloser Zuneigung zugethan, und so herrschte bald ein bisher noch nie gekannter Frohsinn unter allen Bewohnern des Schlosses.

Monden und Jahre strichen dahin. Bertha entwickelte sich immer mehr zur reizend heranblühenden Jungfrau, Odomar war aber bereits ein so rüstiger Junge geworden, daß er es im Kampfspiele und Rossetummeln mit jedem der Knappen des Hauses aufnehmen konnte, und gar kein Zweifel übrig blieb, er werde einer der mannhaftesten Kämpfer der Umgegend werden.

Bisher hatten Odomar und Bertha immer ungestört ihres gegenseitigen Umganges genossen, sie lebten wie Geschwister in holder Eintracht mitsammen, und so wie sie gern in früherer Kindheit im Muthwillen sich neckten, so vertändelten sie auch nun unbefangen die Stunden, welche sie mitsammen zubringen konnten, ja sie hatten sich bereits so lieb gewonnen, daß eines

ohne dem Andern nicht mehr leben konnte, so hatte allmählich die Liebe ihren Keim in die jugendlichen Herzen gepflanzt, ohne daß sie selbst nur das Geringste davon noch ahnen konnten. Mutter Sibille, die Erzieherin des Fräuleins, wurde denn doch endlich zuerst aufmerksam und glaubte, daß ein solcher ungestörter Umgang wohl gar noch zu allerhand bösen Dingen führen könne, sie theilte dem alten Benjamin ihre Bemerkungen mit, jedoch meinte dieser, daß es nichts weniger als räthlich sei, die jungen Leute selbst auf die Lage der Dinge aufmerksam zu machen, und so ihnen gleichsam selbst die Augen über Gefühle zu öffnen, welche sie noch nicht zu nennen wußten, und es ward daher in dem geheimen Rathe beschlossen, ihnen so wenig als möglich Gelegenheit zu geben, beisammen zu sein; aber das war nur Oel in's Feuer gegossen, jetzt erst fühlten sie, wie unentbehrlich sie sich geworden waren und ihre beiden Wächter hätten Argusaugen haben dürfen, so würden sie dennoch bei jeder Gelegenheit getäuscht worden sein.

Es war denn endlich doch hohe Zeit, den immer höher hüpfenden und gefährlich zu werden drohenden Wellen einen mächtigen Damm entgegen zu stellen.

Sobald daher der Ritter den alten Benjamin eines Abends an den Rundtisch zog, um mit ihm bei

vollen Bechern ein Paar Stündchen zu verplaudern, tischte dieser endlich seine Meinung auf, daß es eben so rath- als heilsam wäre, nun für das künftige Wohl des Jungen zu sorgen, ihn an irgend ein Hoflager zu senden, damit er bessere Ritterssitte lerne, und sich dereinst bei guter Gelegenheit empor zu schwingen vermöge. Turso zog die Stirne gewaltig in Falten. — »Höre du,« sprach er, »dein Rath ist wohl weise und gut, aber es geschieht mir hart, mich von dem Jungen zu trennen, den ich so außerordentlich lieb gewonnen habe, ist doch eine wahre Freude zu sehen, wie er und meine Bertha gleich lustigen Bäumchen emporschießen.«

»Bis sich die Aeste wohl gar in einander verschlingen.« —

»Wie meinst du das, Alter, erkläre dich deutlicher.«

»Ja nun, seht edler Herr, ich bin gewohnt euch in allem reinen Wein einzuschenken, und wenn ich die Sache so recht beim Lichte betrachte, so haben wir allzu sorglos diese zwei jungen Bäumchen zu lange beisammen im Schatten aufschießen lassen, wie leicht kann nun ein Sonnenblick, wie bei den Pflanzen den Fruchtkeim, auch ihre Herzensgefühle durch seine Wärme noch mehr entwickeln und dann möchte es vielleicht zu spät sein, sie in ein anderes Erdreich zu verpflanzen, der

Liebesgott ist ein schlauer Schelm, der gerade dahin seine betäubenden Mohnkörner am liebsten ausstreut, wo er es am wenigsten sollte, und dazu dächte ich würde es wohl in der Folge immer noch Zeit seyn.«

»Dahin soll es nie kommen,« rief der Ritter und seine Wange glühte hoch auf. — »Meine Tochter ist zu hohen Aussichten bestimmt, und ich will mir an dem Jungen keine Schlange im Busen ernährt haben, welche an meinen schönsten Lebensfreuden nagt. — Der Bube muß morgen gleich fort, ich werde es ihm an nichts mangeln lassen, aber meine Bertha darf er nie mehr sehen, ich werde doch nicht in den Stammbaum der Turso einen Zweig einimpfen lassen, den der Wind gleichsam über ein Stoppelfeld dahergetragen hat. — Habe Dank, lieber Alter, daß du mir so freundschaftlich die Augen öffnetest, der Junge muß zwar fort aber du bleibst bei mir. Du bist zu alt und gebrechlich, um den Jungen auf seiner Wanderschaft zu begleiten, und ich selbst bedarf deiner so sehr, denn wahrhaftig, du bist mir bei meinem gäh auffahrenden Temperamente Das, was der kühle Abendwind dem Wanderer ist, der ihm Kühlung auf die von der Sommerhitze glühende Wange fächelt.«

Noch eine Weile währte das Gespräch, da aber

der Ritter in seinem Eifer, ohne es zu bemerken, einen Becher um den andern leerte, so fühlte er endlich selbst, daß es höchste Zeit sei, sich zur Ruhe bringen zu lassen. In tiefe Gedanken versunken, kehrte Benjamin nach seinem Gemache zurück, da lag der junge Odomar auf seinem Bette im sanften Schlummer, angenehme Träume mochten ihn umgaukeln, denn seine Wange war von der Farbe der Freude geröthet, und ein sanftes Lächeln war über seinen Mund verbreitet. »Armer Junge,« sprach Benjamin zu sich selbst, »dich gaukeln nun freundliche Phantasiebilder in die Gefilde einer rosigen Zukunft, und wie schrecklich wird dein Erwachen seyn, wenn wie mit einem Zauberschlage alle deine Freudengemählde entschwinden! Doch nein, ich will dich nicht wecken, die morgige Sonne wird ohnehin nur deine nassen Augen bescheinen.«

Er begab sich zur Ruhe, aber das vorgefallene Ereigniß hatte zu sehr seinen Geist angegriffen, als daß dieser hätte sogleich vom Schlafe betäubt werden können. Erst nach einer langen Weile senkten sich seine Augenlieder, da weckte ihn ein ängstliches Stöhnen auf, er fuhr empor, und eilte mit der Nachtlampe an Odomars Lager, noch zwar schlief dieser, aber in der heftigsten Unruhe, wo tiefe Seufzer seinen Busen

schwellten, unmöglich konnte er ihn länger in diesem qualvollen Zustande lassen, er rüttelte ihn sanft, Odomar erwachte mit einem lauten Schrei des Entsetzens, und starrte wild um sich her, doch ein Blick in Benjamins freundliches Angesicht, brachte den noch betäubt gewesenen Geist schnell wieder zur vorigen Fassung zurück, und er lächelte ihm freundlich wieder entgegen. »Du hast schwer geträumt,« sprach Benjamin, »ich hielt es für meine Pflicht, dich zu wecken, sieh' doch, daß du nun wieder ruhiger fortschlummern kannst.« »Das ist nicht möglich, Vater, denn meine Gefühle sind zu aufgeregt, auch dünkt mich, daß bald die Morgendämmerung heranbrechen wird, laßt mich daher immer bis zum Tagesanbruch in den Bilderbüchern herumblättern, da ihr selbst höchst wahrscheinlich noch der Ruhe bedürfen werdet.« »Mit nichten, mein Sohn, ich selbst fühle keine Sehnsucht mehr zum Schlafe. Es ist noch alles so stille im Schlosse, komm, wir wollen uns zusammensetzen, den noch vorräthigen, kleinen Imbiß verzehren, und dabei uns mit traulichem Gespräche ergötzen, denn immer scheint mir, daß wir einander bedeutende Dinge vorzutragen haben könnten.«

»Sag mir nur,« fuhr Benjamin fort, als sie mitsammen am Tische saßen, und ein Becher alter Wein

ihrem Geiste wieder den gehörigen Schwung mitgetheilt hatte, »was für sonderbare Träume dich umgaukelten?«

»O mein Vater, es ist doch wirklich sonderbar, wie einem oft in Nachtgebilden Dinge vorkommen können, an welche man bei wachen Sinnen gar nicht denkt. Anfangs, höre nur, wie seltsam, kam mir vor, als ob ich mich mit Bertha auf einer wüsten, von aller Fruchtbarkeit ganz entblößten Insel, befände; rings umwogte uns das Meer, gegen uns hohe Wellen emporwerfend, und es ward uns recht ängstlich zu Muthe. Da ertönte plötzlich sanfte Harmonie, und vor uns stand ein holder Knabe mit Pfeil und Bogen, so wie ich schon öfters in Büchern das Konterfei von dem heidnischen Liebesgotte gesehen habe. Er lächelte uns freundlich zu. Ihr seyd zwar von brausenden Meereswogen umstürmt, sprach er, und manche trübe Wolke wird wetterschwanger über eurem Haupte vorüberziehen, doch zögert darum nicht, denn ich nehme euch in meinen mächtigen Schutz, und überzeugt euch nun, wie ihr im Lande der Freude eure Tage verleben werdet. O Vater, laßt mich schweigen von dem herrlichen Anblicke, der sich nun mir darbot, denn nur der Aufenthalt der Seligen kann solche unerklärbaren Reize

gewähren. Doch urplötzlich entschwand diese herrliche Scene, wie am schönen Sommermorgen gäh die Windsbraut sich erhebt, donnerschwangere Wolken zusammenhäufet, die stärksten Bäume entwurzelt, und der Hagelschlag des Landmanns segenreiches Feld zum gräulichen Wüste verwandelt. Rings um uns her hoben brausende Meereswogen sich himmelhoch empor, und trotz des Sturmes landete ein Schiff, aus welchen Männer furchtbaren Ansehens zu uns herstürmten. Man riß uns mit Gewalt auseinander, und nun wechselte Szene auf Szene, bald sah ich mich im Schlachtgewühle, und meinen Helm mit Lorbeeren gekrönt, bald lag ich verwundet auf dem Schlachtfelde, bald klirrten schwere Fesseln an meinen Händen, bald sah ich mich von Räubern überfallen, und immer umschwebte mich eine höhere Gestalt, in welcher ich Berthas Züge zu erkennen glaubte, welche mich in meinen Leiden zu trösten schien, bis ihr endlich aus dem qualvollen Schlummer mich wecktet.«

Aufmerksam hatte Benjamin zugehört, und manchmal bedenklich den Kopf geschüttelt. Es ist doch sonderbar, begann er, »daß in allen deinen Traumbildern dich Berthas Gestalt umschwebt, du mußt doch wachend sehr oft an sie denken?

»Das gewiß! lieber Vater, wo ich gehe und stehe, schwebt mir ihr Bild vor, und ich kenne keine größere Freude, als wenn ich die alte Frau Sibille täuschen kann, um recht oft bei der schmucken Dirne zu sein, da sollt ihr sehen, wie wir gleich den leichten Gemsen von den Felsen hinabspringen, und sich Mutter Sibille halb todt jammert, bis sie uns nachkommen kann. Ja, bis diese uns erreicht hat, haben wir uns schon hundertmal geküßt, ehe sie es gewahr wird.«

»So? Du bist also sehr zufrieden, wenn du an Berthas Seite verweilen kannst, glaubst du, das wird immer so währen?

»Nicht, Vater? du könntest mich sehr traurig machen?«

»Willst du immer hier in Unthätigkeit verweilen, und dich füttern lassen von der Gnade des Burgherrn?«

»Der Himmel bewahre mich, dann könnte man mich ja einen Taugenichts heißen. Nein, nein, ich will ein wackerer Rittersmann werden, mir Ehre, Ruhm und so viele Beute erwerben, daß ich dereinst selbst eine stattliche Ritterburg bewohnen kann.«

»Dann würdest du wohl auch nicht allein dort hausen?«

»Allein? I bewahre, dann würde ich meine liebe Schwester Bertha zu mir nehmen, ich zöge auf die Jagd, und zu Turnieren, und sie besorgte daheim die häuslichen Geschäfte. O Vater, Vater, das wäre ein Leben wie im Himmel!«

»Das könnte sich wohl noch fügen.«

»Glaubt Ihr?

»Du mußt dir aber erst den Rittersnamen und Beute erwerben.«

»Freilich wohl.

»Und die Gelegenheit ist vorhanden. Ritter Turso will dich zu deinem Ritterzuge reichlich ausstatten.«

»Der liebe, gute Mann.«

»Je eher du dazu trachtest, desto eher kannst du dein Glück erreichen.«

»Sehr natürlich.«

»Deine Abreise ist schon auf Morgen bestimmt.«

»So früh schon?«

»Der Ritter will es so.«

»Dann muß ich wohl gehorchen.«

»Du mußt von Bertha dich trennen.«

»Ach, das wird schwer halten, aber es muß wohl sein. Ins Himmelsnamen. Mitziehen kann sie frei-

lich nicht, aber Abschied muß ich von ihr nehmen! Ich würde mich eher in den Tod legen.«

»Das mag seyn,« erwiederte der Alte lächelnd, und hatte seine eigenen Ideen, warum er dem Jüngling nicht alle Fassung für die Zukunft benehmen wollte, welche sich aber auch erst in der Folge näher entwickeln werden. Ja es schien ihm zu ahnden, daß seinem Lieblinge dereinst eine bessere Zukunft lächeln würde, daher er auch, um den Liebenden das letzte Lebewohl zu gönnen, alles so ordnete, daß auch noch der folgende Tag mit den Zurüstungen zur Abreise verstreichen konnte. Um die Gelegenheit für die Liebenden zusammen zu kommen, hatte Odomar sich selbst zu bekümmern. Dieß ward ihm nicht schwer, er erlauschte die Gelegenheit, wo Frau Sibille, sich Morgens in der Kapelle befand, aus welcher sie vor ein paar Stunden nie zurückkam, bestieg einen nahe vor Berthas Fenster stehenden Apfelbaum, schwang sich mit Lebensgefahr auf einen weit hinreichenden Ast und dann aufs Fenster, und so stand er zum nicht geringen Erstaunen unvermuthet in ihrem Zimmer. Genug bei diesem Zweigespräche gestanden sie sich, daß eines in dem andern nur sein Glück zu hoffen habe, und sie schwuren sich ewige Liebe und Treue. Sie hatten sich

bei dieser Gelegenheit so viel zu sagen, und die für Liebende so äußerst flüchtige Zeit schwand so schnell dahin, daß sie glaubten, sich nur erst einige Zeit gesehen zu haben, während bereits der Husten im Schloßgange die Zurückkunft der schon seit zwei Stunden abwesend gewesenen Mutter Sibille anzeigte. Nun war es auch höchste Zeit, daß Odomar wieder Zuflucht zu seinem Aepfelbaum nahm, über den er glücklich entkam, eh' noch das alte Mütterchen Verdacht schöpfen konnte.

Wie ganz anders war ihm nun zu Muthe. Jetzt erst war es ihm klar und deutlich, daß nur Bertha es sei, welcher er seine künftigen Lebenstage widmen wolle, daß er nur ihr zu Liebe sich in die größten Gefahren begeben werde, um dereinst mit Ruhm und Ehre geschmückt, ihres Besitzes würdig zu werden, ja daß ihm noch viel, sehr viel zu thun übrig bliebe, um auch Turso's Einwillung zu einer Verbindung mit dem Mädchen zu erhalten, und daher bei der Ungeduld seiner Liebe ja kein Augenblick zu versäumen sei, um nur je eher, je lieber, zu dem heißgewunschenen Ziele zu gelangen. Freilich stand dann immer im Hintergrunde Bertha's weinende Gestalt, wie sie von ihm der langen Trennung wegen traurigen Abschied nahm, aber im rosigen Kleide schwebte mit glänzenden Schmet-

terlingsflügeln die Hoffnung vor ihm her, und winkte ihm in die glänzenden Gefilde der Zukunft.

Endlich war alles zum Abschiede bereitet, der Burgherr hatte trefflich für eine reichliche Ausstattung des Reisenden gesorgt, und zwei wackere Knappen zu seiner Begleitung angeordnet, auch fehlte es nicht an Anempfehlungen an den Hof des Herzogs von Baiern, wohin Herr Turso den angehenden Kämpfer senden wollte, ihn einstweilen als seinen Edelknaben im Dienste zu nehmen. Weit besser ist der Fortreisende daran, als der Zurückbleibende, welcher gewöhnlich nun erst gänzlich die Leere fühlt, welche der Forteilende zurückließ, und sich in seiner Einsamkeit hunderterlei Bedenklichkeiten und Besorgnissen überläßt, während der andere von frohen Aussichten belebt, zugleich auch Zerstreuung in den verschiedenen Begebenheiten des Tages findet. So ging es auch hier. Odomar gefiel sich vortrefflich in seinem Waffenschmucke, und tummelte unten den Gaul im Hofe, während Fräulein Bertha im Erker des Fensters stand, und mühsam nur ihre Thränen unterdrücken konnte. Zwar als er seinen letzten Blick zu ihr hinauf warf, da war es ihm nicht anders, als ob eine ganze Gebirgslast auf sein Herz fiele, und seine Augen wurden so feucht, daß die hervorquellenden Thrä-

nen die Röthe der Wangen wegzuschwemmen schienen, aber in dem Augenblicke, wie der Thurmwächter zum Zeichen des Abschiedes lustig in sein Horn blies, erwachte der vorige Muth wieder in ihm, er riß mitungestümer Gewalt den Gaul herum, und jagte diesen so schnell über die unter dem Hufschlage erdonnernde Brücke und fort in die waldige Gegend, daß der Ritter und Benjamin ihre Freude über den mannhaften Jungen nicht laut genug äußern konnten.

# Drittes Kapitel.

## Der Edelknabe und der Ritter.

Durch die Empfehlungen Turso's wurde Odomar mit Auszeichnung am Hoflager des Herzogs von Baiern aufgenommen. Er ward der Zahl der Edelknaben einverleibt, und so wie er von der Klausnerhütte nach der Burg kam, so schien sich ihm auch nun am großen Hoflager noch eine weit schönere, weit größere Welt zu öffnen. Der Anblick der prunkenden Ritter und Damen, die verschwenderische Pracht in den Sälen und Gemächern, die schwelgerischen Feste und Bankette, so wie seine eigene weitläufige Wohnung und goldverbrämte Kleidung, alles dieß machte den lebhaftesten Eindruck auf ihn, doch währte dieß nur einige Tage;

er fühlte bald eine ungeheure Leere in seinem Busen, deren unangenehme Empfindung nur durch das nun erst recht lebhaft vor seinen Augen schwebende Bildniß Bertha's gemildert werden konnte. Bald ward ihm das ewige Einerlei der bloß auf Hofdienste beschränkten Beschäftigungen der Edelknaben zur Last. Seine Umgebungen verleideten ihm dieses Loos nur noch mehr, denn theils sah er sich von naseweisen Jungen umgeben, welche, stolz auf den Reichthum ihrer Angehörigen, nur mit mitleidigen Blicken auf die Aermeren herabsahen, theils mit stupiden Köpfen, welche auf nichts sich etwas einbilden konnten, als auf die Elephantenrüssel und Geierflügel, mit denen ihre Wappenschilde geschmückt waren. Wie sehr beneidete er manchen jungen Ritter, welcher am Hoflager einsprach, dort seiner schon in so frühen Jahren verübten Thaten wegen allgemein gelobt ward, und mit frohem Muthe noch weitern ruhmvollen Thaten entgegen sah. Diesem stand nach Odomars Begriffen die ganze, weite Welt offen, während er sich selbst mit einem jungen Löwen verglich, welchen ein Mächtiger in einem schön verzierten Käfig seines Thiergartens zur Schau ausstellt.

Da fügte es sich nun einst, daß ein Kärnthnerischer Ritter, Hanns von Hohenstein genannt, am Bai-

rischen Hoflager einsprach, welcher schon mehrere Jahre in Palästina zugebracht hatte, und daher der Abenteuer und Wunderdinge so viele zu erzählen wußte, daß man ihn zu allen Unterhaltungen zog, indem damals den Rittern gewöhnlich nicht viel anders übrig blieb, als sich, nach dem die Frauen sich entfernt hatten, bei vollen Tummlern ihre vollführten Thaten zu erzählen. Gewöhnlich traf Odomar'n die Reihe seinen Dienst bei dem Herzoge zu verrichten, wenn Herr Hans von Hohenstein gegenwärtig war, und da hörte er ihm dann immer mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß er öfters vergaß, des Herzogs Becher zu füllen, und deßhalb schon einige Male eine derbe Rüge vom Hofmeister der Edelknaben erhielt.

Aber Herrn Hansen entging weder die Aufmerksamkeit noch die jugendlich schöne, so viel versprechende Gestalt des Junkers, und er suchte mit ihm näher bekannt zu werden, wozu sich bald Gelegenheit fand. Von der ehrwürdigen, Zutrauen erregenden Miene des Ritters aufgemuntert, entdeckte ihm Odomar nun das Drückende seiner Lage, und wie sehr er sich sehne nach Gelegenheit, bald größere Thaten zu üben.

»Dazu, mein Lieber,« sprach der alte Hans,« hast du hier wenig Gelegenheit, denn der Herzog liebt zu

sehr den Frieden, um sich in irgend eine Streitigkeit einzulassen. Du kannst hier nach der Ritterwürde schmachten, wie in der heidnischen Fabel der Tantalus, welcher die herrlichen Früchte immer vor sich sah, ohne solche genießen zu können, ganz anders wäre es für dich am Hoflager des Herzogs Leopold von Oesterreich, welcher sich den herrlichen Namen »Vater des Vaterlandes« erworben hat, der kann dir am ersten Gelegenheit zum Weiterkommen verschaffen, den er braucht wackere Arme zur Obhut seiner Grenzen gegen Ungarn, und wer weiß, ob er nicht bald selbst das Kreuz nehmen, und nach Palästina ziehen wird. Ich will mich deßhalb um dich annehmen.«

Hohe Röthe färbte bei diesen Worten Odomars Wangen, denn lange schon war es der innigste Wunsch seines Herzens gewesen, einen Herzog kennen zu lernen, dessen Ruf in allen Ländern verbreitet, und dessen Hof der Sammelplatz der berühmtesten Helden und Gelehrten war. Er bat den Ritter inständig um seine Vermittelung und der Herr von Hohenstein war von der Begierde des jungen Menschen, sich durch Thaten auszuzeichnen, so entzückt, daß er ihm versprach, sich bei seiner Weiterreise selbst an das Hoflager nach Wien zu begeben, um mit dem Herzoge zu sprechen. Wie

aber der Ritter ihn näher befragte, von welchem Geschlechte er abstamme, da trat Schamröthe in seine Wangen, denn er wußte über seine Geburt keine weitere Auskunft zu geben, als die Leser bereits selbst aus der Erzählung Vater Benjamins wußten. An diesem also mußte ihn der Bedauernswerthe anweisen, und dieser, den das redliche offenherzige Benehmen des Jünglings ganz eingenommen hatte, ließ sich auch auf seiner Reise nach Wien den kurzen Umweg nicht reuen, und sprach in Scharfeneck ein, wo er Gelegenheit fand, mit dem alten Benjamin lange und vertraut in Geheim zu sprechen, und wahrscheinlich von diesem für Odomarn nicht ungünstige Dinge mochte vernommen haben, denn von dort aus nahm er gerade nach Wien seinen Weg, wo der Herzog diesen alten, seiner ehemaligen Tapferkeit wegen allgemein hochgeschätzten Mann mit Auszeichnung empfing.

Herzog Leopold war der Mann, welcher weit erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, sowohl unter dem Helme als auch unter dem leinenen Rocke, Verdienst und Redlichkeit gleich hoch zu schätzen wußte, er sah gut ein, daß auch aus dem kleinsten Zweiglein bei guter Pflege dereinst, ein wohlthätiger, Schatten verbreitender Stamm gedeihen könne, daher er

auch stets bemüht war, selbst aus der untersten Klasse wahrhafte Talente emporzuheben, zu eigenen Nutzen und Frommen oder zum Besten der Nachkömmlinge. Gerne hörte er daher der Schilderung des edlen Ritters über die guten Eigenschaften des Jünglings zu, welche dieser mit lebhafter Wärme entwarf.

»Ich bin sehr geneigt,« sprach der Herzog, »einen jungen Mann in meine Dienste zu nehmen, und für sein ferneres Wohl zu sorgen, welchen der wackere Hohensteiner so angelegentlich empfiehlt, aber nachdem der arme Junge von seiner Geburt so wenig aufzuweisen hat, unter welchem Namen soll ich ihn denn in der Welt einführen?«

»Darüber hat sich der alte Benjamin nur in so weit geäußert, daß ihm kein Zweifel übrig bleibe, der Knabe sei von edler Geburt, aber es scheine, vielleicht wegen einer von seinen Vorfahren begangenen That ein tiefes Geheimniß darüber ausgebreitet zu sein. Um indessen dem Jünglinge doch einen Namen beizulegen, so würde es wohl thunlich sein, ihm den Namen Dürrenstein beizulegen, denn erstlich sei der Knabe in der Nähe dieses Schlosses gefunden worden, und dann sei ja ohnehin mit dem unter Herzog Albrecht verbannten Marschall Dürrenstein, der gewiß schon lange in

irgend einem Winkel der Erde verscharrt liege, dieses Geschlecht erloschen, da nun auch dessen Veste sich im Besitze der mächtigen Herren von Kuenringen befindet.« Leopold lächelte über diese Aeußerungen des alten Vaters Benjamin, da aber der gleichen Namen so viele sich in der Welt befinden, und bei was immer für einer entstehenden Irrung sich die Sache doch immer leicht ausgleichen ließe, so willigte er endlich in diesen Vorschlag. Nur war noch ein Punkt zu berichtigen, nämlich die Einrede des Herrn Turso von Scharfeneck, welcher doch gewiß nicht gerne seinen Zögling werde an einem Hoflager wissen wollen, von dem er selbst verbannt geworden war, doch auch dieses ins Reine zu bringen, machte sich der gute Hohensteiner anheischig und ließ sich die Mühe nicht gereuen, noch einmal nach Scharfeneck zu reiten, um darüber auch des alten Turso's Meinung einzuholen.

Während aber dieser am Hoflager in Wien verweilte, und bis er nach Scharfeneck zurük kam, hatte sich ein, für die Zukunft wenigstens bedeutendes Ereigniß ergeben. Es war nämlich im Schlosse ein fremder Pilger angelangt, welcher mit dreister Stimme Obdach und zugleich mit dem Burgherrn Zweisprache verlangte. Des Seltsamen wegen ward ihm dieses von Turso ge-

währt, als aber der Pilger in den Saal trat, Kutte und Bart von sich warf, da erkannte Turso endlich doch noch seinen Jugendfreund, den Ritter Hagemund von Laubsee in ihm, welchen er seit mehr als dreißig Jahren nicht gesehen hatte. Freudetrunken sanken sich beide in die Arme, und man kann sich denken, wie sehr Turso alles aufbot, einen so theuren Gast nach Würden zu empfangen, auch mußte ihm Herr Hagemund sogleich zusagen, wenigstens durch einige Wochen auf der Burg zu verweilen, welches ihm dieser um so eher eingieng, da ihn nichts zur sonderlichen Eile antrieb, und er sich überhaupt von seiner weiten Reise so ermattet fühlte, daß er wohl einige Zeit der Erholung bedurfte.

Während nun das Mahl bereitet wurde, die Humpen aber nach Ritterſitte nicht stille stehen durften, wußte Herr Hagemund gar viel von seinen Reisen und den Abentheuern zu erzählen, welche er im gelobten Lande, dann in Hispania, Norwegen und Schweden, und endlich in Brittanien erlebt hatte; überhaupt erzählte der Ritter so wohlbehaglich, daß man ihm mit Freuden zuhören konnte.

An dem Mahle nahm endlich Bertha, wie gewöhnlich, Antheil und sie fand solches Wohlbehagen an den

Erzählungen, daß ihr der Vater gerne gestattete, länger wie sonst zu verweilen.

Vorzüglichen Eindruck machten des Ritters Erzählungen von Richhard Löwenherz, König von England; lange Zeit war er an dessen Hof gewesen, und konnte nicht genug rühmen den Heldenmuth und die erhabenen Eigenschaften des Königs, welche ihm aller Herzen gewinnen mußten. Ritter Hans war unerschöpflich in seinen Lobeserhebungen dieses herrlichen Monarchen, und je länger er erzählte, desto aufmerksamer hörte ihm Bertha zu. Dadurch gewann sie der Alte täglich lieber, und verweilte länger in der gastfreundlichen Burg, als er Anfangs selbst gewollt hatte.

»Traun,« sprach er eines Abends, als Bertha schon zur Ruhe gegangen war, der Wein aber den Rittern noch trefflich mundete, »Eure Bertha ist doch ein wahres Engelsbild, und würde einst jeder Mann sich hoch beglücket preisen können, wenn er sie zum Altare führen könnte. Mich befallt darin ein Gedanke, Herr Turso, wo wir gleichsam ein Trutz- und Schutzbündniß mitsammen schließen könnten. Ich habe einen Vetter, von so alt adelichem Geschlechte, wie wir beide. Zwar ist der Bube noch sehr jung und muß in der Welt erst flink gemacht werden, um sich gleich seinem

erlauchten Ahnen zu Ruhm und Ehre emporschwingen zu können, aber die Natur hat ihn nicht verwahrlost, er ist trefflich gebaut, und der kühne Muth, der aus seinem Auge spricht, zeigt deutlich daß er bereits zu einem wackeren Degen heranwachse. Wie wärs, wenn wir die beiden Leutchen für einander bestimmten, welche von der Natur und vom Glücke schon für einander geschaffen zu sein scheinen? Beide sind noch jung, und können daher immerhin noch einige Jahre warten, damit sie sich aber doch früher kennen lernen, und um gleichsam einen Vorschmak von dem Glücke erhalten, das ihnen bevorsteht, will ich den Jungen auf einige Monate hersenden, so gewöhnen sie sich schon frühzeitig an einander, wie man junge Bäumchen sich gegenüber flanzet, damit sie dann in der Folge sich in einem Bogen zusammen wölben können.«

Aufmerksam hatte Turso dem Sprecher zugehört, der Vorschlag schien ihm sehr annehmbar zu sein, so hätte er denn doch auf einmal seine Bertha an eines der geachtesten Häuser verbunden, nach kurzer Ueberlegung willigte er ein, die Ritter gaben sich Wort und Handschlag, und somit war die Sache auf einmal festgesetzt und abgethan, doch kamen beide noch überein, hievon der Dirne noch nichts zu entdecken, sie mit der

Ankunft des Bräutigams zu überraschen, und somit zugleich zu beobachten, wie ihre jugendlichen Herzen sich in einander finden würden.

Herr Hagemund bereitete sich zum Abzuge, ungerne konnte sich Bertha von dem anmuthigen Erzähler trennen, denn sie wußte nicht, welch ein großes Herzenleid er ihr bereitet habe, und seit dem phantasirte sie immer von dem als König und Held gleich merkwürdigen Richhard, da ihr Geist überhaupt an allen was schön und groß war, das größte Vergnügen fand. Früher noch, als sie nun etwas ahnen konnte, kam von einigen Knappen begleitet ein junger Mensch nach der Burg, welcher sich als den Vetter des ehrsamen Herrn Hagemund kund that, und daher mit Freuden aufgenommen wurde. Berthold war ein von der Natur herrlich ausgerüsteter Junge, aber leider entsprach sein Betragen dieser Bildung nicht, denn von Jugend auf als reicher Leute Kind verzärtelt, war dieses wild und rauh, er betrachtete alles, was nicht mit dem Glanze seines Hauses übereinstimmte, als gemein und geringschätzig, die Dienerschaft waren für ihn nur verachtungswürdige Geschöpfe, welche man nach ungezähmter Willkühr behandeln könne, kurz er war von solchem Eigendünkel beseelt, daß er glaubte die ganze

Welt müsse ihm zu Gebothe stehen. Schon am ersten Tage seiner Ankunft rumorte er wie ein Gespenst im Hause herum, bekrittelte alles, hofmeisterte mit allen, und war gegen Bertha so roh und zudringlich, daß sie mit dem höchsten Unwillen dem ungezogenen Buben auswich, Turso hingegen, der sich erinnerte, wie er selbst in seiner Jugend gewesen war, hatte an dem Wildfange eine herzliche Freude, und glaubte daß dieß einst ein wackerer Edelmann werden würde.

Einige Tage schon hatte der Unbändige sein Unwesen in der Burg getrieben, von dem Herrn selbst noch begünstigt, da langte der ehrbare Ritter Hans von Hohenstein wieder an, und brachte die frohe Nachricht, daß Herzog Leopold von Oesterreich sich bewogen gefunden habe, den jungen Odomar an seinem Hoflager aufzunehmen. Wie sehr hatte er sich in seiner Erwartung getäuscht, statt Freude über diese für den Jungen günstige Bothschaft zu fühlen, entbrannte Herr Turso im höchsten Zorne, denn er selbst war ja von dem Hoflager des Herzogs verbannt worden, und konnte also unmöglich mit günstiger Erinnerung dort hin denken. Es sei darum, sprach er, nach dem hier einmal der Herzog selbst mit im Spiele ist, so kann ich mich wohl füglich dessen nicht weigern, und im Grunde genommen bin

ich froh, des lästigen Buben los zu werden, der zuletzt noch zur schuldigen Dankbarkeit die größte Unruhe in meinem eigenen Hause angefangen haben würde. Mag er sein Heil in der Welt versuchen, wie er will, ich ziehe meine Hand gänzlich von ihm ab, er hat auf keine Weise von mir auf etwas mehr zu rechnen. Vergebens stellten ihm der Ritter und Benjamin sein Unrecht vor, er blieb fest auf seinem Sinne; da erklärte endlich Hohensteiner, daß er selbst bei Odomarn Vaterstelle vertreten wolle, und Benjamin kehrte traurig in seine Klause zurück.

Für die gute Bertha waren nun traurige Tage hereingebrochen, ihr lieber Odomar war wie verloren, und als ihr Turso, um wie er meinte, ihr jedes Andenken an Odomarn mit einem Streiche zu benehmen, frei und offen erklärte, daß der schelmische Berthold ihr bestimmter Bräutigam sei, da war ihres Jammers kein Ende, und sie glaubte fast vor Wehmuth vergehen zu müssen.

Um nicht den Faden der Geschichte zu oft abbrechen zu müssen, wollen wir bei den Begebenheiten in Scharfeneck noch verweilen, ehe wir der weiteren Schicksale Odomars erwähnen. Monden waren dahingestrichen, die Zeit zur Entfernung des wilden Berthold war

herangebrochen, da kam unvermuthet Ritter Hagemund in die Burg geritten.

»Freund,« sprach er zu Turso, »ich bringe dir eine unvermuthete Kunde. Bertholds Vater ist gestorben, und er ist vom Kammergerichte vollständig als Erbe und Besitznehmer erklärt worden. Ich dächte wir sollten den Augenblick benützen, denn Zeit und Weile ist ungleich, und leicht könnte uns das reich befiederte Vögelchen davon fliegen. Lasse daher alle Anstalten zur Vermählung treffen, so wird auch der junge Wildfang um das ernster und gesetzter den Besitz seiner Güter antreten. Diese Nachricht war Turson sehr willkommen, und er beschloß den Plan des Freundes sogleich zu befolgen. Wie mußte Bertha zu Muthe sein, als sie diese Schreckensnachricht aus dem Munde des Vaters erfuhr, von dem sie wohl wußte, daß es zu den Unmöglichkeiten gehöre, ihn von einem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen. Vergebens erklärte sie ihre heftigste Abneigung gegen diesen rohen Menschen, vergebens flehte sie kniend um Schonung und befreit zu werden, da er sie nur Zeitlebens unglücklich machen würde, sie verrieth dabei nur zu deutlich ihre Zuneigung zu Odomarn, und dieß entflammte nur noch mehr Turso's

Zorn, er drohte Bertha mit Fluch und Enterbung, und keine Rettung war mehr für die Aermste zu hoffen.

Die Anstalten zur glänzenden Vermählung wurden nun auf das eifrigste betrieben. Die Aermste glich dem Verbrecher, welcher nach bekannt gemachtem Todesurtheile nur mehr auf drei Tage Lebensfrist hat, und so mit jeder Stunde den Zeitpunkt näher heranrücken sieht, in welchem der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt die Knochenarme nach ihm ausstrecken wird, während Hunderte, zur Schande des menschlichen Herzens, den Augenblick kaum erwarten können, den Ceremonien eines solchen empörenden Schauspieles beizuwohnen. In düsterer Verzweiflung sah das arme Mädchen den Anstalten zu ihrem Unglücke zu.

Am Abende vor dem entsetzlichen Tage wagte sie noch den letzten Versuch, des Vaters Erbarmen zu erflehen, alles was ihr Liebe und Schrecken eingab, bot sie auf; aber so wie an dem unbezwingbaren Felsenriffe die Welle zerschellt, und nimmer zu erweichen vermag das harte Gestein, eben so wenig konnten ihre Thränen und Beschwörungen das verpanzerte Herz des Vaters erweichen, und es fehlte nicht viel, daß er sie in seinem Grimme der härtesten Mißhandlung Preis gegeben hätte.

Endlich war der gefürchtete Tag hereingebrochen; schon am frühen Morgen war Alles lebhaft im Schlosse, die Musikanten spielten die lustigsten Weisen auf. Die Dienerschaft rannte im geschäftigen Nichtsthun hin und her, und Bräutigam und Gäste hatten vollauf zu thun, sich hochzeitlich zu schmücken. Jetzt verkündete das Glöcklein der Schloßkapelle, daß alles zur Feierlichkeit bereitet sei, und in geschäftiger Eile begaben sich die Brautjungfern nach dem Gemache der Hochzeiterin, sie im Gepränge zur Gesellschaft zu führen, da fand man aber die Thüre fest verschlossen, und weder auf Rufen noch Pochen folgte eine Antwort. Mit Befremden wurde dieß dem Burgherrn gemeldet, da eilte dieser in wilder Hast nach dem Gemache und als auch ihm weder aufgethan noch geantwortet wurde, befahl er eine Axt herbei zu bringen, und mit wenigen Streichen war die Thüre zersplittert. Der Ritter und die Knappen stürmten in das Gemach, aber vergebens schweiften ihre Blicke in allen Winkeln umher, keine Spur war von dem Fräulein zu finden. Nichts fehlte von allen ihren Habseligkeiten, als das ihr von der Mutter hinterlassene Schmuckkästchen.

»Also entflohen, entflohen ist die Schanddirne!« rief Turso, und sein Gesicht glühte vor Wuth wie eine

Feuereſſe. Sogleich mußte das ganze Schloß durchſucht werden, ob ſie ſich nicht irgendwo verborgen habe. Die Dienerſchaft wurde unter den fürchterlichſten Drohungen befragt, ob man nichts von ihrer Entfernung wiſſe, und da ſie doch ſeit der vorigen Nacht unmöglich, als zartes Fräulein, einen weiten Weg zurückgelegt haben konnte, mußten ſogleich ſich die meiſten Knechte auf die Roſſe ſchwingen und die ganze Gegend durchſuchen.

So lange nur möglich war, wurde auf den zurückgebrachten Flüchtling gewartet, als aber die Köche die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlugen, weil ihnen alle Speiſen zu verderben drohten, da mußte ſich wohl die Geſellſchaft ohne Braut zur Tafel ſetzen, mit Ingrimm die herrlichen Ingredienzien zu verzehren. Die ganze Nacht und der folgende Tag verſtrich, alle Boten kehrten fruchtlos zurück, und ſo nahmen auch endlich die Gäſte ſammt dem Bräutigam ihren Abzug, die Burg wurde zum öden Grabe, in welchem nur Herr Turſo als wüthendes Geſpenſt herumtobte.

Während alles dieß in Scharfeneck ſich ereignete, hatte der edle Ritter Hans von Hohenſtein ſein Wort redlich erfüllt und den jungen Odomar an das Hoflager nach Wien gebracht, wo ſeine äußerſt angenehme

Gestalt, so wie sein eben so freimüthiges als gebildetes Betragen den Herzog sogleich für ihn einnahm. Er wies ihm einen Platz unter den Leibtrabanten an, und da der Rottenführer aus den Worten des Herzogs abnehmen konnte, daß er den jungen Menschen eines vorzüglichen Augenmerkes würdige, und er ihm selbst nicht abhold sein konnte, so wurde er sogleich zu allen Waffenübungen und Pflichten eines Kriegers angehalten. So nahe dem Wohnungsorte seiner Bertha, hätte er ihr gerne Nachricht von sich ertheilt, aber damals bestand noch kein Briefwechsel, und unmöglich konnte er sich selbst nach Scharfeneck wagen, da ihm durch den Ritter von Hohenstein der Zorn des Herrn Turso mit den schwärzesten Farben abgemalen worden war. Ja selbst am Hoflager durfte er sich einer nähern Verbindung mit Turso's Hause nicht merken lassen, weil dieser bei dem Herzoge und dessen Umgebungen zu übel angeschrieben stand.

Viel der Räubereien und Unfuge, wozu in den damaligen unruhevollen Fehdezeiten nur das Recht des Stärkeren die Veranlassung gab, wurde wie in allen Ländern auch in Oesterreich verübt, indem keine Gewalt vorhanden war, dem Unwesen zu steuern, da der Geist der Zwietracht über ganz Europa zu

schweben schien, und so die Mächtigen selbst unter sich uneins, sich gewöhnlich gezwungen sahen, nur für ihre eigene Sicherheit und ihre Gerechtsame zu wachen. Wie gerne hätte Herzog Leopold diesem immer weiter greifenden Unwesen gesteuert, das in diesem blühenden Lande gleich dem verderbenden Unkraute im fruchtbaren Garten fortwucherte, aber leider beunruhigten ihn zu sehr die ewigen Grenzstreitigkeiten mit dem nimmer ruhigen Könige Bela von Ungarn. Dahin mußte er stets sein Auge wenden, deßwegen immer sich schlagfertig halten, um bei einem unvermutheten Andrange wilder, beutelustiger Horden die Gefahr von dem eigenen Lande zurückdrängen zu können.

Einer der unruhigsten Gränznachbarn war Ritter Szomolán, welcher stolz auf seine weitläufigen Besitzungen und die Menge Bewaffneter, welche er in's Feld zu stellen vermochte, seine Reichthümer immer mehr durch räuberische Einfälle zu vermehren suchte. Oft schon war es ihm gelungen, mit seinen Schaaren über die Gränze herüber zu fallen, Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, zahlreiche Beute und Gefangene mit sich fortzuschleppen. Vergebens bemühte sich mancher Ritter ihm Einhalt zu thun, denn bevor er mit seinen schwer gerüsteten Reitern an Ort und Stelle anlangen

konnte, hatten sich immer die Feinde auf ihren flüchtigen Rossen wieder zerstreut, wie der Sturmwind die Stoppeln der Haide verweht, und nur das leere Nachsehn war den herbeieilenden Rächern übrig geblieben. Diesem Unwesen zu steuern, beschloß endlich der Herzog eine bedeutende Macht zu sammeln, selbe ganz in der Stille an der Gränze so zu vertheilen, daß sie im Nothfalle sogleich sich sammeln und gegenseitige Hilfe leisten konnten. Unter diesen Kriegern befand sich auch Odomar, vor Begierde brennend, endlich einmal eine bedeutende Waffenthat ausüben zu können. In einem dichten Gebüsche war mit ungefähr zwanzig wackeren Knechten sein Platz, und nach allen eingezogenen Nachrichten war nicht zu zweifeln, daß es bald zur erwünschten Thätigkeit kommen würde.

Aber mehrere Tage waren bereits verstrichen, und noch ließ keine Spur von Feinden sich sehen, die lauernden Krieger waren mit Mundvorrath hinlänglich versehen, und ließen sich's wohl sein in ihrer verborgenen Ruhe. Odomarn aber plagte die Langeweile, und als daher einmal seine Kriegsgefährten nach ziemlich bedeutend genossenem Weine fest entschlafen waren, er aber nicht die geringste Sehnsucht nach Ruhe fühlte, begab er sich aus dem Gebüsche hervor, um in

der Nähe zu lustwandeln, denn spiegelhell leuchtete die Mondenkugel herab, und die vom Regen früher abgekühlten Kräuter streuten aromatische Wohlgerüche umher. Natürlich konnten ihn nur die Gedanken an seine Bertha beschäftigen, und darin vertieft kam er, ohne es selbst zu merken, immer weiter von seiner Umgebung ab. Plötzlich schreckte ihn das Wiehern eines Rosses aus seinem Taumel auf, er glaubte von ferne mehrere Männerstimmen zu vernehmen, und da er seine weite Entfernung von den Seinigen muthmaßte, auch bloß nur mit dem Schwerte bewaffnet war, so blieb ihm nichts übrig, als sich so schnell wie möglich in ein nahe stehendes Gebüsch zu verbergen. Nicht lange noch hatte er diesen Zufluchtsort gewonnen, so kamen zwei Ritter heran, wovon der Eine sein Roß am Zügel führte. »Mache doch, daß wir weiter kommen,« begann einer, »wir haben ja noch einen bedeutenden Weg zurück zu legen.«

»Mags sein, ich kann mein gutes Roß nicht zu Schanden reiten, du siehst ja, wie es hinkt, das arme Thier muß sich wohl gar irgend eine eiserne Spitze so durch den Huf gestoßen haben, daß sie ihm bis an den Knochen dringt. Laße uns lieber hier etwas ruhen damit sich der Gaul verschnaufen kann. Man muß doch mit

einem so braven Thiere auch einiges Mitleiden haben, und da der Tanz erst in der folgenden Nacht angehen soll, so werden wir immer noch früh genug dazu kommen.«

»Mags sein, ich habe noch eine Flasche voll Wein, und ein Stück Braten bei mir, den ich einen Bauern abnahm, wir wollen uns etwas gütlich thun.«

Mit diesen Worten saß auch der zweite ab, beide lagerten sich im Grase, und begannen sich mit Wein und Braten zu erquicken.

»Es ist doch lächerlich,« begann der Eine, »zu sehen, welche Vorsicht die Deutschen anwenden, unser habhaft zu werden, haben sie doch rings in der Gegend ihre Bewaffneten sorgfältig vertheilt, aber dießmal haben sie wahrhaftig die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn unser Herr von Szomolán hat solche Anstalten getrofen, daß nach und nach ein Häuflein um das andere überfallen, und so theilweise aufgerieben wird. Kammerad, wir hoffen dießmal reiche Beute zu gewinnen, denn es soll viele Junkers dabei geben, welche ihre Mutterpfennige bei sich haben.«

»Wenns nur schon wäre, denn ich traue den Oesterreichern nicht, sie sind im Kriegshandwerke wohlerfahren, und wenn so ein Eisenmann mit seinem unge-

heuren Roß an uns anprallt, so liegen schon gewiß ihrer dreie zu Boden.«

»Pfui, schäme dich! du wirst doch nicht zaghaft werden? Ueberhaupt gefällst du mir seit einiger Zeit gar nicht, und. es scheint beinahe, als ob du es heimlich mit den Feinden hieltest.« »Dürfte mir wohl auch nicht zu verargen sein, denn bei Herrn Szomolán ist es ein Hundeleben, er weiß durch Strapazen seine Leute abzumagern wie die Hunde, und wenn es an Theilung der Beute kömmt, schöpft er das Fett ab, und uns, die wir es verdienen mußten, bleibt die Wasserſuppe.« — »Hm, so ganz unrecht magst du nicht haben, ich aber bleibe meiner Pflicht getreu, ich werde dich zwar als meinen alten Kameraden nicht verrathen, aber ich gebe dir mein Wort darauf, daß ich mit dir nichts mehr zu thun haben will, bis ich dich nicht wieder anderen Sinnes sehe.«

Mit diesen Worten schwang er sich auf sein Roß, und jagte hastig davon, auch der andere wollte sich anschicken, mit seinem wunden Pferde langsam zu folgen, aber Odomar glaubte diese Gelegenheit so schnell als möglich benützen zu müssen, wie der Tiger auf seine Beute stürzte er hervor, und riß den Feind, ehe er sich dessen noch versehen konnte, mit Riesenkraft zu Boden,

ihm den Dolch an die Brust setzend. »Ein Laut von dir,« rief er, »und ich durchbohre dich, du bist mein Gefangener, so du mir aber gutwillig folgest, so sollst du nicht nur deine Freiheit, sondern auch, wenn du uns die Pläne des bösen Szomolán aufrichtig entdeckest, noch reichlichen Lohn dafür ernten.« Der Ueberwundene sah ihn mit weit geöffneten Augen an, dann aber überzog Lächeln seinen Mund, und er versicherte, wenn alles sich so verhalte, oder er wohl gar in Wien einen sicheren Aufenthalt erlangen könne, so wolle er offenes Geständniß leisten.

Odomar nahm ihm die Waffen ab, und nun kehrten Beide nach dem Aufenthalte des Ersteren zurück. Unterwegs erfuhr er nun den ganzen Plan des Ueberfalles, wie auch, daß Szomolán, der wohl Habsucht genug, aber wenig persönlichen Muth besaß, sich mit wenigen Begleitern in seiner Veste aufhalte, um den Ausgang des Ueberfalles abzuwarten. Odomar, der vor Begierde brannte, sich durch einen gewagten Streich auszuzeichnen, hatte bereits seinen Plan gefaßt. Sobald er daher bei den Seinen anlangte, wurden allenthalben Bothen ausgesandt, die verschiedenen Anführer vor der bevorstehenden Gefahr zu

warnen, er selbst aber entschloß sich mit seinem kleinen Häuflein den Hauptstreich auszuführen.

Als endlich die entscheidende Nacht heranrückte, da zog er ganz in der Stille, von den überwundenem Feinde begleitet gerade nach dem Schlosse Szomoláns, wo ringsum tiefe Stille herrschte, nur einige Lichter in dem oberen Stockwerke zeigten, daß der Burgherr selbst noch wach sein möge. Vorsichtig nahte sich Odomar im Dunkel der Nacht dem Eingange, und bedeutete dem Wächter, daß er wichtige Kunde zu bringen habe, als aber dieser das Thor öffnete, da stieß ihn Odomar zu Boden, schnell stürmten seine Leute herbei und in das Schloß. Was sich widersetzte, wurde niedergemacht, und so eilten sie den inneren Gemächern zu, wo Herr Szomolán eben mit einigen guten Freunden bei vollem Bechern saß. Zwar vernahmen sie von aussen den Tumult der Nahenden, aber ehe sie sich noch besinnen konnten, wurde die Thüre aufgerissen, und Odomar stürzte mit seinen Leuten herein, zwar versuchten jene sich schnell zur Wehre zu setzen, aber sie erlagen blutend der Uebermacht; Szomolán aber wurde entwaffnet zu Boden gerissen, und mit Stricken gebunden, denn Odomar hatte ausdrücklich gebothen, dieses berüchtigten Räubers zu schonen.

Sobald der Sieg errungen war, machte man sich an die Plünderung, ein alter Schloßknecht mußte ihnen die Orte anzeigen, wo des Räubers Schätze verborgen waren, als er ihnen aber zugleich bedeutete, daß drei gefangene deutsche Ritter tief im Gefängniße schmachten, wurden diese sogleich ihrer Haft entlediget. Unermeßlich war die Beute, welche sich hier vorfand, sobald diese ins Freie gebracht worden, wurde von den erboßten Kriegern, alles was an Einrichtungsstücken vorhanden war, zertrümmert, und dann das Schloß an allen Ecken in Brand gesteckt; jubelnd und reichlich für die wenige Mühe belohnt zogen die Sieger, den gefangenen Szomolán in ihrer Mitte, von dannen.

Während dem hatten dessen ausgesandte Horden sich gewaltig getäuscht gefunden, denn statt nach ihrer Meinung die Sicheren zu überfallen, hatten diese auf Odomar's Warnung ihre Anstalten so getroffen, daß sich die heranstürmenden Feinde in kurzer Zeit ganz umzingelt fanden. Ein wüthendes Gefecht begann, doch da sie nicht nach ihrer Gewohnheit auf schnellen Rossen fliehend fechten konnten, indem es ihnen an gehörigen Raum mangelte, vermochten sie auch nicht der Gewalt der schwer bewaffneten Oesterreicher zu widerstehen. Alle traf der verdiente Lohn, bis auf

wenige, welchen es gelang, sich durchschlagend, nach dem Schlosse des Gebiethers zu entfliehen, welches sie jedoch in vollen Flammen fanden.

Vollständig war nun von den Kriegern die Aufgabe des Herzogs gelöset, man kehrte triumphirend nach der Stadt zurück, als aber nun Leopold erfuhr, daß nur Odomar allein durch seine Vorsicht und Muth der Sache den ganzen Ausschlag gegeben habe, daß durch ihn der berüchtigte Partheigänger gefangen eingebracht worden sei, und er überdieß noch drei wackeren deutschen Rittern wieder zu ihrer Freiheit verholfen habe, da beschloß er, ihm diese wackere That fürstlich zu lohnen; da also in wenigen Tagen eine große Feierlichkeit bei Hofe eingeleitet war, wo mehrere junge Edelleute den Ritterschlag erhielten, ward auch Odomar diesen einverleibt, und er wurde unter dem Namen eines Edlen von Dürrenstein zum Ritter geschlagen.

# Viertes Kapitel.

## Der Kreuzzug.

Während dem hatten im gelobten Lande sich traurige Dinge ereignet. Ohnerachtet der beinahe beispiellosen Tapferkeit so vieler erlauchten Helden, ohnerachtet bereits das Blut von unzähligen wackeren Kriegern und fanatischen Schwärmern geflossen war, blühten doch allen diesen Aufopferungen keine glänzenden Lorbeern, denn der giftige Wurm der Zwietracht nagte unaufhörlich an dem so herrlich emporblühenden Stamme des Ruhmes, daß er die innersten Markgefäße ergriff, und immer die zart emporblühenden Sprossen verdorren mußten, daher kam es denn auch, daß Sultan Saladin die Oberhand behielt, und das

mit so vielem Blute erkaufte Jerusalem wieder in seine Gewalt gerieth. Als diese Nachricht nach Europa kam, da ward der Himmel der bisherigen Freude gleich einer totalen Sonnenfinsterniß verdunkelt, panischer Schreck ergriff aller Gemüther, man zog Bußkleider an, alle Töne der Lustbarkeit verstummten, und über ganz Europa hatte die tiefste Trauer ihren schwarzen Mantel ausgebreitet. Nun wurde in ganz Occident ein neuer Kreuzzug gepredigt, von dem hohen Rom aus wurde kein Mittel unterlassen, welches die Gemüther anfeuern konnte, und so wie von dichter Erdmasse bedeckt, lange im Verborgenen das Feuer des Vesuves im Innern arbeitet, bis endlich dessen Gewalt die Oberhand behält, und unaufhaltsam und Verderben bringend die Flammen emporschlagen, so strebte auch nun wieder aus dem gebeugt gewesenen Herzen der unterdrückte Muth empor, und wie bei einem Waldbrande das Feuer immer weiter greift, und immer lodernder emporwallt, so breitete sich unaufhaltsam die Begierde nach Ruhm und Rache in allen Ländern aus; der fromme Glaube riß mit magischer Gewalt den Mann von der Seite der Gattin, den Verlobten aus den Armen der Braut, die hoffnungsvollsten Söhne aus den Zirkel der Ihrigen, wie mit einem Zauberschlage

schien ganz Europa zu einem allgemeinen Waffenplatze umgestaltet zu seyn.

Der hochherzige Kaiser Friedrich Barbarossa war der Erste, welcher mit einem Heere von 150000 Mann zu dem heiligen Kriege aufbrach. Ein Theil davon schiffte sich in Italien ein, den größeren aber führte er selbst zu Lande durch Ungarn und Thracien. Herzog Leopold ging mit seinem Gefolge dem Kaiser entgegen, führte ihn zur prächtigsten Bewirthung nach Wien, besorgte für die durchziehenden Krieger wohlfeile Lebensmittel in seinen Ländern, und theilte Geld unter die sämmtlichen Truppen aus, nur er selbst konnte dem Zuge noch nicht beiwohnen, weil die Streitigkeiten mit König Bela noch nicht beigelegt waren.

Jetzt warf sich Odomar dem Könige zu Füssen, und flehte inständig, sich dem Gefolge des Kaisers anschließen zu dürfen. Leopold wollte dem Muthe des jungen Kriegers keinen Damm entgegen setzen, er empfahl ihn selbst dem gnädigen, jedem hoffnungsvollen Manne wohlwollenden Kaiser, besorgte eine reichliche Ausstattung für den jungen Ritter, und mit hoher Freude erfüllt schloß sich Odomar dem Zuge des Kaisers an, nur in dem Punkte mißmuthig, daß er nicht

Zeit noch Gelegenheit fand, seine Bertha noch einmal zu sehen.

Der griechische Kaiser Isaak Angelus wollte sich zwar dem Durchmarsche des kaiserlichen Heeres widersetzen, er wagte es sogar die deutschen Gesandten einzukerkern, und von Friedrichen, gegen Freigebung des Passes die Hälfte von dessen künftigen Eroberungen zu fordern. Ein Held, wie Friedrich, war nicht gewohnt, sich Gesetze vorschreiben zu lassen, mit reißender Schnelligkeit hatten seine Krieger Philipopolis und Adrianopel erobert, und der Grieche mußte sich zum Frieden bequemen, wenn er nicht seine Hauptstadt Konstantinopel selbst belagert sehen wollte. In Asien angelangt schlug Barbarossa den Sultan von Iconien auf's Haupt, und langte endlich, obwohl er in den engen Päßen durch Feinde und Mangel an Lebensmitteln, bereits einen ungeheuren Verlust erlitten hatte, vor Cogny an, welches er gleichfalls in kurzer Zeit erobert, und seine siegreichen Schaaren nach Antiochien führte.

Bei allen diesen Gefechten hatte unser Odomar sich so mannhaft ausgezeichnet, daß ihn Friedrich huldvoll seiner Gnade würdigte, und besonders wegen eines bedeutenden Gefechtes in den engen Päßen mit einer goldenen Gnadenkette beehrte, auch hatte er es nun

bereits so weit gebracht, daß ihm die Anführung einer Schaar von dreihundert Reitern anvertraut war, mit welchen er, da er ihre ganze Zuneigung zu gewinnen wußte, sich kühn und stets mit gutem Glücke den größten Gefahren entgegen stürzen konnte.

So bedeutend vortheilhaft der Anfang von Friedrich's Heereszug gewesen war, so glänzende Aussichten man sich für die Zukunft versprechen konnte, so war es jedoch im unergründlichen Rathschluße des Schicksales anders bestimmt, und leider traf der Würfel des Todesengels ein Haupt, dessen Verlust unersetzlich war, und wodurch abermal der größte Theil Europa's in die tiefste Trauer versetzt war; der große Friedrich, gekrönt mit goldenen Lorbeeren des Heldenruhmes fand seinen Tod nicht im Schlachtgewühle; sich badend in dem kalten Fluße Cydnus, nun Saleph genannt, wurden von dem plötzlichen Froste seine Nerven so heftig angegriffen, daß er halb todt aus dem Wasser gezogen wurde, und bald darauf auch, ungeachtet aller angewandten Mühe sein Leben verhauchte, wo dann sein Sohn Friedrich den Oberbefehl übernahm.

Während diesem Zuge hatten nun auch König Richard Löwenherz von England, und Philipp August von Frankreich ihre ungeheuren Rüstungen zum heiligen

Zuge zu Stande gebracht. Nachdem beide Flotten von Sizilien aus, wo sie überwintert hatten, aufgebrochen waren, segelte der französische König gerade nach Ptolomais, Richard aber verweilte noch drei Wochen in Cypern, dort hatte Isaac Commen sich zum Herrn der Insel aufgeworfen, und einige englische Schiffe, welche Schiffbruch litten, sehr übel behandelt; bei dem feurigen, überall mit Gewalt anstürmenden Richard durfte eine solche Beleidigung nicht ungerächet bleiben, er führte rasch und mit seinem gewöhnlichen Löwenmuthe seine Krieger gegen ihn, bekam ihn gefangen, ließ ihn in silberne Fesseln schmieden, und eignete sich die ganze Insel als Eigenthum zu.

Nun hatte Herzog Leopold endlich auch seine Streitigkeiten mit König Bela geschlichtet, und dachte ernstlich darauf, sein dem Kaiser gegebenes Wort zu lösen, und mit seinen ganzen Kräften die Widereroberung des gelobten Landes zu erleichtern. Durch ganz Oesterreich erscholl der Ruf zur Rüstung, zahlreiche Schaaren sammelten sich, und endlich führte der Herzog seine auserlesenen Krieger durch Italien nach Brundisi, hier fanden sie eine große Armee von Köllnern und Niederrheinern, dem Herzoge wurde das Oberkommando übertragen, und so kam er kurz nach den Königen

von England und Frankreich vor Ptolomais an. Tiefer Schmerz ergriff Leopolds Herz, als er den so hoch verehrten Kaiser Friedrich nicht mehr am Leben antraf. Doch der Wunsch, bald zu Gunsten der heiligen Sache beizutragen mußte alle anderen Rücksichten unterdrücken.

Kaum hatte unser Odomar des geliebten Herzogs Ankunft vernommen, als er sich ihm vorstellte, und von dem über seine verübten Thaten hocherfreuten Leopold mit wahrer Freude aufgenommen wurde. Odomar verließ seine bisherigen Fahnen, und schloß sich mit Liebe und Treue an des Herzogs Krieger an, wo er sogleich eine Hauptmannsstelle unter dessen Leibwache erhielt. Durch die Ankunft so vieler Krieger aus allen Theilen Europens gewann nun die Belagerung von Ptolomais eine ganz andere Gestalt. Sultan Saladin war ausser Stande, der schon durch zwei Jahre geängstigten Stadt zu Hilfe zu kommen. Mit vereinter Kraft, mit unbesiegbarem Heldenmuthe, begannen die Stürme. In einem derselben hieb sich Leopold mit solch wilden Muthe durch das dichteste Gedränge der Ungläubigen, daß sein ganzer weißer Waffenrock blutig gefärbt war, bis auf den Theil, den um die Hüften das Wehrgehäng deckte, welches den romantischen Ursprung der Farben und des Wappenschildes von Oester-

reich mit dem weißen Querbalken im rothen Felde gab.

Doch diese heroische Auszeichnung des Herzogs gab zugleich den unseligen Anlaß zu einem für die beiden Helden Leopold und Richhard gleich unrühmlichen Ereignisse; der eben so kühne als stolze Richard, dem aller Herzen bewundernd sich ergeben mußten, war gegen den Einfluß der Eifersucht weit schwächer als gegen zahllose Uebermacht des Feindes. Er beneidete den Herzog um den erworbenen Ruhm und die heldenmüthige Mitwirkung zum Falle Ptolomais. Leopold hatte seine Fahne auf den eroberten Mauern aufpflanzen lassen, dieß empörte den stolzen, raschen Richard, der nur sich allein die Ehre des Sieges zumessen wollte, und im frechen Uebermuthe ließ er dieses Siegeszeichen herabreißen, durch Koth und mit Blut vermengten Schlamm schleppen, und mit Füssen treten. Nicht aus Feigheit, denn seinen Muth hatte er erst vor kurzem erprobt, schwieg Leopold, sondern der heiligen Sache willen, die sie beide zu verfechten hatten; im Innersten gekränkt, befahl er die Rache dem Himmel, und wartete eine schicklichere Zeit ab, zu zeigen, was er seinem erlauchten Hause und der Ehre der österreichischen Fahnen schuldig sei.

Jetzt erhielt Leopold Nachricht, daß die Krank-

heit des Herzogs Ottokar von Steyermark sich täglich verschlimmere. Vermöge des bereits von Kaiser Friedrich bestättigten Vertrages war Leopold Erbe des herrlichen Steyermark, um also allen Irrungen und widerrechtlichen Eingriffen vorzubeugen, war seine Gegenwart in Deutschland unumgänglich nothwendig. Er hatte ja ohnehin genug Antheil an dem heiligen Kampfe genommen, sein eigenes Gefühl empörte sich, noch länger neben einem Feldhern zu verweilen, der ihn so sehr beleidiget hatte, wie der stolze Richard, und er traf also alle Anstalten nach Deutschland zurückzukehren, auch Odomar durfte nun bei seinem Gefolge nicht mehr fechten, der Herzog hatte ihn zu liebgewonnen, um ihn mehr von seiner Seite zu lassen, und trug ihn auf, ihn nach Deutschland zurück zu begleiten, indem er dort der tapferen Arme mehr bedürfen werde, seine eigenen Rechte zu schützen. Zwar regte sich in der Brust des jungen Mannes der leise Wunsch, sich noch ferner durch Thaten auszuzeichnen, aber zu schmeichelhaft war der Befehl des Herzogs, um selben entgegen handeln zu können, auch regte sich wieder auf's Neue die Sehnsucht, der geliebten Bertha nahe zu sein, indem er nun wohl hoffen konnte, daß so viele

erworbene Verdienste dem Zorn des alten Turso besänftigen würden.

Er schiffte sich also mit dem Herzoge und dessen Kriegern ein, wo sie dann bald ohne Gefährde in Oesterreich ankamen. Das Gericht war der Ankunft der Helden vorgegangen, und auf der ganzen Strecke durch Oesterreich bis zur Hauptstadt glich ihre Reise einem ununterbrochenen Triumpheinzuge durch Lauben, Bogengänge und künstlich geformte Portale, wo allen Straßen entlang weit und breit die Einwohner sich sammelten, um mit lautem Jubel die Zurückkunft des siegreichen Herrschers zu feiern. Ein Freudenfest sollte in Wien das andere verdrängen, doch der Herzog hatte nicht Zeit zu verweilen; der Vortheil seiner Länder, die Vermehrung seiner Macht berief ihn nach Steyermark, wo er sogleich das Besitzthum des ohne Erben verstorbenen Herzog Ottokars antrat, und sich von den Ständen huldigen ließ. Nun fehlte nur die kaiserliche Belehnung noch, daher er sich eilig nach Worms begab, wo sie ihm von Kaiser Heinrich VI. unter den größten Feierlichkeiten ertheilt wurde.

Jetzt waren die Staatsgeschäfte geendiget, jetzt kehrte Leopold wieder ruhig in den Schoos der Seinen zurück, und konnte sich der Ruhe überlassen.

Nun glaubte aber auch Odomar seine Sehnsuch nach Berthens Anblick nicht mehr unterdrücken zu dürfen, er erhielt Urlaub vom Herzoge, sich auf einige Zeit vom Hoflager entfernen zu können, und hatte also nun nichts angelegeneres zu thun, als in Begleitung eines treuen Knappen, seinen Weg nach der Gegend von Baden einzuschlagen.

Hier begann ihm nun jedes Plätzchen merkwürdig zu werden, indem er sich an seine früheren Jugendjahre erinnerte. Natürlich fiel ihm zuerst der Vater Benjamin ein, bei dem er seine frühere Kindheit verlebte. Er dachte ihn noch im ruhigen Wohlbehagen auf Scharfeneck, und freute sich, ihn in seine Arme zu schließen. Doch wollte er noch das Plätzchen sehen, wo dessen ehemalige, und gewiß schon lange in Trümmer gesunkene Hütte gestanden hatte. Wie staunte er aber, als er näher kam, diese kleine Klause noch in gutem Stande zu sehen, und einen Mann vor selber gewahrte, welcher sich im kühlen Schatten durch Ruhe zu erquicken schien, noch weit heftiger aber war seinen Staunen, als er bei besserer Annäherung den guten Alten selbst erkannte.

Ungemein herzlich war die Freude des unvermutheten Wiedersehens, wonnetrunken sanken sie sich in die

Arme, Thränen der Rührung netzten ihre Wangen. Benjamin schien zum Kinde zu werden, und konnte sich nicht genug wundern, wie so schön und stattlich sein Zögling geworden sei, welcher denn auch, er mochte wollen oder nicht, ihm alle seine bisherigen Begebenheiten der Länge und Breite nach erzählen mußte.

Endlich hatte Odomar der Freundschaft dieß Opfer gebracht, und nun forderte auch das Herz seine Rechte, und angelegentlich erkundigte er sich um seine Bertha; der Alte schwieg zwar eine Weile, denn es that ihm wehe, sogleich das Herz des geliebten Ankömmlings zu verwunden, aber es mußte denn doch einmal zur Sprache kommen, da Odomars Ungeduld mit jedem Augenblicke sich mehrte. da erfuhr er denn nun das Ereigniß auf Scharfeneck mit dem ungebetenen Bräutigame, und wie endlich die arme Bertha, von den Mißhandlungen des Vaters gezwungen, in Verlust gerathen sei, ohne daß man seit so langer Zeit her auch nur die geringste Spur mehr von ihr entdecken konnte. Der alte Turso sei aber seitdem ganz Menschenscheu geworden, er sitze wie ein lichtscheuer Nachtvogel in seiner Veste, habe wenige Diener um sich, welche den widerwärtigen Alten mehr fürchten als lieben, und zum Trotze der

alten deutschen Gastfreiheit sei jedem Fremden Zuspruch in der Veste verweigert.

Man kann sich denken, welchen Eindruck diese Erzählung auf Odomars Gemüth gemacht haben müsse, er hatte eine äußerst unruhige Nacht, und machte am folgenden Morgen dem Alten seinen Enschluß bekannt, Berthen aufzusuchen, und wenn es in allen damals bekannten Welttheilen sein sollte. Dieser bekämpfte heftig diesen Entschluß, indem gar kein Zweifel übrig sei, daß die arme Bertha längst schon als Opfer des Grames und Unglückes im Grabe ruhe. Odomar war selbst dieser Meinung, da er aber den alten Benjamin vergebens anlag, seine Waldhütte zu verlassen, so kehrte er mit blutenden Herzen an das Hoflager des Herzogs zurück.

# Fünftes Kapitel.

## Der Knabe.

Bertha von Scharfeneck, von dem hartherzigen Vater aus der Stammburg vertrieben, und nur von Verzweiflung, auf ihre ganze Lebenszeit durch eine verhaßte Verbindung unglücklich zu werden, zu diesem Schritte verleitet, war eine ganze Nacht ununterbrochen durch die Wildniß fortgeeilt, bis endlich ihre Kräfte erlagen, und sie halb ohnmächtig vor Ermattung und nagenden Herzenskummer in das dichte Gebüsche hinsank. Lange mochte sie in dieser Betäubung gelegen haben, bis ihre Sinne sich wieder sammelten, aufgeregt von den quälenden Bedürfnissen des Hungers und Durstes.

Matt blickte sie umher nach menschlicher Hilfe sich sehnend, und sie würde den Entschluß gefaßt haben, wieder nach dem verlassenen Vaterhause zurückzukehren, hätte, nicht theils ihre eigene Schwäche sie daran gehindert, theils der Gedanke, nun erst mit Gewalt zum Traualtare geschleppt zu werden, sie mit dem heftigsten Entsetzen erfüllt, aber dennoch gesellte sich zu ihren quälenden Empfindungen noch ein Anflug von Reue, dem Vater so ganz ungehorsam gewesen zu sein. Ganz verloren, und beinahe Geistesverwirrt starrte sie vor sich hin, da vernahm sie nicht ferne einige Stimmen, und von Angst ergriffen kroch sie tiefer ins Gebüsche, aber jetzt witterte ein großer Hund ihre Spur, und fuhr mit lautem Gebelle und weit geöffneten Rachen auf sie zu. Bertha stieß einen lauten Schrei aus, eine barsche Männerstimme schreckte den Hund zurück, und vor ihr stand ein himmelhoher Mann, im Gesichte so wie in der Kleidung ganz mit Ruß überzogen.

»Ei, ei, was soll denn das bedeuten,« rief er, »du Marthe komm mal her, und sieh welch eine Weibesgestalt da hinter dem Gebüsche verborgen ist,« ein bejahrtes Mütterchen blickte ihm über die Schulter. »Ach du lieber Himmel, welch ein zartes Jungferchen,« sprach diese, »und wie sie aussieht, man sollte gerade

glauben, sie sei schon ein Kind des blaßen Todes, ei da müssen wir gleich Hilfe leisten.« »Aber liebes Weib, wenn man so nicht recht weiß, wie oder wann?« »Ei was, wer Gutes thun will, muß nicht vorher erst fragen, an wem er es üben soll, das alles läßt sich ja nach der Hand abmachen. Komme sie, Jungferchen, oder wer sie ist, und stütze sie sich auf uns, wir wollen schon sorgen, daß wir sie in unsre nahe Hütte bringen, da soll sie sich laben mit Speise und Trank, und an einen guten Lager soll es auch nicht fehlen. Du lieber Himmel, haben wir doch heute einen sehr gute Markt mit unsern Kohlen gemacht, so kann man ja um so eher für einen Nothleidenden etwas Gutes thun.

Während nun die Alte so fort perorirte, hatte Bertha sich am Arme des Köhlers emporgerichtet, beide unterstützten sie nun, und so langten sie endlich in der Hütte an, wo die Alte sogleich alles aufbot, ihren neuen Gast nach Kräften zu erquicken. Als Bertha nur in etwas die dringendsten Bedürfniße gestillt hatte, behauptete die Natur ihre ferneren Rechte, und sie sank unwillkührlich in einen festen Schlaf dahin.

Wie sie aufwachte, fand sie sich allein in der Hütte, denn der Köhler mit seinem Weibe war zu seiner Arbeit gegangen. Herzlich dankte sie in ihrem

Herzen den guten Menschen, die sich so thätig zur Zeit der höchsten Noth um sie angenommen hatten, zugleich erwachte aber auch die Besorgniß vor der Zukunft in ihrem Inneren. Unmöglich schien es ihr nach der Burg zurück zu kehren, sich den Mißhandlungen des hocherzürnten Vaters, und dann dennoch der gehaßten Verbindung Preis zu geben. Ihr Wunsch war nach Wien zu gehen, wo sie die alte Witwe eines gewesenen Burgvogtes auf Scharfeneck wußte, bei der sie wenigstens so lange Unterstand hoffen konnte, bis ein günstiger Zufall vielleicht über ihr ferneres Schicksal entscheiden werde, auch hatte sie sich bereits gefaßt gemacht, dem alten Köhler eine ganz andere Ursache ihres Umherirrens im Walde kund zu geben, denn sie konnte ja nicht wissen, ob nicht diese bei der wahren Entdeckung ihres Standes sie nicht mit Gewalt wieder nach Scharfeneck zurück bringen würden.

Als daher diese nach geschehener Arbeit nach der Hütte zurück kamen, und sich freuten, ihren Pflegling so gut erholt zu sehen, da erzählte ihnen nun Bertha, daß sie die Tochter eines reichen Kaufmannes sei, und nach dessen Tode vom Vormunde gezwungen fortgeführt wurde, einen ihr verhaßten Bräutigam an der ungarischen Gränze angetraut zu werden.

Sie habe daher die Gelegenheit ersehen, ihren Begleitern zu entfliehen, und sich so hilflos im Walde verirrt, wie sie von den Köhlerleuten gefunden worden sei, nun wünsche sie nach Wien zu einer alten Anverwandten, wo dann schon der Himmel für ihr weiteres Schicksal sorgen werde.

Die Alten glaubten der Erzählerin jedes Wort, und besonders bedauerte Marthe das arme Mädchen, daß schon in so früher Jugend solche harte Schläge des Schicksales erdulden müsse, der Mann aber versprach nach Wien zu gehen, um sich dort um die Alte zu erkundigen, dieß war wohl Berthen recht, doch äußerte sie die gegründete Besorgniß, wieder in die Hände ihrer Verfolger zu gerathen. »Darüber seid unbekümmert,« erwiderte der Köhler, »die Zeiten sind leider bedenklich genug, daß kein Mensch recht seiner Habe sicher ist, daher ist es gut, wenn man aus Vorsicht für ein Plätzchen sorgt, wo man im Falle der Noth sein bischen Habe, und wohl auch sich selbst verbergen kann. Meinst du nicht Alte, daß es gut wäre, wenn wir das Jungferchen sagleich dahin brächten, so könnten wir doch alle ruhig sein, weun etwa von ohngefahr so Buschklapper daher kämen?« Marthe war mit einverstanden, da hob der Alte einige Dielen am Boden auf,

und Marthe führte Berthen über viele Stufen in ein unterirrdisches Gewölbe, wo bloß oben durch eine Oeffnung etwas Luft herein kam, der Alte versah sie mit einer Leuchte, und sie fand hier alles was zur Bequemlichkeit erforderlich war, auch wurde sie mit Erquickung hinlänglich versehen.

So strichen zwei Tage vorüber, da kam endlich der Köhler von Wien zurück mit dem Bedeuten, er habe wohl die ihm von Bertha bezeichnete alte Frau ausfindig gemacht, doch könne diese sich gar nicht erinnern, irgend eine junge Anverwandte zu haben, doch meinte der Köhler, sei das Weib schon so alt und gebrechlich, daß ihr wohl wenig Gedächtniß mehr zuzutrauen sei, übrigens sei sie sehr neugierig das Mädchen kennen zu lernen, er für sich aber rathe ihr nicht, in weiblicher Kleidung sich nach Wien zu begeben, theils wegen Gefahren unter Weges, theils wegen der Neugierde in der Stadt selbst, da es auffallen müsse, ein so zart angezogenes Mädchen zu Fuße und in Begleitung eines Bauers ankommen zu sehen. Bertha fand diesen Rath weise und gut, sie zog ein Silberstück hervor, das Kästchen mit dem Schmucke ihrer Mutter, welches sie mit sich genommen hatte, behielt sie sorgfältig im Busen verborgen. Dafür besorgte ihr der

Köhler männliche Bauernkleider, und sie sah recht liebenswürdig in der Jacke und in dem breiten Krempenhute aus.

So traten sie endlich den Weg nach der Stadt an, welche sie erst in der Abenddämmerung erreichten. Sobald sie am Hause der Alten angelangt waren, gab Bertha dem Köhler noch eine Kleinigkeit für seine Bemühung, und prägte ihm noch einmal Verschwiegenheit über das Vorgefallene ein, und nahm dankbar Abschied von ihm; leise pochte sie an der ihr bezeichneten Thüre, da trippelte ihr die Alte entgegen, und hielt ihr die Leuchte vor. »Ei, du meine gute Stunde,« sprach sie, »wo kömmt denn so spät noch so ein holder Knabe zu mir, hast du etwa ein Gewerbe an mich, lieber Kleiner?« »O ja, Mutter Brigitta,« erwiederte Bertha, »doch gestattet mir nur, ein wenig bei euch auszuruhen, denn ich habe mich wahrhaft müde gegangen.« »Ei, du meine gute Stunde, so etwas läßt sich Brigitta nicht zweimal sagen, komme du nur herein, ich will dir auch etwas Labung reichen, so viel es nämlich bei diesen schlechten Zeiten eine arme Wirwe zu geben vermag.« Sie führte nun Bertha in die kleine aber äußerst reinliche Stube, und tischte auf, was sie vermochte, und konnte sich an dem liebenswürdigen Knaben nicht satt genug sehen.

Als sich ihr aber nun Be..ha zu erkennen gab, als sie die Alte mit ihrem traurigen Schicksale bekannt machte, da traten ihr die Freudenthränen in die Augen, daß das Fräulein, welches sie oft als Kind auf den Armen getragen hatte, sie würdige, bei ihr Schutz und Zuflucht zu suchen.

So strich denn nun im traulichen Gespräche ein guter Theil der Nacht dahin, bis endlich an Beiden der Schlaf seine Rechte behauptete. Am folgenden Morgen wollte die Alte sogleich für weibliche Kleidung sorgen, doch Bertha verweigerte es, denn sie sah gut ein, daß sie als Knabe am besten werde verborgen bleiben können, auch war es nothwendig, ohne sich bemerkbar zu machen, eine geraume Zeit verstreichen zu lassen, damit dann alle Nachforschungen von Seite Turso's aufhören möchten.

So strichen einige Monate dahin, wo beide recht vergnügt in ungestörter Stille mitsammen lebten, doch schien das Schicksal noch lange nicht müde die Aermste hart zu verfolgen. Die Alte erkrankte, Bertha ließ es an der sorgfältigsten Pflege nicht mangeln, aber der Tod, welchem kein Opfer weder zu groß noch zu klein ist, schien mit jedem Augenblicke an der Thüre zu pochen, um die ausersehene Beute abzuholen. Von

vielen Nachtwachen ganz erschöpft war Bertha einst neben dem Krankenlager eingeschlafen, da schreckte sie ein plötzlicher Tumult auf der Strasse auf, was es gäbe, konnte sie nicht sehen, denn Beide bewohnten ein Stübchen ganz im Hintertheile des Hauses, als aber der Tumult näher kam, als sogar an das Hausthor fürchterliche Schläge gemacht wurden, da vermochte sie nicht länger mehr so angstvoll in der Stube zu verbleiben, sie flog die Treppe hinab, und wie sie ans Thor kam, strömte ihr nicht nur eine Menge Menschen entgegen, sondern sie sah, vom Schrecken ganz durchzittert, gleichsam in ein Feuermeer, denn die ganze Gasse stand in hellen Flammen. Eilig wollte sie zurückkehren. »Hier, hier müssen wir mit Wasser dem Einbruch der Flamme abwehren,« riefen viele Männer, und stürmten mit Feuereimern herein, Bertha wurde in eine Ecke gedrängt, sie versuchte es durchzukommen, aber ein neuer Schwall drängte sich durch das offene Thor auf die Strasse, sie war in Gefahr erdrückt zu werden, sie schrie um Hilfe, aber der gewaltige Lärmen der Volksmenge übertäubte ihre schwache Stimme. »Platz, Platz,« riefen mehrere Stimmen. Reiter sprengten heran. Bertha wurde von einem Pferde zu Boden gestoßen. Noch zur rechten Zeit hielt der Reiter den Gaul

zurück, sie wurde hervor gezogen, zwar unverletzt, aber ihre Sinne entschwanden vom Schrecken übermannt.

Wie sie sich wieder erholte, fand sie sich in einem reinlichen Gemache, und einen alten Diener neben sich. »Nun, nun,« sprach dieser im gebrochenen Deutsch, »habe ich es doch gleich vermuthet, daß es nicht so bedeutend sein wird. Es ist aber auch solch' einem schmächtigen Buben nicht zu verargen, wenn der Schrecken auf ihn Eindruck macht. Danke nur den Himmel, daß es so abgelaufen ist, denn du bist zugleich in recht gute Hände gerathen.« »Wo bin ich denn eigentlich?« fragte Bertha. »In dem Hause des reichen englischen Baronet Melfort,« erwiderte Jener, »der dir den Schrecken gewiß zu vergelten suchen wird, welchen dir sein ungestümes Pferd verursachte. Er war sehr um dich bekümmert, und ich muß augenblicklich eilen, ihm dein Besserbefinden zu melden.«

Bertha war froh, daß während der Ohnmacht ihr Geschlecht nicht entdeckt worden sei, auch hatte sie das stets im Busen verwahrte Schmuckkästchen nicht verlohren. Jetzt wurde sie nach dem Gemache des Baronet gebracht, ein schon bejahrter, ungemein liebenswürdiger Mann kam ihr entgegen, und fragte liebreich, ob sie sich ganz wohl befinde, Bertha bejahte

es, und bat zu ihrer sterbenden Muhme gebracht zu werden, deren Wohnung sie genau beschrieb. »Das ist nicht mehr möglich,« erwiderte der Baronet, »sie muß ja schon in den letzten Zügen gelegen sein, denn der Schreck hat so auf sie gewirkt, daß sie noch während der Feuersbrunst verblich. Doch besorge nichts, einer meiner Diener hat ihren wenigen Nachlaß in Beschlag genommen, und du sollst statt einer Muhme einen Vater in mir gefunden haben. Pflege dich nun nach Kräften, dann mußt du mich mit deinen Verhältnißen näher bekannt machen «

Bertha wurde nun wieder in das vorige Gemach zurückgebracht, und allein ihren Gedanken überlassen. Im Innersten bedauerte sie nun den Tod Brigittens, in welcher sie eine wahre Freundin und Schützerin verlohren hatte, sie beklagte aber auch sich selbst, indem sie abermal nicht wußte, wo sie sich hinwenden sollte. Am folgenden Tage wurde sie abermal zum Baronet berufen, welcher nun Aufschluß über ihre früheren Schicksale verlangte. Bertha gab sich für eine arme ganz hilflose Waise aus, welche bloß von der Gnade ihrer nun verstorbenen Muhme gelebt habe. Melfort suchte sie hierüber zu beruhigen, er nahm sie in seinem Hause auf, und versprach für den armen, verlassenen

Fridolin, so hatte sie sich genannt, trefflich zu sorgen, indeß aber möge er bei ihm Pagendienste verrichten. Sie mußte sich nun wohl in ihr Schicksal fügen, man brachte ihr reichlich verbrämte Kleidung, und konnte nicht genug das liebenswürdige Aussehen des Knaben, so wie sein eben so zartes als geschicktes Benehmen bewundern. Bertha aber betrug sich mit solchem Gehorsam und solcher Dienstfertigkeit, daß ja Niemand in ihr das hochgeehrte Fräulein von Scharfeneck hätte vermuthen können.

Bald ward sie durch ihre Geschicklichkeit und durch ihr aufmerksames Zuvorkommen der Liebling des Baronet geworden, auch konnte keiner von der Dienerschaft dem gutmüthigen Jungen gram sein. Ihr selbst aber behagte es trefflich im Hause des Baronet, denn sie vernahm hier in einem Tag von Neuigkeiten und Zeitereignissen mehr, als sie vorher in Monaten in Brigittens stillem Kämmerlein hätte hören können, auch mußte sie ihrem jetzigen Gebieter zu vielen glänzenden Hoffesten begleiten, wo sie auch die größere Welt kennen lernte.

Da ereignete sich es nun, daß ein englischer Ritter aus Palästina zurückkehrte, welcher die traurige Nachricht von dem Tode Kaiser Friedrich's überbrachte;

auch wußte dieser so vieles von den Heldenthaten König Richard's zu erzählen, daß in Bertha auf's Neue der Wunsch erwachte, diesen Mann, welchen die halbe Welt als einen Abgott verehrte, kennen zu lernen. Vorzüglich aufmerksam wurde sie aber, als der Erzähler bei jeder Gelegenheit eines Ritters Odomar von Dürrenstein erwähnte, welcher sich in allen Gefechten so ruhmvoll auszeichnete. Schon der Name Odomar machte den tiefsten Eindruck auf sie, als sie aber alle Nebenumstände verglich, welche sie hie und da vernahm, da blieb ihr bald kein Zweifel mehr übrig, daß dieß ihr geliebter Jugendgespiele Odomar sei, und sie würde wer weiß was geopfert haben, wenn sie in seiner Nähe hätte verweilen können. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie von der übrigen Dienerschaft vernahm, daß der Baronet Melfort entchloßen sei, sich mit einem stattlichen Gefolge nach Palläſtina zu seinem geliebten Könige zu begeben. Bald erhielt sie die volle Ueberzeugung hievon; nicht nur durch die anbefohlenen Reiseanstalten, sondern der Baronet selbst berief sie zu sich, und bedeutete ihr, daß er sein Versprechen auch in seiner Abwesenheit erfüllen wolle, und ihr die Wahl freistelle, ob er sie in Wien irgend wo unterbringen,

oder auf seine Güter nach England senden solle. Mit flammender Begierde ergriff Bertha diese Gelegenheit, sie warf sich dem Baronet zu Füssen, und flehte mit aufgehobenen Händen, sie nicht zu verstossen, und abermal der Obhut fremder Menschen zu überlassen. Sie habe von ihm so viele Gnade empfangen, daß sie es für ihre höchste Pflicht halte, auch die größten Beschwerlichkeiten dieser Reise zu ertragen, und nie von seiner Seite zu weichen, ja sie kenne für sich selbst kein größeres Glück, als die heiligen Länder zu betreten, sowohl aus Andacht, als auch um ihre Kenntnisse zu vermehren. Der Baronet war von dieser Anhänglichkeit gerührt, er selbst trennte sich ungern von dem treuen Pagen, und nachdem er sah, daß dieser auch durch die Vorstellung der möglichsten Gefahren von seinem Vorsatze nicht abzubringen sei, so bewilligte er endlich dessen Bitte. Nun war Bertha in ihrem Elemente, der Gedanke in Odomars Nähe zu kommen, erfüllte sie mit Begeisterung, und mahlte ihr, welche die Gefahren des Kriegers noch so wenig kannte, die rosigsten Scenen der Zukunft vor.

Der Baronet betrieb nun alle Reiseanstalten

mit der größten Eilfertigkeit, und bald war alles ganz nach seinem Wunsche zu Stande gebracht. Kaum konnte Bertha den Tag der Abreise erwarten, mit vor Freude hoch klopfenden Herzen schwang sie sich endlich auf ihr Roß, um an der Seite ihres Gebiethers den Zug anzutreten.

# Sechstes Kapitel.

## Unvermuthete Rettung.

Die geneigten Leser werden hier keine Reisebeschreibung erwarten, um so weniger, da selbe ohne der mindesten merkwürdigen Vorfälle fortgesetzt wurde, der Baronet langte mit seinem Zuge kurz darnach vor Ptolomais an, als König Richhard seine Schaaren dort hingeführt hatte, und man zugleich auch die Ankunft Herzog Leopold's erwarten konnte. Aber vergebens erkundigte sie sich nach dem Ritter von Dürrenstein, da ihm der Sohn des verblichenen Kaisers, Friedrich Herzog von Schwaben, nach einem wichtigen erfochtenen Sieges den Namen eines Ritters von Eisenfels beigelegt

hatte, welchen er auch viel lieber beibehielt, als den erborgten Namen von Dürrenstein.

Während der kurzen Ruhe, welche sich die christlichen Krieger erlaubten, theils um sich von den erlittenen Beschwerlichkeiten zu erholen, theils aber auch um die heranziehenden Hilfsvölker zu erwarten, um doch endlich einmal der schon zwei Jahre währenden Belagerung von Ptolomais mit Anstrengung aller Kräfte ein Ende zu machen, ritt Bertha mit noch einigen Knappen, wie schon oft geschehen war, in der waldigen Gegend umher, sich zu erlustigen; da traf sich's denn, daß sie in Gespräch vertieft, sich weiter als gewöhnlich wagten, und ihren Irrthum erst gewahr wurden, als sie sich rings von wüsten Gebüsche umgeben sahen. Schon wollten sie die Rosse umlenken, als sie plötzlich in der Nähe wilden Tumult vernahmen, und eine große Schaar Türken auf sich zukommen sahen. An Gegenwehre war hier nicht zu denken, denn nur leicht war das kleine Häuflein bewaffnet, nur durch schnelle Flucht konnte vielleicht noch dem drohenden Unglücke vorgebeugt werden, daher drückte jeder seinem Gaule die Sporren in den Leib, und sie stoben nach verschiedenen Gegenden aus einander, wie der Wirbelwind die leichte Spreu zerstreut. Auch Bertha suchte

sich durch schnelle Flucht zu retten, da strauchelte ihr Pferd über einen Baumstrunk, sie stürzte herab, und das zügelfreie Thier tobte, im vollen Jagen davon. Bertha blieb nur einige Augenblicke betäubt, der nahende Tumult der Feinde schreckte sie auf, da gewahrte sie neben ihr einen mit hohem Schilfe bewachsenen Sumpf, in welchem sie sich verbarg. Jetzt nahte die Schaar der bewaffneten Feinde heran. Sie zogen langsam einher, denn zum Glücke hatten sie die flüchtigen Knappen nicht gewahrt. Unferne von Bertha saßen mehrere ab, und leiteten ihre Rosse an einem Ort des Sumpfes, wo etwas reineres Wasser floß, zur Tränke, während andere sich im Grase lagerten, und mitgenommene Erfrischungen zu sich nahmen. Bertha schwebte in Todesangst, und wagte es kaum Athem zu holen, denn auch das kleinste Geräusche würde sie verrathen haben, zugleich mußte sie aber auch befürchten, bei jeder Bewegung wohl gar in den immer tiefer werdenden Sumpf zu versinken. So strichen einige quallvolle Stunden dahin, und Fieberkälte begann ihre Glieder zu ergreifen, da sie bis an die Brust im Wasser stand.

Endlich zogen die Feinde von dannen, als schon das nächtliche Dunkel mächtig hereingebrochen war, und weit hin verhallten ihre Stimmen. Nun wagte sich

Bertha aus ihrem Aufenthalte hervor, aber wie schrecklich war ihre Lage, in ganz unbekannter Gegend war sie allein, vom nächtlichen Dunkel umgeben, sie wußte nicht, wo sie sich hinwenden sollte, und war doch so sehr der Hülfe bedürftig, denn vor Kälte und Nässe klapperten ihr die Zähne, und Frost rüttelte ihre Glieder, nichts blieb ihr übrig als sich dem Zufalle zu überlassen, sie eilte mit beflügelten Schritten fort, aber sie schlug einen unrechten Weg ein, und immer verworrener wurde das Gestrippe.

Kaum mehr fähig, weiter zu schreiten, glaubte sie in der Ferne den Schein eines kleinen Lichtchens zu bemerken, ein neuer Hoffnungsstrahl durchzuckte sie, und gab ihr noch Muth, die letzten Kräfte anzustrengen; sie eilte durch das ihre Hände und Kleider zerreißende Gebüsche, und gelangte endlich an eine kleine Hütte, aus welcher ihr das Licht entgegen geschimmert hatte, sie pochte an, war aber bereits so schwach geworden, daß sie sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Ein Greis in einen leinernen Kittel gehüllt, mit kahlem Haupte und weißen, bis an den Gürtel reichenden Bart kam ihr entgegen. »Ach, erbarmt euch meiner!« wollte Bertha rufen, aber vor Schwäche versagte ihr die Stimme, nur ihr mattes Auge konnte um Hilfe flehen, und die Blässe

ihrer Wangen zeigte, daß sie im Begriffe war, augenblicklich zu Boden zu sinken, der Greis aber ergriff ihre Hand und leitete sie, mit den Armen unterstützend in die Hütte, wo er sie langsam auf ein Lager aus Laubstreu niedersinken ließ, und ihr ein Näpfchen mit Milch zur Erquickung reichte. Bertha labte sich, genoß einige Bissen dargereichtes Milchbrot, und befolgte dann, ohne noch danken zu können den Rath ihres Bewirthers, sich auf den Lager hinzustrecken, um durch Ruhe schnell neue Kräfte sammeln zu können.

Wirklich stellte sich ein leichter Schlummer ein, welcher sie zwar immer tiefer in das Gebieth der Träume hinab zog, doch aber nichts weniger als ganz erquickend war, da die überstandenen Leiden zu sehr auf den Geist gewirkt hatten, daß sich nicht ähnliche Bilder auf's Neue der aufgeregten Fantasie hätten darstellen sollen. Erst nach Mitternacht wurde der Schlaf etwas ruhiger, und wie sie erwachte, waren lange schon die Strahlen der Sonne durch das kleine Fensterchen hereingebrochen. Freundlich nahte sich ihr der Klausner, aber Bertha schrack nicht wenig zusammen, als sie auf seinem Kopfe einen Türkenbund gewahrte, und auch seine Kleidung ganz den türkischen Schnitt an sich trug. Sie war also dennoch in Fein-

deshand gerathen, der Alte schien den Grund der Betroffenheit zu errathen, welche sich so deutlich auf ihrem Gesichte aussprach. Er lächelte ihr freundlich entgegen, »Besorge nichts von mir,« sprach er, »ich liebe den guten Menschen in jeglicher Gestalt, und wer Hilfe bedürftig ist, behelmt oder im Turban, hat gegründeten Anspruch auf meinen Beistand; du bist aus dem christlichen Lager, und hast dich hieher verirrt, genieße daher hier ungescheut der Ruhe, und wenn du dich erholt hast, will ich sehen, dich wieder den Deinen zuzuführen. Es wird schwer halten, denn meine Landesleute haben die ganze Gegend umlagert, weil Sultan Saladin ein gewaltiges Heer sammelte, das hart bedrängte Ptolomais zu entsetzen, auch bin ich nicht sicher, daß Krieger unseres Volkes in meine Hütte kommen, und du wärest verlohren, wenn sie dich hier als einen der Feinde erblickten, daher befolge meinen Rath, ich will dir Kleider unsers Volkes geben, welche ich von meinem Sohne übrig habe, welcher leider erst vor Kurzen in deinem Alter in meinen Armen verschied, und nun neben meiner Hütte im kühlen Schoos der Erde ruht. Auch will ich mit Kräutersaft dein zartes Gesicht färben, damit man dich für ein Kind unsers Asiens halte. Sollten Fremde hier eintreffen,

so sprich nichts, ich werde deine Kränklichkeit vorschützen, damit dich ja nicht die Aussprache verrathe.«

Mit Rührung und innigem Dankgefühle hörte ihm Bertha zu, sie drückte dessen Hand an ihr Herz, der Alte aber machte sich sogleich ans Werk, er brachte in einem Tiegelchen einen etwas gelblichen Saft, und mit dem Bedeuten, daß durch Citronensaft die bräunliche Farbe wieder abgewaschen werden könne, färbte er ihr Gesicht und Hände, daß sie einem gebornen Asiaten ganz ähnlich sah. Auch die Kleidung war ganz für sie geeignet, und so war im kurzen Bertha so verändert, daß es nicht möglich gewesen wäre, sie zu erkennen. Wirklich war diese schnelle Vorsicht sehr nothwendig gewesen, denn bald darauf sprachen einige Sarazenen ein, welche von dem Alten etwas Labung forderten, die freilich nur in etwas Obst bestehen konnte. Bertha im Innern bebend befolgte den Rath des Alten, und blieb als krank auf der Laubstreu liegen, ohne dem geringsten Verdacht zogen die unwillkommenen Gäste wieder von dannen.

Zwei Tage blieb Bertha in diesem Zufluchtsorte, sie sehnte sich wieder zu den Ihrigen, und der Alte versprach ihr, sie am folgenden Morgen so weit zu geleiten, daß sie sicher wieder zu ihren Leuten gelangen

könne. Als der Tag herangraute, traten sie ihre Reise an, sie kamen an mehreren ausgestellten Posten der Türken vorüber, aber die Kleidung des Alten als ein frommer Klausner erheischte Ehrfurcht, alle wichen ehrerbietig zurück, und so konnten sie ungehindert ihren Weg fortsetzen. Der Mittag war herangebrochen. Heiß brannte die Sonne auf ihren Scheitel, da zeigte sich ihnen in der Ferne ein anmuthiges Wäldchen. »Wir sind am Ziele,« sprach der Alte, »denn am Ende dieses Wäldchens wirst du bereits Landsleute von dir antreffen, ich gehe nicht weiter, denn leider sind die Deinen nicht so duldsam denkend, wie mancher der Unsrigen, und leicht könnte mir Gefahr des Lebens oder der Zwang drohen, meinen bisherigen Meinungen, bei welchen ich mich doch immer sowohl befand, entsagen zu müssen. Spare deinen Dank, und wenn du mir ja reichlich vergelten willst, so suche wenn du Gelegenheit dazu findest, auch an einem meines Volkes Gutes zu üben, und ich werde hinlänglich belohnt seyn.« Mit diesen Worten drückte er einen Kuß auf ihre Stirne, und trat den Rückweg an. Bertha aber verdoppelte ihre Schritte, um über das vor ihr liegende Blachfeld zu kommen, theils um nicht vielleicht dennach entdeckt

zu werden, theils aber auch um den brennenden Sonnenstrahlen auszuweichen.

Als die schattige Aue sie aufnahm, eilte sie noch eine Weile fort, dem dichteren Gebüsche zu, um dann im kühlen Dunkel auszuruhen, da gewahrte sie plötzlich einen Mann in europäischer Kleidung, und halb gerüstet, welcher auf einem moosigen Hügel lag, und schlummerte, das ganze Aeußere zeigte, daß er ein Mann von Bedeutung sein müsse, und Bertha konnte nicht genug die schönen, majestätischen Züge des Schlummernden bewundern. Aber jetzt fuhr sie erschrocken zusammen, denn unferne von ihm wand sich eine gräuliche Schlange aus dem Gebüsche hervor, und schien ihre Richtung gerade nach dem Schlafenden zu nehmen. Er war verloren, wenn sie ihn erreichte, aber was sollte Bertha thun? Sie war unbewaffnet, und selbst, wenn dieß nicht gewesen wäre, würde ihr Kraft und Muth zu diesem gefährlichen Kampf gemangelt haben. Hastig stürzte sie auf dem Fremden zu, und rüttelte ihn gewaltsam vom Schlafe auf. Er fuhr rasch empor, und starrte dem jungen Asiaten an, aber ohne ein Wort zu sprechen, deutete ihm Bertha nach der Schlange, jetzt gewahrte auch er das Ungeheuer, schnell flammte sein Schwert aus der Scheide, muthig stürzte

er, ohne dessen gefährlichen Satz abzuwarten entgegen, und mit einem Hiebe war das Giftgeschwollene Haupt vom Rumpfe getrennt. Kaltblütig kehrte der Sieger zurück, und betrachtete mit verschrenkten Armen den Fremden. »Dir danke ich mein Leben, sprach er, »wer bist du, den die Vorsicht zu meinem Heile hierher gesendet zu haben scheinet, ich muß dich näher kennen lernen, damit ich deine That nach Kräften lohnen könne.« »Lohn genug für mich, erwiederte Bertha, »wenn ihr mich wieder zu den Meinen bringet, denn ich gehöre zu dem Gefolge des Baronetes Melfort.« Verwundert sah der Fremde den Knaben an, der in deutscher Sprache antwortete, und hieß ihn folgen, indem sein Wunsch bald in Erfüllung gebracht werde. Sie schritten nun weiter fort durch die Aue, und als sie eine kleine Pläne erreichten, stießen sie auf mehrere Bewaffnete, welche auf dem Boden gelagert waren, bei Erblickung des Fremden sogleich aufsprangen, und ihm mit allen Zeichen von Ehrfurcht entgegen kamen. Dieser ließ sich ein Roß vorführen, befahl den Knaben sogleich in sein Zelt zu bringen, und jagte davon.

Bertha ward nun von einigen Bewaffneten in die Mitte genommen, und wurde in das christliche

Lager gebracht. Endlich erreichten sie ein hohes ganz von Gold und Purpur strotzendes Zelt von ungeheurem Umfange, und mit zahlreichen Wachen umgeben. Sie erfuhr, daß dieß das Zelt des Königs Richard von England sei, und staunte nicht wenig, da ihre Führer den Weg dahin einschlugen. Sie wurde nun nach einem Nebenzelte gebracht, wo man ihr die kostbarsten Erfrischungen vorsetzte. Endlich, nachdem mehr als eine Stunde verstrichen war, trat ein reichgekleideter Edelknabe ein, und hieß ihm folgen. Jetzt kammen sie in das Innere des Zeltes, da saß der König auf seinem Thronartigen Armstuhle von in Goldstrotzenden Rittern umgeben. Freundlich lächelte er ihr entgegen, und sie erkannte beim ersten Augenblicke, daß Richard selbst es gewesen war, den sie vor der nahen Gefahr gewarnet hatte. Richard ließ sich nun ihre Erzählung, wie sie zu ihm gekommen war, wiederholen, und bald darauf trat auch der Baronet ein, er erkannte seinen Leibknappen Fridolin nicht, als aber Bertha in einer Nebenabtheilung des Zeltes sich mit dem Safte von Zitronen die entstellende Farbe abgerieben hatte, und wieder vor den König trat, da konnten alle nicht genug die zarten und liebenswürdigen Züge des Pagen bewundern. Richard verlangte nun von dem Baro-

net, ihm den Jungen zu überlassen, indem er fürstlich für ihn sorgen wolle, und so ungern Melford von ihm sich trennte, konnte er doch dem Könige seine Einwilligung nicht verweigern; Richard steckte Berthen einen kostbaren Ring an den Finger, und übergab sie dem Hofmarschall zur weiteren Sorge.

So hatte nun Bertha nicht nur ihren Wunsch erreicht, den erhabenen König kennen zu lernen, ja sie war nun so in seiner Nähe, alle herrlichen Eigenschaften dieses großen Mannes bewundern zu können.

# Siebentes Kapitel.

## Die Gefahren häufen sich.

Lange genug hatten die Krieger der Ruhe genoßen, König Richard brannte vor Begierde, die Belagerung von Ptolomais zu endigen, und dann in offenen Feldschlachten sein Haupt mit neuen Lorbeern zu schmücken. Sein kriegerischer Geist ging in alle über, und da man zugleich für höchst nothwendig fand, sich der Stadt zu bemächtigen, ehe Saladin's zahlloses Heer zum Entsatze heranrücken könne, so wurden endlich die Fürsten, unter denen leider ewiger Zweitracht herrschte, einig, jede Nebenabsicht zu beseitigen, und mit vereinten Kräften zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes zu arbeiten. Mit beispielloser Thätigkeit wurde

nun die Kriegeszurüstung betrieben, und endlich die Bestürmung der Stadt mit Löwenmuth und Riesenkraft vorgenommen. Ptolomais wurde unter Strömmen vergossenen Blutes erobert, ohne daß Sultan Saladin diesen bedeutenden Ort hätte retten können. Schon wurde den Lesern die Unthat König Richard's bekannt gemacht, wie er das sieghafte Banner Herzog Leopold's mißhandeln ließ, und dieser, die Strafe dafür dem waltenden Schicksale überlaßend mit seinen Leuten nach dem geliebten Oesterreich zurückkehrte. So nahe waren sich Odomar und Bertha gewesen, beinahe in einem Lager vor Ptolomais, in benachbarten Quartieren in der eroberten Stadt, und dennoch konnte Eines von den Andern etwas hören. Da bald wieder Meere und ungeheure Länder sie trennten.

Auch der König von Frankreich, Philipp August kehrte nach Eroberung der Stadt, scheelsüchtig auf des Brittenkönigs Ruhm, nach seinen Ländern zurück, aber Richard glaubte, seinen Verpflichtungen noch nicht Genüge geleistet zu haben, ihn dürstete noch nach größeren Heldenthaten, er blieb mit seinen Tapferen noch zurück, bewährte seinen unbezwingbaren Muth und Stärke noch in vielen Gefechten, und überwandt endlich den Sultan selbst in einem Haupttreffen

bei Ascolon; allenthalben war Bertha Zeuge seiner Heldenthaten und seiner vielfachen Herrschertugenden, sie genoß von ihm der Gnaden und Wohlthaten unzählig viele, und hing mit ganzer Seele an dem Fürsten, der nur allein durch sein allzuraſches Beginnen, stets aufgeregt von dem heiß wallenden Blute, wie die Entehrung von Leopolds Fahne bewieß, so manche andere erhabene Eigenschaft verdunkelte.

Jetzt bekam der König Nachricht, wie hinterlistig Philipp August und sein eigener Bruder Johann trachteten, ihm Krone und Länder zu entreißen. Seine Gegenwart im Vaterlande war nun unumgänglich nothwendig, er hatte ja doch in dem heiligen Kriege genug gethan, die Pflichten gegen das eigene Reich riefen ihn nun wieder zurück. Jetzt aber sah er auch erst ein, welche Wetterschwangern Wolken die Hand der Rache ober seinem Haupte zusammengehäuft hatte. In jedem Lande wo er durch wollte lauerte man auf ihn, um vielfach empfangene Unbilden woran jedoch selten nur sein Herz Antheil genommen hatte, zu rächen, er sah es ein, welchen hohen Preis so manche beleidigte Fürsten auf seine Habhaftwerdung setzten, auf seine Person war es allenthalben abgesehen, und nur durch

die größte Vorsicht und günstige Einwirkung des Glückes war Rettung zu erwarten.

Nur von Wenigen begleitet, Bertha wich als Dienstleistender Knabe nie von seiner Seite, steuerte er durch die jonische und adriatische See. Schon auf byzantischen Boden drohte ihm Gefahr von den dort gebiethenden Neffen, des umgekommenen Markgrafen von Tyrus-Monserat, dessen Tod man Richarden selbst zur Last legte, und nur mühsam entgieng er den gelegten Schlingen.

Mit Hilfe gemietheter Korsaren kam er zwischen Ragusa und Zara ans Land, aber hier verrieth ihn seine verschwenderische Freigebigkeit, und die köstlichen Ringe und Edelsteine, welche er zu Constantinopel von Pisanern eingekauft hatte. Eilig entzog er sich den Nachstellungen, steuerte an die andere Seite der adriatischen See, seine Landestracht mit dem Gürtel und den rothbekreuzten Mantel der Templer verwechselnd, unkenntlich durch die Länge des Bartes und Haupthaares; dennoch entdeckt, blieb ihm nichts übrig, als sich von seinem Gefolge zu trennen; schon waren ihm die Verfolger im Rücken, da warf sich Richard auf einen der schnellsten Renner nahm den Knaben, Bertha vor sich, als der deutschen Sprache kundig, und so ritt er ohne

Speise und ohne Aufenthalt drei Tage und drei Nächte, und hatte dadurch den Vorsprung über seine Verfolger gewonnen. Alle Nachstellungen trafen daher nur die langsam nachfolgenden Begleiter, und halfen also nur um so mehr dem Könige, Zeit zu gewinnen. Graf Meinhard von Görz in Istrien, Krain und Kärnthen, so wie der Vizedom des Erzstiftes Salzburg bothen zwar alles auf, ihn gefangen zu bekommen, aber die in verrissenen Kitteln wandernden Pilger entgingen ihren Blicken.

Richard gedachte, unerkannt bis nach Braunschweig zu kommen, zum Gemahle seiner Schwester Mathilde, den noch nie gebeugten Guelphen, Heinrich den Löwen, einst Herzog zu Sachsen und Baiern. Dagegen kochte die lang verhaltene Rache in der Brust des so unendlich beleidigten Herzogs Leopold. Glücklich war Richard bis an die Höhle des Löwen gekommen, er sah die Mauern und Thürme Wiens, und seines Feindes stolze Burg, er wollte von da über die Donau Böhmen zu, und von da nach Sachsen. Hunger und Mattigkeit trieben ihn an, Herberge zu suchen, so erreichte er das Dorf Erdberg, hart an der Stadt. Hier fand er eine armselige halb verfallene Hütte von einem einzelnen Landmanne bewohnt. Richard for-

derte für sich und den Knaben Nahrung und Obdach, der Mann lachte höhnisch, wie Jemanden einfallen könne, bei ihm dieses zu suchen, indem er selbst an allem Mangel leide. Ein einziges Huhn habe er noch übrig, und dieses könne er doch unmöglich Fremden geben, welche gänzlich so von allen entblößt seyen, daß ihm kein Ersatz für sein letztes Eigenthum werden könne. »Darüber sei unbekümmert,« erwiederte der König, »gib mir das Huhn, und während ich mir es selbst zubereite magst du mir Brot und einen Krug Wein verschaffen, du mußt wissen daß ich von einem gar Frommen und freigebigen Manne eine sehr reichliche Spende erhielt, und mir nach lange ausgestandener Beschwerlichkeit hier gütlich thun will, ehe ich weiter wandere« Mit diesen Worten griff er in den Gürtel, und gab ihm ein Stück Geld. Nun wurde freilich des Mannes Miene viel freundlicher, er holte das letzte Huhn aus der Steige hervor und Bertha, machte sich sogleich an die Arbeit, es herzurichten. Sobald der Bauer Feuer angeschürrt, und in der Geschwindigkeit einen hölzernen Spieß geschnitzt hatte, wurde das Huhn angesteckt, und Richard machte sich selbst an das Geschäft des Garkochens, während Bertha sich in das kleine Gärtchen nebenan begab, um einige Wurzeln zu einer Brühe zu suchen

Welch ein Mahl für einen König, dem so viele hundert tausende Huldigten.

Mit Verwunderung sah der Bauer dem Fremden Kochezu, nun aber ergriff er den Henkelkrug um Wein zu besorgen, welchen er freilich nur in der Stadt bekommen konnte, daher er auch seine Schritte nach Kräften förderte. »Holla, holla, wo denn so schnell hinaus,« rief ihn eine tiefe Baßstimme an, und er sah einen Rottenführer von Herzog Leopold's Trabanten, welcher eben mit mehreren seiner Leute gleichfalls der Stadt zu wollte, »Haltet mich nicht auf, ich muß Wein hohlen.« »Dem werden wir auch zusprechen, sobald wir in die Stadt kommen, denn es ist doch eine wahre Hundearbeit, den ganzen Tag herum zuspioniren, und doch nichts ausfindig zu machen. Hast du denn gar so große Eile?«

»Freilich wohl, mein Gast bedarf sehr der Erquikung.«

»Höre Bursche, du kommst mir sehr sonderbar vor, du siehst aus, als ob Noth und Elend dich abgemagert hätten, und willst noch einen Gast mit Wein bewirthen? Wer ist denn dieser Tischfreund?«

»So viel ich aus allem schließen kann, was ich sah, ein armer Bettler.«

»So? und da wollt Ihr Lumpenvolk wohl gar den Wein erbetteln oder gar stehlen?«

»Ei bewahre, lieber Herr, er hat mir Geld von seinen erhaltenen Almosen gegeben, ich weiß selbst nicht, was das Dings werth sein mag.«

»Ja ja, bei dem Schelmenvolke heißt es, wie gewonnen, so zerronnen. Laß mich die Münze doch sehen.«

»Vielleicht wißt ihr sie zu schätzen«

»Seh ich recht? Was soll das? Ein goldener Byzantiner? (ihn an der Brust faßend). Nun stehe Rede, Schuft, wo hast du eine Münze her, welche kein Fürst als Almosen hingibt?«

»Ach lieber Herr, ihr geht doch erbärmlich mit mir um, weiß ich denn, was dieß für ein Stück Geld ist? und sagte ich doch kein unwahres Wort, daß der Bettler mir das Geld gegeben habe. Es mag wohl überhaupt etwas Seltsames hinter ihm verborgen sein. Sein ganzes Benehmen verräth, daß er einst wohl mehr als ein Bettler gewesen sein mag, sein Körper ist stark und nervig gebaut, sein Gang fest und stolz, sein Auge durchdringend, und wenn er spricht, so ist es nicht anders, als ob gleich dem vornehmsten Ritter befehlen wollte.«

»Wirklich? Nun, nun Kameraden, ich habe eine

Ahnung, die ich zwar noch nicht laut werden lasse, aber wir wollen uns doch selbst von dem Sonderbaren dieses Bettlers überzeugen. Sonst hast du keine weiteren Bemerkungen gemacht, hat er niemanden zur Begleitung?«

»Nur einen aufgeschoßenen Knaben, der aber so zart und schmächtig ist, daß er ein Fürstenkind sein dürfte; doch noch eines ist mir aufgefallen: wie er das Huhn an den Spieß steckte gewahrte ich ein kleines rundes Ding an seinem Finger, welches bei dem Leuchten des Feuers so glänzende Strahlen von sich warf, als ob es blitzte. Wenn das etwa ein Ring ist, so mag er wahrhaftig aus lauter Sonnenstrahlen zusammengesetzt sein; doch nun, lieber Herr, habe ich euch von allem reinen Wein eingeschenkt, nun laßt aber auch mich den Wein für meinen Gast besorgen.«

»Mit Nichten, er kann sich nach der Hand noch genug erquicken, du aber kehrst nun mit uns um, und führst uns zu deiner Hütte, wenn wir alles geheuer finden, dann mögt ihr zechen und schlemmen, so viel ihr wollt.

Ferneres Wiedersprechen half nicht, der Bauer mußte die Bewaffneten nach der Hütte führen, ihm ahnete nicht Gutes, daher er ihnen selbe nur von

Weiten zeigte, und sich im Gebüsche verbarg. Leise schliechen die Bewaffneten näher, sie blickten durch das Fenster, und der Rottenführer, welcher eben erst mit des Herzogs Kriegern aus dem gelobten Lande zurückgekehrt war, erkannte bei dem ersten Anblicke den König.

»Es ist Richard,« rief er, »und überschwenglicher Lohn harret unser!« Nun stürzte die Rotte dem Eingange zu. Richard aufgeschreckt durch das Geräusch blickte durchs Fenster. »Ich bin verrathen, rief er zu Bertha, hier ist für mich keine Rettung mehr möglich du aber, ich befehle es dir bei meiner Ungnade, zögere keinen Augenblick, und entspringe durch dieses Loch an der Wand, und verbirg dich im Gebüsche, denn mehr wirst du mir nützen können, wenn du mir unerkannt folgst, und beobachtest was meine Feinde mit mir vorhaben!« Bertha zirtterte am ganzen Körper, sie sah die Größe der Gefahr, und auch die Nothwendigkeit ein, so schnell als möglich den Befehl des Königs zu befolgen, mit einem Sprunge war sie durch die Oeffnung und schlüpfte in eine kleine Scheune, wo sie hinter aufgehäuftes Stroh sich verkroch. Lärmend polterten indeßen die Bewaffneten an die Thüre, da öffnete sie Richard selbst, und trat ihnen mit solcher

Ehrfurcht erregender Würde entgegen, daß sie einige Schritte scheu zurück traten. »Wen sucht Ihr?« herrschte er ihnen zu. »Den, den wir wirklich auch gefunden haben, den König Richard von England, ergebt euch als gefangen!« »Doch nicht euch? Wer von euch gemeinen Söldnern es wagt, Hand an meine geheiligte Person zu legen, dessen Frevel wird selbst euer Gebiether furchtbar strafen, ich aber werde mit diesem Beile mich bis zu dem letzten Athemzuge vertheidigen, und wer mich fällt, wird es als Königsmörder auf dem Rabensteine büssen. Ich entgehe euch nicht mehr, bringt Eurem Herzoge diese frohe Kunde, doch meldet ihm zugleich, daß ich nur ihn allein würdigen werde, mich gefangen zu nehmen!«

Stumm wie Statuen hatten die Bewaffneten ihn angehört, Grauen befiel sie, Hand an den König zu legen, da befahl der Rottenführer, die Hütte auf das sorgfältigste zu bewachen, er selbst aber stürzte in das nächste Bauernhaus, rieß ein Roß aus dem Stalle, und jagte damit nach Wien an des Herzogs Hoflager, drängte sich durch alle Wachen und Trabanten durch, um, kaum mehr fähig, Athem zu holen, dem Fürsten die unerwartete Mähre zu verkünden.

In der größten Hastigkeit warf sich der Herzog

mit seinem Gefolge auf die Rosse, und jagte nach Erdberg, von zahlreicher Menschenmenge begleitet, welche diese unerwartete Kunde vernahmen. »Euch,« sprach Richard, »übergebe ich mich als gefangen, was auch immer das Schicksal über mich beschloßen haben mag, so bin ich von euch überzeugt, ihr werdet als Fürst nie die Achtung verletzen, welche dem Fürsten gebührt.« Mit all' jener Achtung, welche einem so erhabenen Gefangenen gebührte, wurde Richard nach Wien gebracht, und als ein hoher Gast, jedoch unter der genauesten Bewachung behandelt.

Bertha lag die ganze Zeit über in tödtlicher Angst in ihrem Winkel versteckt, und bittere Thränen über das Unglück des geliebten Königs quollen über ihre Wangen. Jetzt hatte man sich entfernt, jetzt war auf den Tumult tiefe Todenstille gefolgt, da kroch sie hervor, und eilte der Stadt zu; bald erreichte sie die dahin kehrende Volksmenge, unter welche sie sich unerkannt mischte, um gelegentlich nähere Kunde einzuziehen.

# Achtes Kapitel.

## Das Gefängniß.

Nahe an den Ufern der majestätischen Donau liegt das armselig gebaute, nur aus einigen und sechzig Häusern bestehende Städtchen Dürrenstein, merkwürdig geworden in unserer Zeit, da dort der französische Reichsmarschall Mortier durch Golenitschew Kutusow, und dem F. M. L. Heinrich v. Schmidt gänzlich geschlagen, und die Division Gazan aufgerieben wurde; merkwürdig aber in der vergangenen Zeit, durch Richard Löwenherz, welchem das feste Schloß zum Gefängnisse dienen mußte. Der Felsen, worauf die Ruinen dieser Burg stehen, strebt hart an die Donau hin und gab eine vortreffliche Schutzwehre gegen andringende Feinde. Ueberhaupt bildet diese Ve-

ste, die gewiß einst unter die stärksten in Oesterreich gehörte, ein Dreieck, dessen Grundlinie aus der befestigten mit Mauern und Thürmen umgebenen Stadt bestand. Die Mauern der Veste sind schon stark zerfallen und immer lösen sich ganze Wände von ihrer Verbindung los. Unter allen Schlössern in Oesterreich findet sich keines, das auf einem solchen felsigen Grunde angelegt worden war. Wenn man in den Ruinen steht, und mit dem Gesichte gegen die Stadt gekehrt ist, sieht man vor sich eine abschüßige Wand, welche mit zahlreichen Felsensäulen besetzt ist, links hin sind alle Wände mit noch größeren Felsenstücken bethürmt, rechts ist eine fast ganz kahle Seite, die durch einen tiefen Graben von gleichfalls nackten Felsenwänden geschieden ist, rückwärts ist die Schloßanhöhe wie abgehauen, aber doch durch die Grundfelsen mit den nordöstlichen Höhen in Verbindung, welche von schwarzen Kieferwaldungen beschattet sind; unwillkührlich ergreift geheimer Schauer den Wanderer, welcher diese Ueberreste der ehemaligen finstern, und man kann sagen, herzlosen Zeit, besieht.

Dahin wurde Richard in Verwahrung gebracht, zwar ganz seiner Würde gemäß behandelt, aber welche Gefühle mochten seine große Seele, stets an hohe Ent-

würfe und Thaten gewohnt, in dieser Unthätigkeit bestürmen? Wo mag er wohl in der ernsten, finstern, Himmeldräuenden Felsenburg Dürrenstein gesessen haben? An welchen Wänden mögen die Seufzer der Liebe zur Mutter Leonore, zur Gattin Berenga, der Sehnsucht nach der englischen Erde, Thron und Freiheit, und des bittern Unmuthes über eine, obwohl verdiente, doch so drückende Gefangenschaft verklungen haben? Wo mag er den jagenden Luftbildern und sich fortdrängenden Fluthen der Donau die übermenschliche Empfindung geklagt haben, welche ein unsterblicher Sänger aus dem königlichen Kerker der Maria Stuart dringen läßt:

»Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
»Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte;
»Grüßt mir doch freundlich mein Jugendland.
»Ich bin Gefangen, ich bin in Banden,
»Ach ich hab' keinen anderen Gesandten!
»Frei in Lüften ist eure Bahn!
»Ihr seid doch meinem Feinde nicht unterthan!«

Schrecken erfüllte die arme Bertha, als sie erfuhr, wohin Richard gebracht wurde; sie kannte genau dieses unüberwindliche und beinahe unersteigliche Felsennest, denn in früherer Zeit hatte sie ihren Vater oft

bei einem Besuche zu dem alten Kuenring begleitet; an Rettung des Gefangenen war hier nicht zu denken, aber doch wäre sie schon zufrieden gewesen, wenn sie ihn nur wenigstens hätte sehen, und seinen Kummer mit ihm theilen können. Dieser Gedanke beschäftigte ihre ganze Seele, und sie beschloß alles anzuwenden, ihn zur Ausführung zu bringen. In eben nicht armseliger, aber doch gemeiner Kleidung verließ sie die Stadt, und durchstreifte die Gegend um Dürrenstein, mit heißer Sehnsucht blickte sie nach den hohen, vergitterten Fenstern, nicht wissend, inner welchem der erhabene Gefangene schmachte. Schon einige Tage war sie hier herumgeirrt, und mußte zuletzt noch befürchten, Verdacht zu erregen, da erinnerte sie sich plötzlich des alten Schloßvogtes, welcher damal in der Burg wohnte, und mit dem sie, noch ein unbefangenes Mädchen, manche Kurzweil getrieben hatte. Wenn der noch lebte, dachte sie sich, so könnte es ja vielleicht doch möglich seyn, Zutritt in der Veste zu erhalten. Immer mehr reifte dieser Entschluß in ihrer Seele, und endlich raffte sie allen ihren Muth zusammen, und erklimmte den Weg zum Schlosse, wo sie an dem wohlverwahrten, festen Thore anpochte.

»Was sollst?« fragte sie ein Knecht, welcher das kleine Nebenpförtchen öffnete, mit rauher Stimme.

»Sagt mir doch, lieber Herr, ob ich nicht ein paar Wörtchen mit meinem Vetter, dem Herrn Burgvogt Nikodem sprechen könne?«

»Mit deinem Vetter? Bin ich doch schon lange bei ihm auf der Burg, und hörte noch nie, daß er einen Anverwandten habe.«

»Man spricht von der Armuth nicht gerne.«

»So so? Du willst also sein Mitleiden in Anspruch nehmen? das wird schwer gehen. Ja, wenn du dem Trunkenbolde ein Fuder Wein zum Geschenke brächtest, dann würdest du ihm gewiß ein sehr willkommener Vetter seyn, aber so zweifle ich, daß du ein gutes Gesicht bekömmst, wenn ihn nicht etwa der Nierensteiner in gute Laune gebracht hat. Aber unser Einer hat auch ein menschliches Herz im Busen, du bist wahrhaftig gar ein schmucker Junge, und würdest mich sehr bedauern, wenn er dich wohl gar ohne Labung fortsenden wollte, da doch die Nacht schon stark hereinbricht; du sollst bis morgen in meinem Stübchen bleiben, und ein Strohlager und ein kleiner Imbiß wird sich wohl auch noch finden.«

Mit Dank nahm Bertha dieß Anerbieten an, und

ward in das Innere des Schlosses geführt. Meinen ersten Wunsch habe ich erreicht, dachte sie sich, das übrige wird sich mit der Zeit wohl auch noch finden; der Knecht führte sie in das Hinterstübchen, und setzte ihr etwas Brot und Wein vor, sie aber erbat sich bloß ein Glas Wasser, und war herzlich froh, etwas ausruhen zu können. Während sie nun hier sich ihren Gedanken überließ, kam der Knecht zurück. »Ich habe,« sprach er, »dem Vogte die Ankunft des neuen Vetters gemeldet, wovon er aber durchaus nichts wissen wollte. Indessen scheint mir daß du doch zur guten Stunde gekommen seyest, denn er hat ein neues Fäßchen anzapfen lassen, und der gute Wein mag ihn auch in eine gute Stimmung gebracht haben, und weil ich ihm gar so viel von deinem freundlichen Benehmen vorplauderte, so befahl er mir endlich, dich zu ihm zu führen, ich habe das Meine gethan, und du magst nun gleichwohl sehen, wie du mit ihm zu recht kommst.«

Herzlich dankte Bertha für die Bereitwilligkeit dieses Mannes, und folgte ihm nach dem Gemache des Vogtes. Dieser saß am Rundtische, auf welchem zwei volle Humpen aufgepflanzt waren, der Armsessel war weit zurückgerückt, damit sein dicker Wanst sich ausbreiten konnte, und sein hochaufgedunsenes Gesicht

glühte von dem im Uebermaße genossenen Wein gleich einer Feuteresse, wo vor den vollen Backen die kleinen Aeuglein kaum hervor blicken konnten. Mit finsterer Miene stirrte er die eintretende Bertha an. »Lotterbube,« rief er, »wie kannst du wagen, dich für einen Vetter von mir ausgeben, da ich doch, dem lieben Himmel sei Dank, von Anverwandten gar nichts weiß?«

»Verzeiht, edler Herr Vogt, es ist dennoch so, erinnert ihr euch denn der Frau Anastasia nicht mehr, welche in Krems in ihrem kleinen Stübchen von dem Mitleiden anderer Menschen lebte?«

»Ja, ja, es kann sein, es gibt der Menschen viele, welche wie der Lampendocht bloß von dem Oehle zehren, welches ihnen andere Leute zugießen, dem lieben Himmel sei es geklagt, daß ich nur von meinem eigenen Fette zehren muß, übrigens war diese Anastasia ein kreuzbraves Weib, denn sie hat mich in ihrem Leben um keinen Heller angesprochen. In welcher Verbindung stehst denn aber du mit ihr?«

»Sie war meine Mutter.«

»Davon habe ich nie etwas gehört.«

»Es ließ sich auch nicht viel sagen, denn ich diente in Tuln bei einem reichen Kaufherrn als Küchenjunge, weil nun dieser verstorben ist, und ich mich irgendwo

um einen neuen Dienst umsehen muß, so wollte ich doch vorher noch meinem lieben Vetter Nikodem kennen lernen, von dem mir meine Mutter stets so viel Gutes zu sagen wußte. Laßt mich diese Nacht über nur im Schlosse in einem Winkel schlafen, morgen Früh wandere ich weiter, wohin mich der Himmel führen wird «

»So so? Hm, hm, du hast dich ja recht artig zusammen gewachsen, also Küchenjunge warst du? deine Hände zeigen nicht, daß du viel gearbeitet haben magst.«

»Man verwendete mich meistens zu feinen Backwerke, welches ich aus der Kunst verstehe.«

»Ei das wäre, du kannst wohl gar recht schmackhafte Kuchen backen?«

»Trotz meinem Meisterkoche.«

»Sieh sieh, da mußt du mir eine Probe davon ablegen, gut gewürzte Kuchen sind mein Leibessen, da trink.«

»Ich trinke bloß Wasser.«

»Desto besser, denn auf den Wein muß ich verdammt heiglich seyn, du magst hier bleiben, und morgen besorgst du dein Meisterstück mit den Kuchen.«

»Herzlich gerne, Ihr habt ja hier eine Laute? Wenn es euch gefällig wäre würde ich euch einige lustige Weisen vorspielen.«

»Ei du Tausend, thue das, bei Gesang und Saitenspiel mundert der Wein desto besser.

Bertha ergriff nun die Laute, und spielte und sang mehrere frohe Lieder. Nikodem's Gesicht wurde immer heiterer, er winkte ihr freundlich immer Beifall zu und labte sich dabei so lange aus den vollen Bechern, bis ihm endlich mit geschlossenen Augen der Kopf auf die Brust herabsank, und seine lauten Athemzüge verriethen, daß ihm der Schlaf fest umklammert habe; Bertha hätte sich nicht zu rathen gewußt, aber der eben zur rechten Zeit eintretende Knecht versicherte sie, daß man im Schloße solcher Auftritte bei Herrn Nikodem schon gewohnt sey, er führte sie in ein Stübchen wo sich ein bequemes Lager vorfand, und suchte dann mit Hilfe eines seiner Gefährten den Trunkenbold zu Bette zu bringen.

Am folgenden Tage, sobald nämlich die betäubten Sinne des gestrengen Herrn Burgvogtes sich wieder in Etwas sammeln konnten, ward der vermeintliche Vetter sogleich zu ihm beruffen, und erhielt den Befehl, sogleich die Beweise seiner Kochkunst zu veranlassen. Bertha, welche nach damahliger Sitte in den häuslichen Arbeiten als Burgfräulein wohl unterrichtet war, trat sogleich die neue Beschäftigung an, und erwarb sich durch

ihr gelungenes Kunstprodukt des Vetters Gunst im höchsten Grade, so zwar, daß er meinte, es sei gar nicht nothwendig, wegen eines Dienstes erst die weite Welt zu durchreisen, indem so ein geschickter und artiger Junge auch hier einstweilen sein hinreichendes Unterkommen finden könne.

So war denn nun wenigstens zum Theile Berthens Wunsch erfüllt, sie trat ihre neue Dienstleistung mit allen Eifer an, und wußte sich so in das übrige Burggesinde zu schicken, daß ihr alle herzlich gewogen waren, nur nahm sie sich sehr in Acht, dem Schloßhauptmanne, dem edlen Herrn von Kuenring unter die Augen zu kommen, aus Furcht von ihm erkannt zu werden. Aber der Ritter bekümmerte sich um das Hauswesen wenig, denn er wußte, daß er sich auf den Vogt Nikodem ganz gut verlassen könne, wenn sein Stündlein nicht schlug, wo er mit den gewaltigen Kämpfer, dem Nierensteiner in die Schranken treten mußte; was aber die militärische Zucht und Ordnung im Schlosse, vorzüglich aber die strenge Obhut über den wichtigen Gefangenen betraf, da war der Ritter selbst Mann genug dazu, er bewachte alles mit Argusaugen, und ging nie eher zur Ruhe, bis er nicht alle Vorsichtsmaßregeln genau untersucht hatte, dann aber überließ er sich auch ungestört mit dem Schloßkaplane dem Gebrauche

der damaligen Zeit, sich so lange des edlen Rebensaftes zu erfreuen, bis der Schlaf seine grauen Fittige ausspreitete.

»Der Mensch ist doch wahrhaftig nur zur Plage auf der Welt,« sprach eines Abends Herr Nikodem zu Bertha, indem er eben mit weit aufgesperrten Kinbacken eine Kalbskeule gewaltig mißhandelte, »hätte doch wahrhaftig Herzog Leopold einen weit besseren Gedanken haben können, als den malitiösen König Richard in dieses Felsennest einzusperren, wo unser einer nur Plag' und Mühe vollauf hat.«

»Wie so, lieber Herr Vetter?« fragte Bertha ganz unbefangen.

»Liegt denn nicht die ganze Sorgfalt auf mir, wenn der Schloßhauptmann abwesend ist, der nun sich in Wien gütlich thut, und wer weiß, wann er wieder zurückkommen wird.«

»Der edle Ritter Kuenring weiß, daß er sich auf euch verlassen kann.«

»Bei meinem Bauche, daß kann er auch, denn ich habe aus eigener Vorsicht ganz neue Schlösser und Riegel vorschlagen, und die Fenster noch enger vergittern lassen, o mir entkommt er gewiß nicht; möchte er meinethalben noch Jahrelang hier hocken, wenn nur

ich nicht dabei geplagt wäre, aber so getraue ich mir keinen Tropfen Wein zu trinken, bis nicht bei den Gefangenen alles in Ordnung gebracht ist.«

»Wenn ich euch nur manchmal überheben könnte.«

»Hm, könnte sich wohl fügen, denn du bist ein Bursche, auf den man sich verlassen kann. Wenigstens könntest du mit mir hingehen, wenn er seine Speisen bekömmt, aber erschrecken mußt du nicht.«

»Sieht er denn gar so fürchterlich aus?«

»Hu, wie der leibhaftige — Gott sei bei uns, seine Augen kreisen im Kopfe herum, wie ein Paar Feuerräder, und wenn er im Zimmer auf und abgeht, so ist es nicht anders, als wenn er das untere Gewölbe durchtreten wollte. Man sagt ja, er soll gewohnt seyn, alle Jahre an einem bestimmten Tage zwei bis drei Löwenherzen zu essen, und daher auch seinen Namen und seine übernatürliche Stärke davon haben, ich glaube, wenn der mit einem Finger mich anrührte, würde ich in hundert Stücke zersplittern.

»Ich würde mich deßwegen doch nicht fürchten, man sagt ja der königliche Löwe.«

»Bleibt ein Löwe, und wenn man ihn nach allen Seiten herumdreht.«

»Sehen möchte ich ihn doch nur einmal in meinen Leben.«

»Nun, vielleicht morgen, er hat sich kostbare Ausländerfrüchte bestellt, die kannst du ihm hinbringen, aber unter meiner Aufsicht, daß ich dich gleich in meinen Schutz nehmen kann.«

Mit der höchsten Ungeduld erwartete Bertha den folgenden Tag, doch gegen Abend erst langte der Bothe mit den verlangten Früchten an, und Nikodem fand es ganz gegen seine Gewohnheit, so spät noch die Mühe des Hinbringens und des Nachsehens beim Zusperren zu übernehmen, denn er konnte schon die Zeit nicht mehr erwarten, wo er versuchen wollte, ob der Nierensteiner noch nichts von seiner bisherigen Qualität verlohren habe; Bertha wollte sich aber diese günstige Gelegenheit nicht entreißen lassen, daher sie ihre ganze Ueberredungskunst anwandte, ihn zu diesem sauren Gange zu vermögen. Mit vor Freude klopfenden Herzen ergriff sie den Fruchtkorb, und folgte dem Vogte, welcher mit dem großen Schlüsselbunde voran ging. Jetzt rasselten Schlösser und Riegel, die Thüre ging auf, und Bertha trat ein, während Nikodem am Eingange stehen blieb.

Tief in Gedanken versunken, von düsterer Herz

durchnagender Schwermuth umlagert, saß der unglückliche König in dem düsteren Gemache, zitternd nahte sich Bertha mit dem Korbe. »Verzeiht, gnädigster König,« sprach sie mit gebeugtem Knie, »erst vor wenigen Augenblicken langten die Früchte aus der Stadt an, möchte doch nur eine darunter seyn, welche Ihr mit Wohlbehagen aufnehmet.« Der König hob sein Haupt empor, sein scharfes Auge ruhte durchdringend auf Bertha, eine Erinnerung schien sein Gehirn schnell zu durchzucken, ein sanftes Lächeln verbreitete sich über seinen Mund, und schon wollte er sprechen, da gab ihm Bertha schnell einen Wink, und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung. Wie die Thüre von aussen wieder verschloßen werden sollte, überhob sie den Vogt dieser Arbeit, sie wußte behende mit Schloß und Riegel umzugehen, und Nikodem der alles nachprobierte, konnte ihre Geschicklichkeit und ihr Benehmen bei dem Könige selbst nicht genug loben.

Bald hatte sie dessen Zutrauen so sehr gewonnen, daß er ihr allein die Schlüssel anvertraute. Mit welcher Innigkeit sank Bertha zu den Füßen des Königs, als sie allein mit ihm sprechen konnte, hohe Freude erfüllte auch dessen Herz, diesen treuen Jungen

wieder in seiner Nähe zu wissen. Sie versprach ihm alles anzuwenden, seinen Freunden, welche wahrscheinlich aller Orten vertheilt waren, seinen verborgenen Aufenthalt bekannt zu machen. Aus dem Schlosse konnte sie sich nicht entfernen, denn es gab nicht den geringsten Vorwand dazu, ohne bei Nikodem, welcher ohne Trunk die Vorsichtigkeit selbst war, Verdacht zu erregen; aber wenn schon alles im tiefen Schlafe lag, da wußte sie sich zur Wache an das Ausfallpförtchen zu begeben, mit ihr über dieses oder jenes Kurzweil zu treiben, denn alles war dem Jungen herzlich gut geworden, und man gestattete ihr auch gerne in mondhellen Nächten um die Veste herumzuwandeln. Von dieser Zeit hoffte sie zuerst einen günstigen Zufall, denn sie konnte leicht berechnen, daß Richards heimliche Freunde nur das Dunkel der Nacht benützen würden, um zu seinem Besten zu handeln.

# Neuntes Kapitel.

## Unvermuthetes Wiedersehen.

In einer solchen Nacht, in welcher Anfangs die Mondenkugel spiegelhell herableuchtete, welche aber bald wieder düstre Nebelwolken umschleierten, war Bertha länger als gewöhnlich an der Rückseite der Veste verweilt, da erklangen plötzlich Harfentöne in der Tiefe, von einer wohlklingenden männlichen Stimme begleitet. Bertha erkannte diese Stimme, Blondel, der Liebling des Königs war der nächtliche Sänger. Ganz Oesterreich war er durchirrt, vor allen festen Burgen, welche zu wichtigen Gefängnissen dienen konnten, hatte er Richards Lieblingsmelodie angestimmt, und immer nur waren seine Klagen an öden Mauern verhallt. —

Jetzt aber, jetzt, Richard vernahm die wohlbekannt Stimme des Freundes, und hoch oben von seinem Gitterfenster stimmte er mit in den Gesang ein. »Er ist gefunden,« rief Blondel, »über dessen unbekanntes Schicksal ganz England trauert, o Gott, wie gerne wollte ich mein Leben opfern, wenn ich nur einmal seine Hand an dieß blutende Herz drücken konnte!» — »Komme morgen wieder hieher,« sprach Bertha über den Felsen hinab, »du sollst mehr erfahren.«

»Holla, holla, wer spricht da so laut, was geht hier vor,« rief die Wache, und schnell eilte Bertha zurück, und bedeutete ihm, sie habe bloß aus Scherz das Echo necken wollen.

Am folgenden Abende spielte sie dem Vetter so fröhliche Lieder, daß dieser darüber seinen Vorsatz vergaß, nicht früher, als vor der Verschließung der Gefängnißthüre, den Freund Nierensteiner zu besuchen, vielmehr so wacker darauf lostrank, daß er es zu unbehaglich fand, das mühsame Werk zu vollbringen, sondern dem wackern jungen Vetter die Sache ganz allein überließ. Freudig flog sie in des Königs Gemach, entdeckte ihm, daß sie den treuen Blondel auf diese Nacht wieder bestellt habe, und erbat sich des Königs Aufträge an ihn. Viel sprach Richard mit ihr, und gedrängt,

denn sie durfte nicht lange verweilen, versicherte er sie seiner immerwährenden Huld und Gnade, und mit hocherfreuten Herzen, dem Könige dienen zu können, kehrte sie zu Nikodem zurück, welchen sie bereits in einer seiner gewöhnlichen Lagen fand. In Gegenwart des dienstleistenden Knechtes bat sie ihn nun, sich diesen Abend noch nach dem Städtchen Dürrenstein hinabbegeben zu dürfen, indem sie dort Nachricht aus Tulln erwarte, ob ihr denn ihre Mutter gar nichts hinterlassen habe, zugleich sei es auch nothwendig, neue Saiten zur Laute einzukaufen, da die alten schon ganz unbrauchbar geworden seyen; der betäubte Nikodem verstand zwar nur halb mehr ihre Worte, doch gab er um so lieber seine Einwilligung, als er hörte, daß seine Laute wieder in besseren Stand hergestellt werden könne. Sobald er daher sein Lager bestiegen hatte, begab sich Bertha mit dem Knechte zur Wache am Schloßthore, welcher bedeutet wurde, daß der Junge mit Erlaubniß des Vogtes sich aus dem Schloße entfernen dürfe.

Nun eilte sie raschen Schrittes in das Städtchen hinab, zu einem Schenkwirthe, bei dem sie schon vor ihrer Ankunft in der Burg übernachtet hatte, welcher ihr nun als einen Abgeordneten des gestrengen Herrn Vogtes um so williger ein kleines Kämmerchen ein-

räumte. Sobald aber alles im Hause ruhig und eingeschlafen war, machte sie sich wieder auf dem Rückweg nach der Hinterseite des Schloßes, um dort den edlen Blondel zu erwarten. Es war eine unfreundliche Nacht, der Sturm durchbrauste die schwarzen Kiefern, und düstre Wolken verbreiteten dichte Finsterniß umher, lange harrte Bertha im Dunkel dieser schauerlichen Nacht, doch horch, nun wurden auf der Harfe Accorde angeschlagen; Bertha klatschte halb laut in die Hand, und der edle Troubadour stand vor ihr. Sie hinterbrachte ihm des Königs Aufträge, und nun berathschlagten sich Beide, ob es denn nicht möglich sey, den König zu retten. Da schlug Bertha vor, daß Blondel als alter Minnesänger verkleidet sich im Schloße einfinden solle, sie werde es schon dahin bringen, daß der Vogt ihn aufnehme. Wenn dann alles im Schlosse schlafe, wolle sie dem Könige einem ähnlichen Anzug bringen, sich zu verkleiden, freilich müsse Blondel ein Opfer bringen, welches dem treuen Unterthane und dem Freunde nicht zu groß sein dürfe, und statt Richarden im Gefängnisse bleiben, sie aber wolle diesen noch vor Tages Anbruch wieder aus dem Schloße geleiten, wo dann bereits treue Leute mit Pferden ihrer warten werden.

Der Plan war gut entworfen, Blondel erbot sich, für des Königs Freiheit sein Leben willig zu opfern und die dritte Nacht wurde zur Ausführung des gewagten Unternehmens bestimmt. Endlich rückte diese heiß ersehnte Zeit heran. Noch war es Abenddämmerung, als ein Knecht die Ankunft eines alten Minnesängers meldete, welcher nur auf einige Stunden um Nachtherberge bitte, indem er morgen mit dem Frühesten nach Wien aufbrechen wolle, da er an das Hoflager des Herzogs bestellt sey. Schon wollte ihm Nikodem die Aufnahme verweigern, aber Bertha meinte, daß es eine treffliche Unterhaltung geben würde, wenn sie beide mitsammen einige Weisen singen könnten, und so wurde endlich dem verkleideten Blondel der Zutritt gestattet. Bald begann bei dem Vogte die Abendunterhaltung, welche alle seine Erwartung übertraf, denn Blondel und Bertha stimmten so wunderlieblich zusammen, daß Nikodem noch nie etwas Schöneres gehört hatte.

Eben war die kleine Gesellschaft, wenigstens dem Scheine nach, am fröhlichsten, als laut des Thurmwächters Horn ertönte, und ein Diener meldete, es harre ein Ritter mit mehr als dreißig Bewaffneten außen, und verlange vor der Hand allein Einlaß, um sich gehörig ausweisen zu können, dieß mußte wohl bewilli-

get werden, und bald darauf trat ein stattlicher Mann herein, ganz in Eisen gehüllt und mit geschlossenem Helme; er reichte dem Vogte eine mit großen Siegeln behangene Pergament rolle zur Durchlesung dar. — Nikodem, welchem der Wein gewaltig vor den Augen flimmerte, entschuldigte sich mit Augenschwäche; es mußte also der Burgkaplan herbeigeholt werden; dieser erkannte sogleich Unterschrift und Sigill, und las nun, daß der Herzog beschlossen habe nachdem des Herrn von Kuenring Anwesenheit am Hoflager unumgänglich nothwendig sey, er aber wegen Obhut des hohen Gefangenen nicht vorsichtig genug seyn könne, einstweilen dem achtbaren und getreuen Ritter von Eisenfels die Befehlshabersstelle in der Burg zu übertragen. Zugleich habe dieser den Auftrag mit Zuziehung noch mehrerer Söldner aus der Umgegend, das sogenannte Schelmenloch, eine Höhle in der Gegend der Donau, in welcher sich furchtbare Raubritter aufhalten, zu bestürmen, und die Verbrecher dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. »Gottlob,« sprach der Vogt, »daß ich alter, kränklicher Mann, der vor Schwäche bereits wie ein Betrunkener taumeln muß, einer so großen Sorge überhoben werde. Sogleich soll euch alles

eingeantwortet werden. Wie ist Euer Name, achtbarster Herr Ritter?«

»Odomar von Eisenfels,« antwortete dieser, und nahm seinen Helm ab; da stieß Bertha einen lauten Schrei aus, denn sie erkannte den geliebten Odomar von Dürrenstein in ihm. Auf Befragen des Vogtes, was ihr zugestoßen sey, schützte sie einen plötzlichen, heftigen Schmerz in der Seite vor, und verließ mit wankenden Schritten das Gemach.

Der Ritter erkundigte sich nun genauer um den Knaben. »Ich darf Niemand im Schlosse dulden, welcher nicht unmittelbar zur bewaffneten Besatzung gehört, denn man hat Spuren bemerkt, daß Späher in der Gegend umherschleichen, daher mag der Knabe heute noch auf Kosten der Schloßgelder zur Verpflegung nach dem Städtchen hinabgebracht werden, bis ich für weiteres Unterkommen sorge, auch dieser fremde Minnesänger muß sogleich fort, indem man ihm eine milde Gabe zur Weiterreise reiche, und nun werden unverzüglich meine Leute in die Burg gelassen, damit ich die nöthigen Anstalten treffen könne.«

Donnernd über die Zugbrücke ritten die schwer bewaffneten Söldner ein, lebhaft, ja tumultarisch ging es nun im Schlosse zu, der Minnesänger aber wurde

zu Bertha gebracht, und ihnen bedeutet, sich binnen längstens einer Stunde zum Abzuge bereit zu halten. Berthas Gefühle lassen sich nicht beschreiben, wie mit einem Zauberschlage war der schöne Plan zu Richards Rettung vernichtet, und durch wem? durch den Mann, welchen sie in geheim so herzlich liebte, gerade der Mann mußte nun so feindselig gegen ihre Gesinnungen für Richard auftreten. Thränen des Unmuthes rollten über ihre Wangen, Blondel tröstete den zagenden Knaben, denn wenn gleich für den gegenwärtigen Augenblick das Werk der Rettung mißlungen sey, so war doch schon dadurch Vortheil genug errungen, daß man wisse, wo der König hingerathen, und wo sein verborgener Aufenthalt sey, indem nun ganz England und alle mit selbem verbundenen Mächte Alles aufbieten werden, ihn auch mit den größten Aufopferungen seiner kränkenden Haft zu entledigen. Er bot Berthen an, sogleich in ununterbrochener Eile mit ihm nach England zu reisen, wo sie für ihre Treue und Anhänglichkeit reichlichen Lohn ernten werde, doch war dieß nicht nach ihrem Sinne, denn was sollte sie in dieser weiten Entfernung sowohl von dem Geliebten, als auch von Richard selbst, dem sie vielleicht dennoch in der Folge werde nützen können, sie beschloß also so viel möglich in der Nähe zu verwei-

len. Noch sprachen beide anhaltend über diesen Gegenstand, da trat ein Rottenführer Odomars ein, und bedeutete ihnen, daß es Zeit sey, unter Begleitung das Schloß zu verlassen. Im Innersten schmerzte es Berthen, daß sie Richarden nicht einmal Nachricht von dem Vorgefallenen geben konnte, sie wünschte wenigstens, noch einmal mit Nikodem zu sprechen, doch auch dieß war nicht möglich, denn der Trunkenbold, wie es hieß, liege bereits im tiefen Schlafe, und der Befehl des neuen Schloßhauptmanns müsse genau befolgt werden. So verließ also Bertha hoffnungslos die Veste, welche sie mit so vielen Erwartungen betreten hatte.

Der Bewaffnete, welche beide begleitete, brachte sie auf Rechnung Odomars in das Städtchen; doch bedeutete er ihnen, daß dieser sehr wünsche, sie möchten schon am folgenden Morgen die Gegend verlassen, indem er alles beseitiget wissen wolle, was nur im Geringsten Verdacht erregen könne, auch erfuhren sie, daß im Städtchen selbst Mannschaft eingelegt werde, um auch alle Schritte der Einwohner genau beobachten zu können. Sobald daher der Morgen heran brach, verließen sie den Ort; herzlich nahm Blondel Abschied von dem trauernden Knaben, denn ihn trieb die größte Eile zur Reise nach England.

# Zehntes Kapitel.

## Die Raubritter an der Donau.

Bertha war nun wieder allein und sich selbst überlassen. Sie wußte nicht, wo sie sich hin wenden solle, doch dünkte es sie am besten zu sein, sich nach Wien zu begeben; dort hoffte sie nicht nur am Ersten Unterkunft zu finden, am sichersten unter der Volksmenge verborgen zu bleiben, und zugleich auch bei vorsichtigen Nachfragen etwas von Odemarn und, auch wahrscheinlich, vom Könige zu erfragen; zwar durchflog sie der Gedanke, dennoch wieder die väterliche Burg zu betreten, aber sie fürchtete des Vaters nie zu besänftigenden Zorn, und würde bei der kerkerähnlichen Einsamkeit im Schlosse von allen ihren Unternehmungen gänzlich abgeschnitten sein.

Langsam und sinnend schlich sie am Ufer der Donau fort, nicht ahnend, in welcher gefährlichen Gegend sie sich befinde, denn hier befand sich das sogenannte Schelmenloch, eine durch die Natur beinahe unzugänglich gemachten Höhle, in welcher seit vielen Jahren her sich Raubritter aufhielten, welche, nachdem sie ihrer Habe und Ehre theils durch Verschwendung, theils durch verübte Unthaten beraubt worden waren, hier einen sicheren Schlupfwinkel gefunden hatten, von wo aus sie weit und breit der Gräuelthaten viele verübten, ohne daß es bisher noch möglich gewesen wäre, der unruhigen und tumultuarischen Zeitverhältnisse wegen, ihnen mit Macht zu steuern, bis endlich jetzt der Herzog dem Ritter Odomar den Auftrag ertheilt hatte, sobald er eine hinreichende Anzahl Söldner gesammelt haben würde, diese Ungethüme auszurotten.

Schon war der Mittag herangebrochen, die Sonne brannte heiß auf ihren Scheitel, und sie suchte das dichtere Gebüsche, wo sie sich in den kühlen Schatten hinwarf, um sich von dem kleinen mitgenommenen Vorrathe in etwas zu erquicken; denn damals, wo ringsum nur dichte Waldung ausgebreitet war, wandelte sich's nicht so lieblich in Wiens Umgegend wie nun, wo allenthalben die herrlichsten Umgebungen dem Wanderer

entgegen lachen, und so reichlich selbst für die leckerhaftesten Befriedigungen des lüsternen Gaumens gesorgt ist. Tief in Gedanken versunken, wozu sie nun so vollwichtige Ursache hatte, saß Bertha, von hohen Gestrippe verborgen, da vernahm sie den Hufschlag eines Rosses, blickte durch das Laubwerk, und sah einen einzelnen Reiter in Ritterstracht heransprengen; jetzt war er ihr ganz nahe gekommen, jetzt konnte sie deutlich in sein Gesicht sehen, und o Himmel, wie ein Dolchstich durchfuhr es ihr Herz, als sie in ihm ihren Vater erkannte — aber in dem nämlichen Augenblicke stürzten auch acht bewaffnete Kerls aus dem Gebüsche hervor, ihn anzufallen, zwar rieß der Ritter schnell sein Schwert aus der Scheide, und der, welcher den Zügel des Rosses gefaßt hatte, stürzte zu Boden, aber zugleich wurde auch der Reiter herabgerissen. Bertha stieß einen lauten Schrei der Angst aus. »Haltet ein,« rief jetzt einer der Räuber, »tödtet ihn nicht, ich kenne ihn wohl, es ist der Turso von Scharfeneck, wir werden unserm Hauptmanne eine willkommene Beute bringen.« Der Ritter ward sogleich mit Stricken gebunden, und fortgeschleppt, aber auch Berthas Angstgeschrei war den Räubern nicht entgangen. Zwei davon stürzten nach dem Gebüsche. »Potz Blitz,« rief der Eine, »wo kömmt der Junge her?

ein schmuckes Bürschchen. Weigere dich nicht, uns zu folgen, der Hauptmann mag dann weiter entscheiden.« Bertha fühlte sich von starken Armen ergriffen, sie mußte sich wohl in ihr Schicksal ergeben, und wurde den voraus Eilenden nachgeschleppt; nach äußerst beschwerlichen Wegen, und hundertfachen Krümmungen der Felsen, über welche sie oft nur äußerst mühsam fortklettern konnten, erreichten sie endlich den eigentlichen Aufenthalt der Räuber. Der gefangene Ritter Turso wurde in die Tiefe des dunklen Aufenthaltes gebracht, und entschwand sobald Berthas Blicken, sie aber schleppte man in eine andere Abtheilung der verschiedenen Felsengänge, wo man ihr einen Bund Stroh zur Ruhe und etwas Labung anwies.

Die arme Bertha fühlte ganz das Schreckliche ihrer Lage; sie sah sich selbst in der Gewalt der Räuber, hatte aber nicht allein für sich, sondern auch für das Schicksal ihres Vaters zu bangen, denn nur Furcht hatte sie bisher von ihm zurückgehalten, die kindliche Liebe war nie aus ihrem Herzen gewichen. Mehrere Stunden strichen dahin; endlich wurde sie von einem der Räuber abgeholt, ihm zu folgen. Tief kamen sie in das Innere der mannigfaltigen Felsenkrümmungen, da sah sie endlich den furchtbaren Anführer dieser schändlichen

Rotte beim Feuer sitzen, von zwei ungeheuren Hunden umgeben, welche mit flammenden Augen dem eintretenden fremden Knaben die Zähne entgegen bleckten; der Ruf ihres Gebietherh hieß sie schweigen, und sich in einen Winkel zurückziehen, er selbst aber betrachtete die bebende Bertha mit durchdringenden Blicken. »Wer bist du,« rief er ihr mit rauher, erschütternder Stimme entgegen, »schenke mir reinen Wein ein, denn fürchte meinen Zorn, wenn ich unwahre Rede entdecke.«

Bertha war auf eine solche Frage gefaßt, sie gab sich für den Sohn eines englischen Ritters aus, der in Palästina im Kampfe gefallen war, sie wurde von König Richard mit nach Oesterreich genommen, habe sich bei dessen Haftnehmung mit der Flucht gerettet, und irre nun unstät umher, ohne zu wissen, wo sie sich nun hinwenden solle. »So magst du bei mir bleiben,« erwiederte der Räuber, »denn dein freies, offenes Benehmen gefällt mir, und wer weiß was noch aus so jungem Blute werden kann, wenn du meinen Lehren so genau folgst, wie der arme von mir erzogene Junge, welchen der schelmische Turso heute erschlug. Aber bei meinem Schwerte, er soll es schrecklich büssen.«

Bertha blieb vor der Hand nichts übrig, als den Antrag des Räubers anzunehmen, um so mehr da sie

vernommen hatte, daß es so leicht keinen gestattet werde, weiter zu ziehen, welcher einmal das Innere der Raubhöhle betreten habe; vielleicht, lispelte ihr die Hoffnung zu, vielleicht gelingt es dir, etwas zum Besten deines unglücklichen Vaters beitragen zu können. Sobald sie daher um Aufnahme gebeten hatte, wurde sie einem alten Manne übergeben, ihre weitere Pflege zu besorgen, welcher sie in eine abseits gelegene, kleine Felsenhöhle führte, wo alles zur erwünschten Bequemlichkeit eingerichtet war. Der Alte setzte sich nun neben sie, um ein trauliches Gespräch zu beginnen.

»Fasse Muth Junge,« sprach er, »es wird dir hier so übel nicht ergehen, wer weiß wozu dich noch das Schicksal bestimmt hat, denn unerforschlich sind seine Wege, und gewöhnlich da, wo Menschensinne weder Ausweg noch Hilfe mehr ergründen können, kommt Beistand von Oben, und wie leichter Nebel wird das Unglück durch einen Wink der Vorsicht zerstreuet.«

Aufmerksam hörte Bertha der Rede des Alten zu, sie blickte ihm ins Antlitz, und konnte sich nicht erwehren, sich selbst zu gestehen, daß man solchen Zügen, welche ganz von den verzerrten Larven der Räuber abwichen, vielmehr das Gepräge von Gutmüthigkeit unverkennbar an sich trügen, vom Herzen gut sein müsse.

Bald wurden sie vertrauter mitsammen, und Bertha wagte die Frage, wie denn er, als ein Mann, dem Herzensgüte nicht fremd zu sein schien, sich bei Leuten von solchem Gewerbe aufhalten könne?« »O mein lieber Knabe, antwortete dieser, du bist noch zu jung, um dich zum Vertrauten meiner Schicksale zu machen, nur so viel will ich dir sagen, damit ich um so mehr dein Zutrauen errege, daß ich eigentlich nicht zu diesen gottlosen Menschen gehöre, ich war einst reich und angesehen, lebte in Palläſten, und war stets von hundert Schmeichlern umlagert. Nie habe ich mich der Höhe unwürdig gemacht, auf welche mich das Schicksal gestellt hatte, aber eben mein geradsinniges Benehmen erweckte mir Feinde, und der Glanz der mich umgab, stachelte den Neid auf, mich zu verfolgen. Ich unterlag der Macht und Menge meiner Gegner, man dichtete mir Verbrechen auf, über welche ich mich aus Mangel an Gegenbeweisen nicht rechtfertigen konnte, man stürzte mich von meiner Höhe herab; ich suchte meine Rechte zu ertrotzen, dadurch goß ich Oehl ins Feuer, ich ward meiner Güter beraubt, geächtet, und irrte als Bettler vogelfrei umher. O laß mich schweigen von dem namenlosen Elende, welches ich erdulden mußte. Endlich, nachdem ich lange in anderen Gegenden

umhergeirrt war, kam ich matt und entkräftet hieher, die Räuber überfielen mich, schon ward aus bloßer Mordlust das Beil über mich geschwungen, da trat ihr Hauptmann hervor, und gebot meiner zu schonen, o Himmel ich erkannte in ihm einen Menschen, den ich in seiner Jugend auferzogen und mit Wohlthaten überhäuft hatte. Durch ruchlose Thaten hatte er sich deren in der Folge unwürdig gemacht, er floh, und gerieth unter diese ruchlose Bande. Aber die Dankbarkeit war nicht ganz aus seinem Herzen gewichen. Er erkannte mich, und bei ihm erhielt ich, hungernd und von der ganzen Welt verfolgt, eine Freistätte. Noch betrachtet er mich als seinen ehmaligen Wohlthäter, und so verwildert sein Herz ist, so wenig er mehr über früh oder spät zu seinen eigenen Verderben die Bahn des Lasters verlassen wird, so habe ich ihn doch schon von mancher ruchlosen That durch Vorstellungen und Bitten abgehalten.

»Mächte des Himmels,« rief Bertha, »dann hat vielleicht die Vorsehung mich hieher geleitet, durch dich ein mir so theures Leben retten zu können, hier auf meinen Knien, unter den heißesten Thränen beschwöre ich dich, meinen Vater zu retten, doch ich darf mich nicht entdecken, um nicht selbst ein Opfer der

Räuber zu werden; aber rette, o rette um deines eigenen Seelenheiles willen den Unglücklichen, er hat ja nichts verbrochen, als daß er in der Nothwehre den Liebling des Hauptmann tödtete.«

»Du geräthst außer dich, wer ist denn dein Vater?«

»Ritter Turso von Scharfeneck!«

Da prallte der Alte zurück, sank auf einen Sitz, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Eine lange Pause erfolgte, in welcher Bertha mit Angst und Verzweiflung rang. Jetzt erhob sich der Greis. »O ewige Vorsehung« sprach er, »wie unerforschlich sind deine Wege! Mich, mich hast du ausersehen, dem Hilfe zu leisten, gegen den mein Herz Jahre lang in Wuth entbrannt ist? Für den soll ich bitten, für den, der — doch genug, ich erkenne deinen Willen o Schicksal, den schwersten Schritt hast du mir aufbehalten, meine Tugend zu erproben.« Rasch stürzte er aus dem Gewölbe fort, mit höchstem Staunen sah ihm Bertha nach, sie konnte sich zwar den Sinn seiner Worte nicht erklären, doch sah sie, daß er mit sich selbst einen harten Kampf zu kämpfen habe. Sie sank auf ihre Knie, und flehte inständig zum Himmel, daß er das Herz des Räubers lenke zum Erbarmen über

ihren Vater. Mehr als eine Stunde strich ihr in tödtlicher Ungewißheit dahin, endlich nahte der Greis sich wieder. Berthas Auge suchte in seinem Gesichte zu lesen, und sie schrack heftig zusammen, als sie dieses mit den Falten des tiefsten Unmuthes umzogen fand. »O Gott!« rief sie mit gefalteten Händen, »ich werde nur Schreckensworte aus deinem Munde vernehmen!« »Beruhige dich,« erwiderte der Greis, »obwohl ich dir keine Nachricht ganz nach dem Wunsche deines Herzens bringe, so ist sie doch wenigstens für den Augenblick nicht so schrecklich, als du befürchtest. Noch kam ich in den rechten Augenblicke zum Hauptmanne, denn schon hielt der Henker sich bereitet, das Haupt des Ritters vom Rumpfe zu trennen. Im höchsten Zorne ist der Hauptmann entglüht, er schwur bei seinem Eide an die Räuber, daß der Ritter es mit dem Leben büßen müsse, seinen Liebling erschlagen zu haben, und diesen Schwur bricht er nie. Vergebens stellte ich ihm vor, daß der Ritter zur Nothwehre gezwungen worden war, und nur durch so anhaltendes Bitten, wie ich bei ihm noch nie bedurft hatte, brachte ich es dahin, daß er die Hinrichtung bis zu seiner Rückkehr verschob, denn er hat einen wichtigen Streifzug vor, wo er vielleicht in fünf bis sechs Tagen

mit reicher Beute zurück zu kommen gedenkt. In einer halben Stunde ziehet er mit den Kern seiner Leute fort, bis zu seiner Rückkunft ist deinem Vater das Leben gefristet. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nicht mehr zu erzwecken vermochte.« Bertha meinte, ob es den nicht möglich sei, ihn durch die Flucht zu retten, aber auch diese Hoffnung mußte ihr der Greis benehmen, denn nicht nur, daß er dem Hauptmanne selbst sein Leben verbürgen mußte, nichts zur Rettung des Verunglückten beizutragen, ja dieser wurde auf des Hauptmanns Geheiß in eine der untersten Felsenklüfte gebracht, und dort an die Mauer angeschmiedet, wo jener die Schlüssel zu den Schlössern selbst zu sich nahm.

Trostlos warf sich Bertha auf das Lager, ihren Thränen freien Lauf zu lassen; ihr ängstliches Stöhnen rührte den Alten im Innersten, und auch über seine Wangen rollten die Zeugen seiner herzlichen Theilnahme. Nach einer langen Weile, als endlich Berthas tobender Schmerz ruhiger zu werden begann, befragte er sie, ob er sie, wenn der Hauptmann mit seinen Leuten die Höhle verlassen haben würde, zu ihrem Vater bringen könne, um vielleicht, da er bereits an der Schwelle des Todes stehe, seinen Segen zu erhalten. Bertha schrack bei

diesem Antrage heftig zusammen. »Nein, nein,« rief sie, »die Verzweiflung über sein Schicksal würde bei seinem Anblicke mich tödten, o fort; fort von einem Aufenthalte, wo Verbrechen und Grausamkeit ihre blutige Fahne aufgestellt haben. Hier beschwöre ich dich abermal auf meinen Knien, verschaffe mir ein Mittel, diesem Schreckensorte zu entkommen, in den entlegensten Winkel der Erde will ich mich verbergen, und so lange meinen unglücklichen Vater beweinen, bis meine Augen ihre Sehkraft verlieren, und das Mark in meinen Gebeinen vertrocknet«.

Lange sann der Greis nach. »Ja,« sprach er endlich, »diesen Wunsch will ich dir erfüllen, denn du dauerst mich, armer Knabe, daß dein Herz wie deine Seele in diesem Aufenthalte des Entsetzens verdorben werden sollte. Wollte Gott, ich könnte mit dir entfliehen, aber ich bin alt und schwach geworden, und die Welt hat mich als ein unbrauchbares Glied hinausgestoßen, der Himmel geleite dich mit seinem Segen, und wenn es dir einst wohl ergehen soll, so erinnere dich des unglücklichen Alten, welchen du in der Räuberhöhle gefunden hast.«

Berthas Herz thaute wieder auf, ein neuer Hoffnungsstrahl durchzuckte ihre Seele, doch verbarg sie

tief im Innersten ihre Gedanken. Endlich vernahm sie, wie die bewaffnete Räuberrotte die Höhle verließ, aber der Greis bedeutete ihr, daß erst nach Mitternacht die Flucht möglich sei, bis nämlich die Zurückgebliebenen im tiefen Schlafe lägen. Mit welcher Aengstlichkeit zählte sie beinahe jeden Pulsschlag, wie unendlich langsam kam ihr der Schneckengang der Zeit vor, da doch diese für den Glücklichen gleich dem bunten Schmetterlinge vorüber eilt. Endlich und endlich vernahm sie langsame Fußtritte, ihr Herz pochte laut, ihr Auge flog dem Eintretenden entgegen, es war der mit so heißer Sehnsucht erwartete Greis.

»Der Augenblick ist günstig,« sprach er leise, »folge mir, um nichts zu versäumen, ich kann nicht mit dir fort, dein Schutzengel möge dich begleiten. Sei sorgfältig auf dem Felsenwege, und dann halte dich immer so viel möglich am Ufer der Donau, damit du ja nicht in die Hände der Feinde geräthst. Gehe mit Gott, mein Segen begleite dich.« Unter heißen Dankesthränen drückte Bertha seine Hand an ihr Herz, der Alte leitete sie nun aus der Höhle, warnte sie noch einmal, vorsichtig zu sein, der Felsenschluchten wegen, und entschwand ihren Blicken.

# Eilftes Kapitel.

## Der Rächer naht.

Mit hochklopfenden Busen trat Bertha ihre gefährliche Wanderung an. Oft war sie im Begriffe über ein Felsenriff hinabzugleiten, wo sie sich nur mühsam an den hervorragenden Strauchwerke erhalten konnte, doch ihr guter Engel schien ihre Schritte zu leiten, und glücklich erreichte sie die Ebene. Hastig wollte sie forteilen, aber zu übermäßig war die Anstrengung gewesen, ihre Kräfte erlagen, der emporstrebende Geist mußte der Schwäche des Körpers unterliegen, sie sank ganz erschöpft auf den grasigen Boden hin, wo sie eine ohnmachtähnliche Betäubung befiel. Wie sie sich wieder ermannte, begannen bereits falbe Streifen aus

Osten am Himmelsgewölbe die Annäherung der werdenden Morgenröthe zu verkünden. Sie machte sich bittere Vorwürfe über ihr langes Verweilen, sie wollte durch verdoppelte Eile das Versäumte einzubringen suchen, aber auch hier entsprach die Kraft dem Willen nicht; auf einen emporgerafften Baumast sich stützend, suchte sie so schnell wie möglich fortzukommen, mußte oft ruhen, und bebte bei jedem Geräusche des Windes in den Blättern zusammen, ob ihr nicht bereits ihre Verfolger im Nacken säßen. Freudig vernahm sie endlich das Wellengemurmel der Donau, es war ihr bei ihrer schwärmerischen Fantasie nicht anders, als ob jede Welle ihr neuen Trost, neue Hoffnung auf dem glänzenden Rücken entgegen wälze. Nach Kräften verdoppelte sie ihre Schritte, und Freude durchbebte ihr Herz, als sie endlich die hohen Thürme von Dürrenstein erblickte, dahin nahm sie ihren Weg, erklimmte den ihr bekannten Felsenweg, und langte ganz erschöpft am Thore an, wo eben ein Knecht beschäftiget war, dürre Reiserbündel zusammen zu schnürren. »Wohin, wohin?« rief er ihr entgegen, »so geradezu läuft man nicht in das Schloß, wie in eine Weinschenke, solches unreife Bubenwerk können wir schon gar nicht brauchen.« »Ich muß mit dem neuen Schloßhauptmanne

sprechen.« »Ho ho, warum nicht gar mit dem Herzoge selbst, wenn er hier wäre. Packe dich fort, wenn dieser Reiser hier mit deinem Rücken nicht Bekanntschaft machen soll.« »Und wenn du mich halb todtprügeln wolltest, so werde ich von meinem Begehren nicht abstehen. Wehe dir selbst, wenn du Schuld an Unglück bist, denn was ich dem Schloßhauptmanne zu verkünden habe, ist von größter Wichtigkeit.«

Da sah der Knecht sie verwundert mit weit geöffneten Augen an, brummte etwas für sich in den Bart, und schob den Jungen vor sich her zum Thore hinein. »Hört Kameraden,« rief er einigen Knechten zu, welche im Schloßhofe standen, »der kecke Bube will durchaus mit dem Herrn Schloßhauptmanne sprechen.« — »I potz Velten,« fuhr der Eine auf, »das ist ja der Vetter des Vogtes Nikodem, den wir gestern als unbrauchbar in das Städtchen hinab transportirt haben. Junge, du bist schon einmal von hier abgeschafft worden, deßhalb mache nicht viel Federlesens, und trolle dich von hinnen, wenn du nicht willst unsre Fäuste kennen lernen.« Jetzt nahte sich der Schloßhauptmann selbst, der eben vorübergehen wollte, Bertha stürzte in wilder Hast auf ihn zu, und beschwur ihn bei allem was ihm heilig sey, ihr in seinem Gema-

che Zweisprache zu gönnen. Anfangs lächelte der Ritter über dieses seltsame Begehren, doch je mehr er dem Knaben ins Auge blickte, desto sonderbarer war ihm zu Muthe, ihm ward so gewiß wohl und weh um die Brust, daß er sichs selbst nicht erklären konnte, er ergriff des Knaben Hand, und führte ihn die Treppe hinauf in sein Gemach. »Nur einen Trunk Wasser,« ächzte Bertha, »denn die Zunge trocknet mir am Gaumen, und hindert mich zu sprechen.« Odomar reichte ihr den silbernen Pokal mit Wein hin, und neue Wärme, gleichsam neues Leben goß ihr dieses ungewohnte Getränk durch alle Adern.

Während dem hatte Odomars Auge scharf auf den Zügen des Trinkenden geruht. Röthe umflog seine Wangen, von Ahndung getrieben hob sich pochend seine Brust. »Was soll das?« rief er, »bin ich in einer Feenwelt, oder entsteigen die Todten ihren Gräbern? Diese Züge, o Gott, sie sind es, auf denen einst mein Auge so liebetrunken verweilte, ja so war meine Bertha, der Liebling meiner Seele, wie sie noch unter den Lebenden wandelte.« »Ich bin es,« rief Bertha, »noch hat das Grab mich nicht umschloßen, noch sieht mein irdisches Auge Odomarn, den Gespielen meiner Jugend.«

Da stieß der Ritter einen lauten Schrei aus, taumelte einige Schritte zurück, stürzte aber in dem nämlichen Augenblicke zu ihren Füssen, und sie, vom Gefühle übermannt, in seine Arme. Eine stille Pause erfolgte, nun wollte Odomar Leute zu ihrer Bedienung herbei rufen. »Keine Ruhe soll mir werden,« sprach sie, »kein Wort von Liebe komme über meine Lippen, bevor du mir nicht gelobst, zu erfüllen, was ich von dir fordere, bevor du nicht Trost bringest in dieses vom Jammer zerrissene Herz, o rette, rette meinen Vater!« Sie wollte weiter sprechen, aber sie war zu sehr angegriffen, Odomar leitete sie auf ein Ruhebett, und brachte ihr Erfrischungen, und erst nachdem sie sich in Etwas erholt hatte, vermochte sie zusammenhängend mit ihm zu sprechen.

Ihr Erstes war nun, den Ritter mit dem schrecklichen Schicksale ihres Vaters bekannt zu machen, und ihn zur Hilfe aufzufordern. »Bei Gott und meiner Ehre sei es geschworen,« rief Odomar, »ich will Hilfe und Rache zugleich bringen.« Er rief seinem Leibknappen, und ertheilte ihm gemessene Befehle, daß die halbe Besatzung des Schlosses sich rüsten müsse, um morgen mit dem Frühesten aufbrechen zu können. Zugleich soll alles, was im Städtchen waffenfähig sey,

im Namen des Herzogs aufgebothen werden, sich dem Zuge anzuschließen. »Sei ruhig, theure Bertha,« sprach Odomar, »du siehst, wie schnell ich bereitet bin, meine Pflichten zu erfüllen, der anbrechende Morgen wird unseren Rachezug beleuchten, nun aber laße uns auch ein traulich Wort mitsammen kosen, und uns unsre bisherigen Schicksale gegenseitig mittheilen.« So schwanden ihnen im traulichen Gespräche und beim erquickenden Mahle die Stunden gleich Minuten dahin, und es war höchste Zeit sich zur Ruhe zu begeben, um morgen zeitlich aufbrechen zu können.

Wie der Morgen herangraute, war schon alles im Schlosse und im Städtchen lebhaft, und Waffengeraßel ertönte von allen Seiten. Vergebens drang Odomar in Berthen, daheim im sicheren Schlosse der Ruhe zu pflegen, sie hielt es für ihre heiligste Pflicht, bei der Rettung ihres Vaters mitzuwirken. Sie bestieg daher ein Roß, und ritt mit Odomarn an der Spitze des Zuges. Im Abenddunkel langten sie bei dem Wohnsitze der Räuber an; Bertha bezeichnete ihnen genau den Weg, und nun wurde zur blutigen Arbeit geschritten. Es bedurfte eben keiner riesenmäßigen Anstrengung, da der größte Theil der Räuber entfernt war, doch galt es einen ziemlich schweren Kampf, denn

die Anwesenden, welche hier nur zwischen dem Tode mit dem Schwerte in der Faust, oder auf dem Rabensteine zu wählen hatten, fochten mit Verzweiflung, und Ströme von Blut düngten den Boden, ehe sie gänzlich überwältiget waren. Jetzt stürzten Odomar und Bertha in das Innere der Höhle, da wollte eben einer von des Ritters Leuten den zu Boden gerissenen Alten mit dem Schwerte durchbohren. Bertha warf sich dazwischen, und wäre beinahe selbst ein Opfer geworden, wenn nicht Odomar zur rechten Zeit den Knecht zurückgerissen hätte, doch konnte sie es nicht hindern, daß er gebunden wurde, selbst Odomar mußte dieß geschehen lassen, denn er ward ja in der Räuberhöhle gefangen und nur das Gericht durfte über sein ferneres Schicksal entscheiden.

Wer schildert aber die Szene, als der Ritter und Bertha von Bewaffneten begleitet in das Gefängniß eilten, in welchem der alte Turso angeschmiedet lag, er wußte es nicht anders, als daß nun die Räuber kämen, ihn zum Tode zu schleppen. Aber die Knechte hieben mit scharfen Äxten seine Fesseln entzwei, der Knabe und der Ritter stürzten zu seinen Füssen, und Berthas Stimme drang wie eine Engelsstimme in sein Ohr, er erkannte sie, und der plötzliche Uebergang von

der Todesangst zur höchsten Freude wirkte so heftig auf seine abgespannten Nerven, daß er in Betäubung dahinsank.

Als er ins Freie gebracht wurde, bemühte sich Bertha mit der ängstlichsten Sorgfalt, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Es gelang ihr, aber es war Turso alles wie ein Traum, er blickte matt umher, lächelte Berthen an, streichelte ihr mit der Hand über das Gesicht, gleich, als ob er sich überzeugen wolle, ob denn nicht eine überirdische Erscheinung ihn umschwebe. Während dem eilte einer der Söldner herbei, und meldete, daß ein Bewaffneter eilig den Felsenweg hinaufgekommen sey, welchen man, da man ihn für einen der Räuber halte, sogleich ergriffen habe. Er wurde herbeigeschleppt, und da ihm Odomar versprach, gegen reines Geständniß des Lebens zu schonen, so berichtete er nun, daß es dem Hauptmanne gelungen sey, die beabsichtigte reiche Beute viel früher in seine Gewalt zu bekommen, der Zug nun freudetrunken dem Raubneste nahe, und ohngefähr gegen Tagesanbruch anlangen werde. Nun traf Odomar sogleich seine Anstalten, Bertha und der alte Turso wurden einem Theil der Bewaffneten des Städtchens übergeben, sie sicher nach der Veste Dürrenstein zu überbringen,

er selbst aber vertheilte seine Mannschaft in zwei Haufen in der Waldung, woher die Raubritter mit ihren Helfershelfern kommen mußten.

Wohlgemuth und entzückt über die reiche Beute zogen diese in der Waldung daher, und ließen laut ihre Jubellieder erschallen; da schmetterte gleich der Posaune des letzten Gerichtes die Trompete, und von beiden Seiten stürmte Odomar mit seinen Leuten heran. Kaum konnten die Erschrockenen noch Zeit finden, ihre Waffen zu ergreifen und ein schreckliches Gemetzel begann. Der Hauptmann war einer der Ersten, welcher von einer Lanze durchbohrt zu Boden stürzte. Leichen wurden auf Leichen gehäuft, bis endlich die wenigen noch übrigen sich gefangen ergaben. Einige suchten durch die Flucht nach ihrem Felsen sich zu retten, wo sie aber der zurückgebliebenen Besatzung in die Hände geriethen, keiner entkam der Rache. Mit den Gefangenen kehrte Odomar siegreich nach dem Schlosse zurück, und sandte sie dann nach Wien, damit dort ihr Urtheil von den Richtern gesprochen, und die wohlverdiente Strafe vollzogen werde.

# Zwölftes Kapitel.

## Lohn und Strafe.

Der alte Turso fühlte sich so angegriffen, daß er nicht sogleich nach Scharfeneck zurückkehren konnte, sondern sein Hausarzt nach Dürrenstein geholt werden mußte. Er bedurfte jedoch nur Ruhe und guter Pflege, um sich in kurzer Zeit wieder zu erholen. Bertha hüllte sich nun wieder in die ihrem Geschlechte gebührende Kleidung, sie hatte ja nun keine Nachstellungen mehr zu befürchten, und der Haß des Vaters war gänzlich entschwunden. Alle erlittenen Beschwerlichkeiten und Leiden hatten nicht vermocht, auf ihre Reize einzuwirken ja nun in den wenigen Tagen der körperlichen, und der Herzensruhe blühten selbe wieder

aufs Neue empor. Selten wich sie von dem Lager des Vaters, der Erzählung ihrer bisherigen Schicksale hörte er mit der innigsten Theilnahme zu, und äußerte deutlich, wie sehr es ihn reue, so hart mit ihr verfahren zu sein. Eine dieser guten Stunden benützte Bertha, ihm zu gestehen, daß nichts ihre Liebe zu Odomar verringern könne, und daß sie lieber ihre Tage in einem Kloster hinbringen wolle, als an der Seite eines andern Gatten zu leben. Gerührt drückte Turso ihre Hand an sein Herz. »Habe ich denn noch nicht Unrecht genug an dir verübt,« sprach er, »daß ich auch nun noch dein Glück verzögern sollte? Wenn gleich tiefes Dunkel über Odomars Geburt liegt, so haben ihn seine Thaten hinlänglich geadelt, und keinen Augenblick werde ich säumen, ihn als meinen Tochtermann unter der Bedingniß zu umarmen, daß durch ihn mein Nahme nicht aussterbe, und er sich künftig Turso von Scharfeneck nenne. Eine Bedingniß, deren Erfüllung Herzog Leopold ihm als seinem Lieblinge gewiß billigen wird. Dieß sei seine Sorge, denn ich darf ja nie, wie du weißt, dessen Hoflager betreten; dürfte ich es auch, so würden dort nur bange Erinnerungen meine Seele ängstigen. O meine Bertha, wie ganz anders denkt der Mensch, wenn er bei noch voller Besinnung die Stunde

herannahen sieht, in welcher der Tod gegen ihn einherschreitet, wie ganz anders überdenkt und beurtheilt er dann seine früheren Thaten; dann erwacht in ihm oft die bitterste Reue über Gegenstände, welche er früher, von Leidenschaft verblendet, nicht achtungswerth fand. Es ist ein ernster Schritt in jene Welt hinüber, und mit ganz andern Farben gleiten die verübten Thaten an dem Spiegel der Seele vorüber, und welches schmerzhafte Gefühl preßt die Brust ein, wenn man weiß, unrecht gethan zu haben, und nicht mehr im Stande ist, selbes wieder gut zu machen.«

»Ja meine Bertha, ich lernte dieses marternde Gefühl in jenen grausen Stunden kennen, wo mir der schmähliche Tod so nahe war, auf mir liegt ein großes Verbrechen, und ich werde nicht ruhig sterben können, bevor ich nicht wenigstens meine Schuld bekannt, und die von mir unterdrückte Unschuld gerechtfertiget habe. Ja ich sehe es in diesen Augenblicke ein, daß dieß nur am Hoflager geschehen könne, ich fordere es nun von Odomarn, eine Zweisprache mir bei dem Herzoge zu erwirken. Mag dieser mich immerhin zur strengsten, wohl verdienten Strafe ziehen, dir und Odomar wird er die Schuld des Vaters nicht entgelten lassen.«

Als Odomar durch Bertha die Worte des Va-

ters vernahm, wagte er es erst, sich ihm zu nähern, und gelobte ihm mit Ritterwort, die Erfüllung seiner Wünsche und die Gnade des Herzoges als den einzigen Lohn seiner Verdienste zu erbitten. Segnend legte Turso die Hände der Liebenden in einander, und versprach, daß sobald er seine ihn so schwer drückende Schuld dem Herzoge bekannt haben werde, das Fest ihrer Verlobung gefeiert werden solle. Mit Innigkeit drückte Odomar Bertha an seine Brust, aber seine frohe Miene ging schnell in Düsterheit über, als diese nun als einen Beweis seiner Liebe verlangte König Richard zu sprechen. »Fordere mein Leben,« antwortete er, »und gerne will ich es für dich opfern, doch weit enger als Lebenslust und Liebe Fesseln mich die Bande der Pflicht, welche mir stets das Heiligste bleiben werden. Mir ist auf das Strengste verboten, Jemanden den Zutritt zum Könige zu gestatten, und nie kann und darf ich die mir ertheilten Befehle übertreten.« Bertha konnte nicht widersprechen, aber ihr Herz erfüllte düsterer Kummer, dem hochverehrten Richard so nahe zu sein, und ihm nicht einmahl ein Wörtchen des Trostes bringen zu können.

Plötzlich gab der Thurmwächter das Zeichen, daß

drei fremde Ritter sich nahen, und im Namen des Herzogs mit dem Schloßhauptmanne zu sprechen verlangen, auch sogar mehr als zweihundert bewaffnete Reiter im Städchen eingerückt seien, welche zur Begleitung der Ritter gehören. Odomar befahl sogleich, die fremden Ritter einzulassen, hinter ihnen aber nicht nur das Thor zu schließen, sondern von allen seiner Leuten sogleich die Mauern besetzen zu lassen, um bei einem möglichen Falle zur tapfersten Gegenwehre bereitet zu sein. Er erwartete die Fremden im Tafelsaale, und erkannte in ihnen drei hochgeachtete und vertraute Ritter des Herzoges, wovon ihm einer ein Schreiben des Fürsten überreichte.

Kaiser Heinrich VI. hatte nähmlich Richarden als Staatsgefangenen in eigenen Gewahrsam verlangt, welches der Herzog nicht verweigern konnte, daher die Ritter kamen, ihn unter so zahlreicher Bedeckung abzuhohlen, wo dann der Aermste zuerst nach Mainz, dann nach Worms, und endlich auf die Veste Triefels gebracht wurde. Odomar war nun seiner Verpflichtung überhoben, und die fremden Ritter verweigerten es Bertha nicht, jedoch nur in ihrer Gegenwart mit dem Könige zu sprechen. Mit dem höchsten Unwillen vernahm Richard seine Auslieferung an Heinrichen, wel-

cher ihn haßte, doch konnte er sich dessen nicht weigern, als er aber nun Bertha erblickte, als er vernahm, daß das edle Fräulein es war, welches in Knabengestalt so anhänglich Gefahren und Mühseligkeiten mit ihm theilte, da ruhte dankbar und mit innigem Wohlgefallen sein Blick auf ihr. »Bei Gott, Fräulein,« sprach er, »ich werde Euer edles Benehmen nie vergessen, und so Gott will, daß ich mein geliebtes Vaterland wieder betrete, so will ich auch königlich meine Dankbarkeit beweisen; da aber mein Schicksal in der Hand des Ewigen liegt, und kein Mensch seinen Willen in die Zukunft auszudehnen vermag, so nehmt einstweilen dieses Armband von mir, welches ich für meine Gattin in Byzant an mich brachte. Verkennt aber dabei meine Meinung nicht weder Gold noch Edelsteine vermögen Eure uneigennützigen Aufopferungen zu lohnen, es sei bloß ein kleines Geschenk, um euch eines Königs zu erinnern, der Euch stets mit Freundschaft gewogen bleiben wird. In den Herzen meiner treuen Engländer wird Euer Andenken ewig leben.« Mit Thränen der innigsten Rührung nahm Bertha Abschied von ihm, und bald darauf ward Richard aus dem Schloße geleitet, wo unten im Thale ein wohl verschlossener Wagen seiner harrte, und die

Reise, nach dem deutschen Reiche unter überzähliger Begleitung angetreten wurde.

Der edle Herr von Kuenring war wieder auf Dürrenstein angelangt, und Odomar mit Turso und Bertha bereiteten sich zur Abreise, beide Letztere nach Scharfeneck, Odomar aber an das Hoflager des Herzogs um dort Tursos Erscheinen zu bewirken. Mit seiner gewöhnlichen Huld empfing ihn der edle Fürst, sein Wohlverhalten gegen den Gefangenen, als auch seine Thätigkeit bei Vertilgung der Räuber belobend. Wie aber der Ritter von Turso zu sprechen begann, da verfinsterte sich dessen Miene, und erst dann, als ihm Odomar seine Verhältnisse gegen Bertha und den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten bekannt machte, zugleich aber auch Tursos Reue, und dessen innigsten Wunsch, ein begangenes Verbrechen zu enthüllen, da schwand die düstere Falte von des Herzogs Stirne, er ließ dem Reuigen sicheres Geleit angedeihen, und Odomar eilte so schnell wie möglich, nach Scharfeneck, dort die frohe Mähre zu verkünden. Einige Tage vergingen, bis der alte Turso, welcher seit seiner Gefangennehmung von den Räubern sehr kränkelte, zur Reise bereitet war; da nichts sie zur Eile antrieb so ließ sichs Odomar auch gerne gefallen, daß der Wagen

in welcher der Alte mit seiner Tochter saß, nur langsam fortrollte, er aber führte die Schaar Reiter, welche wegen der damaligen Unsicherheit aller Straſſen, mitgenommen ward.

Jetzt erinnerte sich Odomar an seinen alten Pflegevater Benjamin, welcher gewiß, wenn er noch leben sollte, die höchste Freude fühlen würde, daß sein Liebling endlich das schönste Ziel seiner Wünsche erreicht habe.

Es war nur ein kleiner Umweg nach der Gegend zu machen, wo dessen Hütte sich befand, und gerne stimmten Turso und Bertha in seinen Wunsch ein; der Wagen wurde also nach der Gegend gelenket, da dieser aber des dicht verworrenen Gebüsches wegen nicht fortkommen konnte, wurde der noch übrige Waldsteig zu Fuß zurückgelegt. Bald erblickten sie die Hütte, noch im guten Stande, aber die Thüre war verschlossen. Auf ihr Anpochen trat ihnen ein alter Landmann entgegen. Bekümmert fragte Odomar, ob denn Vater Benjamin nicht mehr lebe. »Wohl lebt er noch,« erwiderte der Bauer, »doch ist er sehr matt und kränklich, und es scheint wohl sein letztes Stündlein nicht mehr ferne zu sein; aus Mitleiden wechseln wir Bewohner des eine Stunde von hier gelegenen Dorfes ab, so daß

täglich ihn ein anderer pflegt, und ihn zugleich mit Nahrung versieht.« Odomar lobte die Menschenliebe der redlichen Dorfbewohner, und die kleine Gesellschaft trat in die Hütte. Auf seinem Lager saß der alte Benjamin, die Spuren seiner Schwäche deutlich im bleichen Gesichte tragend, matt erhob er sein Auge, den alten Ritter Turso sogleich erkennend; als aber nun auch Odomar und Bertha sich zu erkennen gaben, da färbte die Freude seine Wangen mit blaßer Röthe, und mit innigem Wohlbehagen ruhte sein Blick auf ihnen. Turso ließ durch einen Diener Erfrischungen herbeibringen, und nun erfuhr der Greis in Kürze ihre bisherigen Begebenheiten. Als nun Bertha ihre Gefangennehmung von den Räubern erwähnte, und wie ein alter Mann durch sein Vorwort des Vaters Leben gefristet habe, und als sie ihm zugleich die räthselhaften Worte des Alten mittheilte, da horchte dieser hoch auf, und sein ganzes Inneres schien in heftiger Bewegung zu seyn. »Bei Gott,« sprach er, »seltsame Gedanken durchkreisen mein Gehirn, wenn es so wäre, wenn es wirklich so wäre, o Himmel, wie müßte ich dir danken, daß du mir bis jetzt noch mein Leben erhalten hast; o gewährt mir meine Bitte, und nehmt mich mit nach Wien, meine Gegenwart dürfte vielleicht dort un-

entbehrlich seyn.« Vergebens stellte man ihm vor, wie gewagt es sey, diese obwohl sehr kurze Reise vorzunehmen. »Nein, nein,« rief er mit Anstrengung aller Kräfte, um aller Heiligen Willen bitte und beschwöre ich euch, gewährt mir meine Bitte; wenn ihr aber durchaus nicht wollt, o so fühle ich mich stark genug, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Gott, der mich bisher erhielt, wird mir neue Kräfte geben und wenn auch diese mangeln sollten, so werden die Landleute mir ihren Beistand nicht versagen, denn beim Himmel, ich muß nach Wien, es ist der Fingerzeug des Ewigen, daß er euch nun zu mir hieher gebracht hat.« Er sprach dieß mit solchem Enthusiasmus, mit solchem ganz aufgeregtem Gefühle, daß man sich nicht länger mehr weigern konnte, seinen Wunsch zu erfüllen.

Man trat also nun die weitere Reise an, und erreichte ohne Gefährde die Hauptstadt; der alte Turso aber, an dessen Lebensfäden ununterbrochen tiefer Kummer zu nagen schien, fühlte sich so entkräftet, das er in der gemietheten Wohnung durch einige Tage das Bett hüthen, und sich der ärztlichen Hilfe bedienen mußte; Bertha war seine treue Pflegerin. Benjamin fühlte sich stark genug, um wie er sagte, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, Odomar aber begab

sich nach der Hofburg, um dort die Befehle des Herzogs zu irgend einer Dienstleistung abzuwarten.

Während aller dieser Vorgänge hatten die aufgestellten Richter ihr Amt fleißig und gewissenhaft verwaltet, die Sache der gefangenen Räuber genau untersucht, und ihrer vielfach begangenen Verbrechen wegen sie zum Tode durch Henkershand verurtheilt. Der Tag zur Hinrichtung war herangebrochen. Odomar hatte den Auftrag erhalten, die Reiter anzuführen, welche ringsum zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt waren, denn zahlreich drängten sich, wie gewöhnlich, die Städter heran, um einem solchen gräßlichen Schauspiele beizuwohnen, ja auch aus den nächsten Umgebungen strömte das Landvolk herbei, welches schon so oft Schaden durch die Unholde gelitten hatte.

Noch nie hatte Odomar einen solchen unangenehmen Auftrag erfüllt. Er hatte alles gehörig geordnet, dann aber saß er von seinem Rosse ab, um durch die Volksmenge an einem ihn empörenden Anblicke gehindert zu werden. Da drängte sich der alte Benjamin in ungestümer Hast durch das Volk zu ihm hin. »Odomar,« sprach er, »bei eurem Seelenheile beschwöre ich euch, folgt mir eilig nach dem Gefängnisse des Alten, welcher Berthen zur Flucht verhalf, beseitiget alle

Rücksichten, ich schwöre es bei meinem Seelenheile, es ist dringend nothwendig, denn Gottes Fluch würde euch treffen, wenn ihr euch dessen weigern wolltet.« — Odomar starrte ihn verwundert an, aber Benjamin sprach mit solcher Hast, mit solcher Wichtigkeit, daß sich Odomar nicht weigern konnte, selbst von der heftigsten Neugierde getrieben, ihm zu folgen. Er übergab daher sein Roß dem Knappen, und kaum konnte er dem Alten folgen, mit solcher Jugendschnelligkeit eilte dieser nach dem Gefängnisse; schon hatten die Häscher die Thüre geöffnet, ihr Opfer abzuholen. »Platz, Platz dem Ritter und mir,« rief Benjamin, die Knechte wichen Odomarn ehrfurchtsvoll aus, und nun traten beide in das Gefängniß; da lag der Greis auf seinen Knien, und hob betend die mit schweren Fesseln beladenen Hände gegen — Himmel es war ein erschütternder Anblick. Benjamin aber ergriff des Ritters Hand, seine Augen funkelten, seine Glieder bebten. »Um des Himmelswillen,« rief er, »rettet in diesem Raubritter euern unglücklichen Vater!« Diese Worte fuhren wie Dolche durch Odomars Herz, und er prallte mit todtenbleicher Wange zurück. »Mein Vater?« rief er endlich mit bebender Lippe. »So ist es,« erwiederte Benjamin. »Ihr sollt alles erfahren, nur eilt um Gotteswillen zum

Herzoge, daß die Hinrichtung verschoben werde.« Mehr sah und hörte Odomar nicht, denn ein Sturm von Empfindungen tobte in seinem Inneren. Er gebot Kraft seines Amtes den Häschern, zurück zu weichen, und bis auf weiteren Befehl das Gefängniß wohl zu verschließen, er selbst aber stürzte taumelnd fort, warf sich auf sein Roß, und jagte mit verhängtem Zügel nach der Hofburg.

Eben wollte der Herzog den Fuß in den Bügel setzen, um zur angeordneten Jagd zu reiten, da warf sich ihm Odomar zu Füssen, und hinterbrachte ihm mit stockender Stimme was vorgefallen war. »Gebe der Himmel,« sprach dieser, »daß ich eines dieser verwirkten Leben retten könne, doch darf ich deinetwegen nicht Haarbreit vom Gesetze weichen, die Sache soll an der Stelle auf das Strengste untersucht werden, und nach meiner Zurückkunft werde ich sprechen was Rechtens ist.« —

Odomar konnte nun kein angelegeneres Geschäft haben, als sogleich die sorgfältigste Untersuchung einzuleiten; die Richter, wohl wissend, wie schnell und genau der Herzog seine Befehle befolgt haben wolle, versammelten sich augenblicklich im Rathssaale. Odomar wohnte der Sitzung bei, und Benjamin wurde

vorgeführt. »Sag an,« sprach der Oberrichter, zu Benjamin, »was hat es mit dem Alten für eine Beschaffenheit, welcher auf unser Befragen über seine früheren Verhältniße nie Rede und Antwort gab, sondern bloß bestätigte, daß er mit zur Räuberbande gehöre, und dadurch also sein eigenes Urtheil sprach?«

»Hochweise, hochgelehrte, und vielvermögende Herren,« antwortete Benjamin, »durch mich sollt Ihr nun alles deutlich erfahren, doch muß ich euch um die erforderliche Geduld bitten. Ihr sollt demnach wissen, daß dieser gefangene Greis niemand Anderer sei, als der ehmal so hochgeehrte und mächtige Hofmarschall von Dürrenstein, welcher durch die Ränke seines Feindes Turso so lange verkleinert und verläumdet wurde, bis er endlich in Acht und Bann verfiel, und flüchtig werden mußte. Vom Elend getrieben, gerieth er unter die Raubritter an der Donau, wo deren Hauptmann, ein ungerathener Zöglig von ihm, ihn aufnahm, und aus Dankbarkeit verpflegte. Nie hat er, welches einige noch nicht abgeurtheilte Räuber bestätigen können, Theil an ihren Unthaten genommen; daß er aber sich selbst zur Räuberbande bekannte, mag wahrscheinlich deßhalb geschehen seyn, weil er als arm und entehrt, gewiß je eher je lieber, das Ende seines Lebens herbeiwünschte,

und als Geächteter selbst, auch bei Bekanntmachung seines Namens ähnlicher Strafe anheim gefallen wäre.«

»Wie kannst du aber diesen Mann meinen Vater nennen,« fragte Odomar, »du, der du mich von Kindheit auf erzogst, kannst am besten Rede und Antwort darüber geben.«

»Das vermag ich auch,« erwiederte Benjamin, »und ihr sollt Dinge hören, welche euch seltsam genug dünken werden. Als der arme Ritter von Dürrenstein Landesflüchtig werden mußte, trennte er sich mit zerrissenem Herzen von seiner Gattin, welche ihm gerne ins Elend gefolgt wäre, aber von Kränklichkeit und Schwäche daran verhindert wurde. Herr von Dürrenstein hatte die höchste Eile nothwendig, um seinen Verfolgern zu entgehen; mir als seinem treuen Leibknappen vertraute er die Obsorge über die geliebte Gattin, und wir flüchteten uns tief in den Wald in eine Köhlerhütte, wo wir bei gutmüthigen Leuten Unterstand fanden. Ach leider konnte ich nie Nachricht von meinem unglücklichen Herrn erhalten.«

»Allgemach entwickelte sich die Ursache von der Kränklichkeit meiner Gebietherin, denn ohne daß sie es selbst noch geahnet hatte, ward sie Mutter, und gebahr in der Köhlerhütte ein holdes Knäblein, dessen

Dasein aber der unglücklichen, vom Kummer ganz entnervten Mutter Tod war.«

»Ihr, Herr Ritter Odomar, ward das Knäblein, welches die Köhlerin mütterlich bis in euer fünftes Jahr pflegte; als aber auch diese der Tod hinwegraffte, und ihr Mann, dessen Erwerb äußerst unbedeutend war, in fremden Ländern ein besseres Brot suchte, baute ich mir im Walde eine Hütte, entschloßen, so lange Vaterstelle bei euch zu vertreten, bis sich entweder der Herr von Dürrenstein selbst finden, oder der Himmel ein anderes Rettungsmittel herbei führen würde.«

»Die Hand der Vorsehung wachte auf wunderbare Weise über euch, denn der Todfeind eures Vaters, der Mann, dem Ihr Euer ganzes Unglück zu danken hattet, Ritter Turso sprach in meiner Hütte ein, und fand so großes Wohlbehagen an dem Knaben, daß er mich und Euch zur Erziehung auf sein Schloß nehmen wollte. Mit der innigsten Freude nahm ich den Vorschlag an, denn ich dachte mir, daß nichts in der Welt so billig sey, als daß der Ritter an dem Knaben zum Wohlthäter werde, dem er alles entrissen hatte; aber eben deßwegen durfte ich es nicht wagen, seine Herkunft zu entdecken. Wirklich hat Herr Turso wahrhaft väterlich an dem jungen Odomar gehandelt, bis auf den

Augenblick, wo er seine Liebe zu Fräulein Bertha entdeckte.«

Von dem alten Ritter war nichts mehr zu entdecken, und da Junker Odomar sich selbst Ruhm und Namen erworben hatte, so beschloß ich, mein Geheimniß mit ins Grab zu nehmen. Wie nun Ritter Turso mit ihm als Verlobter seiner Tochter bei mir einsprach, und ich von den seltsamen Aeusserungen des Alten in der Räuberhöhle hörte, da durchflog mich der Gedanke, ob dieß nicht etwa der verlohrne Herr von Dürrenstein sein möchte; ich bestand daher auf der Reise nach Wien, und da es mir gelang, heute Früh den Gefangenen ansichtig zu werden, erkannte ich sogleich meinen alten Herrn in ihm, und eilte zu Ritter Odomarn, um das Bluturtheil aufzuschieben; und nun ihr hochweise Herren habt Ihr mein vollständiges Bekenntniß, hier aber ist die Taufbestätigung des Junkers, und in dem Käpschen das Bildniß seiner Mutter, und der mir zurückgelassene Siegelring des Vaters.«

Hohes Erstaunen hatte diese Erzählung bei allen hervorgebracht. Benjamins Aussage wurde zu Papier gebracht, und dem Herzoge vorgelegt. Während dem aber durften sich Odomar und Benjamin zu dem Gefangenenen begeben, und keine Feder vermag die Gefühle

Odomars und jene des Dürrensteiners zu schildern, welcher sich so plötzlich mit einem Sohne beglückt sah, dessen Dasein er vorher gar nicht hatte ahnen können.

Innigen Antheil nahm der hochherzige Leopold an dem Schicksale des Dürrensteiners, er hatte ihn in seiner Jugend herzlich geliebt, und nie dessen Beschuldigungen vollen Glauben beimessen können, ja er würde diese Sache längst schon untersuchen haben lassen, wenn nur auch die geringste Spur von den Vertriebenen zu entdecken gewesen wäre. Sein ganzer Zorn brach nun gegen Turso los, und er ordnete sogleich ein strenges Gericht gegen ihn an.

Turso läugnete nichts, er gestand vielmehr, daß seit dem Augenblicke, als in der Räuberhöhle, am Rande des Grabes, sein Gewissen so fürchterlich erwacht war; es sein einziger Wunsch gewesen sei, reumüthig sein Verbrechen zu bekennen, und daß er bloß deßwegen die Reise nach Wien angetreten habe, um die Beweise von des Dürrensteiners Unschuld vorlegen zu können. Bis zur Entscheidung des Herzogs wurde Turso zwar in gemächlicher aber doch strenger Haft gehalten. Odomar und Bertha aber warfen sich Leopolden zu Füssen, und flehten um Gnade für den alten Vater. Der Herzog, auch von Berthas früheren Schicksalen

vollkommen unterrichtet, und Odomarn herzlich geneigt, nahm beide wohlwollend auf. »Gnade und Recht will ich vereinbaren,« sprach der Erhabene, »euch beiden meine Gnade, in meiner Hofburg sollt ihr eure Vermählung feiern, und dich, wackerer Odomar, belehne ich mit Tursos Besitzungen, du sollst nun fürder den Namen Turso von Scharfeneck führen, dieß ehemal so edel gewesene Geschlecht fortpflanzen und fürstlicher Gnade würdig sein, als du mir mit Treue und Gehorsam verpflichtet bleibst. Das Recht aber ergehe über den Verbrecher, er hat den Tod verdient; doch auch hier will ich aus Schonung seiner edlen Tochter meine Gnade mit in die Wagschale legen. Er bleibe losgerissen von Allen, welche mich wirksam umgeben, als ein unwürdiges Glied dieser Kette. In ein frommes Kloster sei er auf Lebenszeit eingeschlossen, damit Gott ihm noch Zeit gönnen möge, in Buße und Andacht seine Verbrechen zu sühnen.« So hatte denn nun Leopold ein eben so gerechtes als gütiges Urtheil gefällt. Turso ging in Wien an den Ort seiner Bestimmung ab, nachdem er seinen Kindern seinen Segen hinterlassen hatte, welche bald darauf in Gegenwart des gütigen Herzogs ihre Verlobung feierten, und sich nach ihrem Besitzthume Scharfeneck begaben.

Der Herzog wollte Odomars Vater in seine vollen Rechte wieder einsetzen, aber dieser lehnte die hohe Gnade ab; er war der Welt müde geworden, und bat um die Erlaubniß, den Rest seiner Tage in frommer, stiller Einsamkeit hinbringen zu dürfen, und hier zeigte sich ein denkwürdiges Beispiel menschlicher Sinnesänderung und Herzensgüte. Er wählte sich das nämliche Kloster, in welches Turso verbannt war. So lebten denn nun inner den geweihten Mauern zwei Männer, welche sich ehemal bis in den Tod haßten, in brüderlicher Eintracht; sie wurden die innigsten Freunde, und theilten bis an ihr Lebensende ihre Tage in Andacht und Liebe.

Geachtet von dem Fürsten, geehrt von edlen Freunden nnd innig geliebt von den väterlich behandelten Unterthanen lebte Odomar an der Seite seiner geliebten Gattin, welche bald ein theures Pfand ihrer Zärtlichkeit auf dem Schooße wiegte.

Da meldete man einst die Ankunft zweier stattlicher, fremder Ritter mit einem kleinen aber reichlich gekleideten Gefolge. Sogleich wurden sie nach alter Gastfreiheit freundschaftlich aufgenommen. Odomar erwartete sie im Prunksaale, da traten die zwei fremden stattlichen Männer ein, in prachtvoller Silberrüstung,

Helmbusch und Feldbinde reichlich mit Gold durchwirkt, und verlangten nach der ersten Begrüßung mit der edlen Burgfrau zu sprechen. Bertha erschien von ihren Frauen begleitet, da senkte sich einer der Ritter auf seine Kniee, und überreichte ihr auf rothflammtenen und goldreichen Kissen eine mit Siegeln in silbernen Kapseln behangene Pergamentrolle, und ein Handschreiben von König Richard von England, voll der herzlichsten Dankesworte über ihre Aufopferungen, in welchen er sie zur Ehren-Hofdame bei seiner königlichen Gemalin ernannte, und ihr zugleich sein Bild, reich mit Edelsteinen besetzt, übersandte. Nun thaten die beiden englischen Ritter Odomarn den Vorschlag sammt der Gattin mit ihnen an des Königs Hoflager zu ziehen, aber Odomar hing zu sehr an seinem verehrten Herzoge und seiner Unterthanenpflicht, daß er nicht diese königliche Gnade hätte ablehnen sollen. In diesem ohnehin voraus zu sehenden Falle übergab ihm der Engländer eine große, goldene Gnadenkette mit des Königs Bildniß von ungeheurem Werthe.

Auf Odomars Bitten verweilten die beiden Ritter, welche vom bedeutenden Range waren, einige Tage auf Scharfeneck, bis er für sich und Bertha des Herzogs Erlaubniß eingeholt hatte, diese Denkzeichen

der Dankbarkeit öffentlich tragen zu dürfen. Ein Freudenfest verdrängte nun das andere, bis endlich die hochgeachteten Gäste sich wieder entfernten, wo dann die beiden glücklichen Gatten ihre Tage in gegenseitiger Liebe und in Wohlthaten für ihre Unterthanen verlebten.

967/c
University of
Connecticut
Libraries
39153028257436